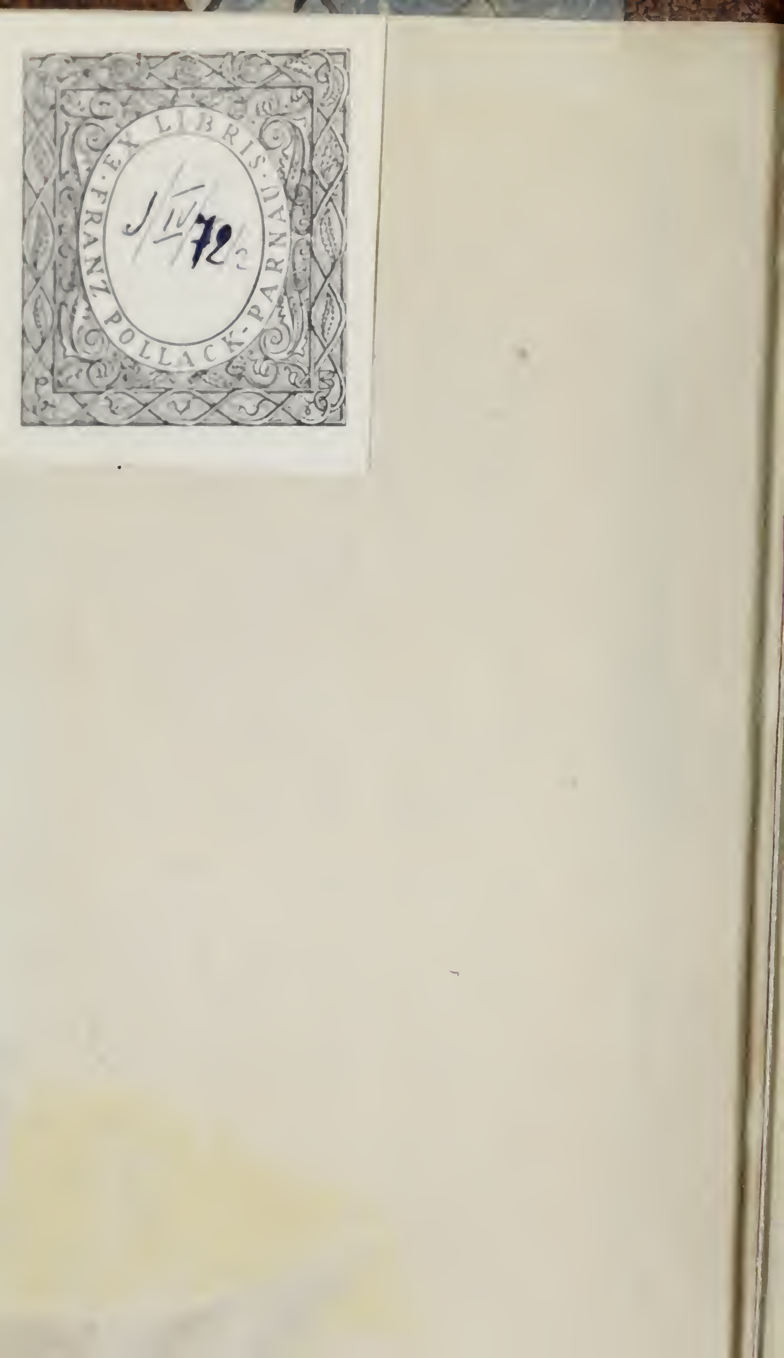
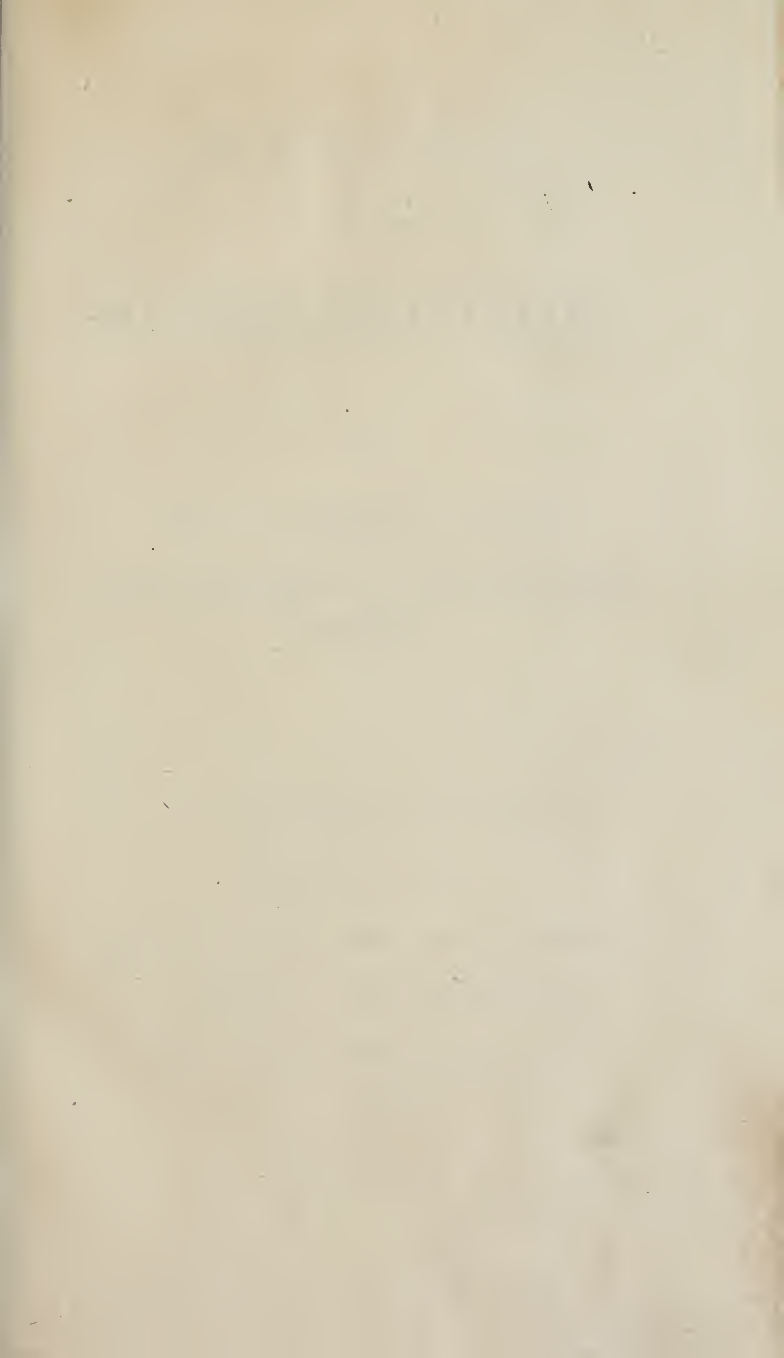



EX LIBRIS
FRANZ POLLACK-PARNAU





BRIEFE

AUS DER

SCHWEIZ UND ITALIEN

VON

GEORG ARNOLD JACOBI

IN DAS VÄTERLICHE HAUS NACH DÜSSELDORF

GESCHRIEBEN.

ZWEITER BAND.

LÜBECK UND LEIPZIG

BEI JOHANN FRIEDRICH BOHN.

1797.

Elfter Brief.

Barletta den 4ten May
1792.

Gewiſs darf ich Euch jetzt, weniger als noch jemals, auf Nachrichten von uns warten laſſen, da wir ſo kühn geweſen ſind, jene Gränze zu überſchreiten, wo vieljährige Sitte den meiſten Reiſenden das Ziel geſetzt hat. Für ſie ſtehen zu Neapel die Säulen des Hercules, und wer ſo weit gekommen iſt, kehrt getroſt um, oft ohne weiteres Bedürfniſs und ohne Reue. Auch iſt freylich bis dahin ſchon die Erndte des Genuſſes ſo reich, daſs man ſich, unter andern Um-

ſtänden, wohl daran gnügen laſſen kann; das Auge unſeres väterlichen S — aber ſah von Anbeginn ſeiner Reiſe über Neapel hinaus, nach enen merkwürdigen Küſten, wo Griechen ein zweytes Hellas fanden. Dahin ſtreben wir jetzt frohes Muthes, und ſind ſchon weit genug gekommen, um überzeugt zu ſeyn, daſs wir ohne dieſen zweyten Theil unſerer groſsen Wanderung nur einen höchſt mangelhaften Begriff von Italien mit nach Hauſe bringen würden.

Den ſieben und zwanzigſten April ritten wir auf ſchlechten Miethpferden aus Neapel. In einer zweyſpännigen Kutſche (Carrozzino), folgte der Bediente mit dem Gepäck, und ein Italiäniſcher Koch, der auf dieſem Wege ein, wo nicht unumgänglich nothwendiger, doch ſehr nützlicher Begleiter iſt. Es dauerte lange, ehe wir die Menge der Dörfer und Flecken an dem Fuſse des Veſuvs, die zuſammen genommen einer groſsen Vorſtadt von Neapel gleichen, in

dem Rücken hatten; dann beginnt zwischen dem Vesuv und der hohen Bergkette, die sich gegen Amalfi und Sorrento erstreckt, ein Thal, welches zu den schönsten Italiens gehört, und alle vielleicht an üppiger Fruchtbarkeit übertrifft. Noch nirgend erschien mir der Lenz in gleicher Pracht und Fülle der Schönheit wie hier. Nicht lauter gabelförmig verschnittene Ulmen, sondern hohe Pappeln, auch Feigen- und andere Obstbäume begränzen den Weg, und durchkreuzen die Felder. In dichteren Kränzen kettet sich die Weinrebe von Baum zu Baum, und unter dem Schatten des jungen Grüns weissagte die schon hoch aufgeschossene Saat eine reiche Erndte. Nach und nach erhebt sich das Thal. Sanfte Höhen wallen von einer Bergkette zu der andern, und vermehren noch, durch ihren Wechsel, den Genuss der Fülle, womit sie bedeckt sind. Umgeben von solchen Hügeln liegt in einem grünenden Becken La Cava, ein wohlgebauter Ort, der eben durch die Schönheit seiner Lage weit

berühmt ist. Ueber La Cava verengt sich das Becken, und auf beyden Seiten tritt das Gebirge hervor, dessen mannichfach sich erhebende Gipfel, hie und da, mit alten Burgen und Oertern gekrönt sind. Eichenwälder wechseln an dem Abhange mit dem duftenden Grün der Wiesen, und aus einer zahllosen Menge herabrauschender Quellen wird in der Tiefe ein heller Bach, der die Landstrafse bald auf dieser, bald auf jener Seite begleitet. Der Anfang dieses Thals erinnerte uns alle an die Bergstrafse, so wie mich das Ende an die herrliche Gegend bey Münden. Je mehr uns hier alles unseren heimischen mittelländischen Thälern zu gleichen schien, desto überraschender war uns bey Vietri, einem Flecken, der an dem hohen Gestade des Salernischen Meerbusens gut gebaut und noch schöner gelegen ist, der Anblick des Meers. Von der Felsenhöhe erblickten wir Salerno zu unsern Füssen, und erreichten es noch vor Einbruch der Nacht.

Diese Hauptstadt eines ehemaligen Fürstenthums, welches jetzt die zwey Provinzen Principato citra und Principato ultra bildet, liegt unter dem höheren Gebirge, niedrig an dem Strande des Meers. Sie ist wohlgebaut und enthält etwa vierzehn tausend Seelen. Jährlich werden zwey berühmte Messen hier gehalten, und die dazu erbauten Buden an dem andern Ende der Stadt gleichen einer eigenen Ortschaft. Eine solche Anstalt, verbunden mit der ungemein vortheilhaften Lage, würde den Handel der Stadt noch weit blühender machen, als er jetzt ist, wenn sie, wie ehemals, einen Hafen hätte; allein die Rhede ist nicht sicher, und ein gemauerter Damm, der sich von dem Ufer in das Meer hinein erstreckt, gewährt den Schiffen nur schlechten Schutz. Hätte Salerno einen Hafen, so wäre Neapel todt, *) sagt

---

*) *Se Salerno avrebbe un porto*
Napoli sarebbe morto.

ein Sprüchwort, welches die Einwohner, nach Italiänischer Sitte, beständig in dem Munde führen. Sehr wohl rügt dieser Spruch die eben so ungerechte als heillose Weise der Regierung, dem Verkehr und Gewerbe der kleineren Städte alle nur erdenkliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen, um iener Hauptstadt, die, nach Maasgabe der Kräfte des Staats, ohnehin schon ein Ungeheuer ist, alle Quellen des Reichthums zuzuführen; nur ihren Handel zu begünstigen; ihren Anwuchs zu befördern. Wegen dieser Vorliebe zu dem verzognen Schoofskinde hat man keine Ohren für die eben so bündig erwiesene, als oft wiederholte Wahrheit, dafs jeder Theil eines Körpers, der den andern die besten Säfte gewaltsam entzieht und sich zuführt, zu einem Wasserkopfe wird, der den ganzen Leib allmählig ausmergelt, dann unheilbare Krankheiten nach sich zieht, und zuletzt, wenn das verunstaltete Wesen ein kraftloses Scheusal geworden ist, unter den gräfslichsten Krämpfen selbst

vergehen muſs. Ohnehin verbindet Neapel, vermöge ſeiner Lage, ſo groſse natürliche Vortheile, daſs es, zu ſeiner Erhaltung, der Erniedrigung der kleineren Städte nicht bedarf, ſondern vielmehr, ſo ſcheint es mir, durch ihr Aufkommen weit mehr gewinnen würde, als es jetzt durch ihren Frohn gewaltſam an ſich reiſst.

Salerno iſt ein erzbiſchöflicher Sitz. Die Metropolitankirche zeichnet ſich weder durch ihre Bauart, noch durch innern Schmuck aus, um ſo viel merkwürdiger aber iſt ſie dem Geſchichtskundigen, weil ſie das Grabmal des berühmten Pabſtes Gregors des ſiebenten enthält. Tiefes Nachdenken ergrif mich bey der Ruheſtätte des Mannes, der durch die Gewalt der Meinung Mittel gefunden hatte, eine eben ſo furchtbare, als bisher noch unerhörte Macht zu erwerben, halb Europa zu ſpalten, jeden Thron zu erſchüttern; und der zuletzt, in der

Gewalt eines weit geringeren Königes, als der zu Canoſſa knieend vor ihm gefleht hatte, verzehrt durch Ehrgeiz und Herrſchſucht, geſchlagen durch ſeine eigene Waffen, in Kummer und Gram hier ſein Leben endete. Welch eine Verſchiedenheit der Sitten und Meinungen von der damaligen Zeit zu der unſrigen, und doch, welche Gleichförmigkeit in den Menſchen ſelbſt, in ihren Trieben und Leidenſchaften, ihrer ganzen Handlungsweiſe?

Wir hatten den acht und zwanzigſten zu einer Ausflucht nach den Ruinen von Paeſtum beſtimmt, und machten uns früh auf den Weg. Die Gegend um Salerno iſt faſt in einem noch höhern Grade als diejenige, welche wir geſtern durchwandert hatten, mit jedem Seegen der Fruchtbarkeit und des ſüdlichen Himmels geſchmückt. Unter dem Schatten hoher Palmen entdeckt man hier den ganzen Meerbuſen, und ſieht um ihn her, von der Landſpitze Licoſa

bis an die Felſenküſte von Capri, die waldigen Gipfel des Gebirges ſich in groſsen Maſſen erheben. Hoch rauſchte der Wald, ſanfter die ſpülende Woge. Ich lieſs mich umwehen von den freudigen Ranken des Weinſtocks, ſchwelgte in dem Lebensduft, der Pomeranzenhaynen entſtrömte, und gerieth einmal über das andere in Verſuchung Jo Bacohe! auszurufen. Möget Ihr nicht ermüden, mich über immer ähnliche Gegenſtände ſo oft in gleiche Entzückung gerathen zu ſehen. Wer vermag eine Freudigkeit, der die Bruſt zu enge wird, in ein Gewand einzuſchlieſsen, und was iſt der arme todte Buchſtaben neben der Fülle des Lebens der Natur? Sie führt den Erdenſohn, der ſich ihr weiht, auf ſtets neuen Pfaden, zeigt ſich ihm immer anders, und zwingt ihm dann unzählige Male lächelnd das Geſtändniſs ab, daſs er ſie ſchöner als heute noch nie geſehen habe. So gieng es mir auch dieſesmal, und die Freude, welche mich ergriffen hatte, verlieſs mich den ganzen Mor-

gen nicht. Indeſſen verminderten ſich die Gegenſtände bald. Schon um Salerno iſt die Luft nicht rein, und ſie wird immer bösartiger, je mehr man ſich auf dieſer Seite davon entfernt. Der Menſch flieht eine Gegend, wo er Giſt athmet, und verödet ſind die fruchtbarſten Gefilde. Eine ſolche Wüſteney durchſtrömt der Selo, der Alten Silarus, ein ſchmutziger Fluſs, der die Eigenſchaft hat, Holz, Pflanzen und andre Gegenſtände, wenn er ſie überſtrömt, zu verſteinern. In einer Fähre ſetzten wir über. An dem jenſeitigen Ufer weideten Büffelheerden, und wir ſahen ihre Hirten, die einzigen Bewohner dieſer Einöde, alle bleich; und dieſe, aufgedunſen wie Schwämme; jene, hager wie Geſpenſter, umherſchleichen. So erreichten wir das Griechiche Poſſidonia, welches die Römer Paeſtum nannten. Je wüſter die Gegend iſt, deſto mehr erſtaunt man über die erhabnen Denkmäler der älteſten Griechiſchen Kunſt, welche ſich unverſehrter als an keinem andern Ort hier

erhalten haben. Der Hauptgebäude sind drey, lauter längliche Vierecke, die mit Reihen Dorischer Säulen umgeben sind. Alle tragen das Gepräge von erhabener Einfalt, Gröfse, und tiefem Ernst. Von einem gleichen Geiste wird bey dem Anblick Euer ganzes Wesen ergriffen. Staunend bleibt man stehen, und naht mit Ehrfurcht. Das hinterste Gebäude wird für eine Basilica gehalten. Es ist in der Länge mit achtzehn, in der Breite mit neun Säulen umgeben, deren ungeheure Verjüngung und grofse Capitäler auf das älteste, noch rohere Zeitalter der Griechischen Kunst weisen. Sie sind wie die Säulen der beyden Tempel gereift, aber auch wie sie ohne Fufsgestelle. Wir warfen bey diesem Gebäude die Frage auf, ob es gedeckt gewesen sey, und wie es in diesem Falle das Licht erhalten habe? Ohne Zweifel müssten die Fenster in dem Dache gewesen seyn; aber ohne Bedekkung kann ich mir ein Gebäude von solcher Gestalt, ohne auf Einheit und Ründung, ohne

auf die Vorſtellung eines Ganzen zu verzichten, nicht wohl denken.

Das mittlere Gebäude, welches, wahrſcheinlich mit Recht, ein Tempel des Neptuns genannt wird, ſtützt ſich in ſeinem Umfange auf ſechs und dreiſsig Säulen, wovon jede lange Seite vierzehn, jede der andern ſechs Säulen enthält. Er iſt in drey Schiffe getheilt, und auf den mittleren Säulen-Reyhen ruhen noch zwey andere, von kleineren ebenfalls Doriſchen Säulen. Die Form des Gebäudes, die Arbeit an dem Fris, dem Aechitene und den Triglyphen, dann das ſchönere Ebenmaaſs der Säulen und Capitäler deuten auf ein Zeitalter, wo die Kunſt ſchon auf eine höhere Stufe der Bildung geſtiegen war, doch haben die Säulen noch keine Fuſsgeſtelle.

Das vorderſte Gebäude, auch ein Tempel, ſcheint faſt zu gleicher Zeit mit dem hinterſten

erbaut worden zu ſeyn, wenigſtens ſind die groſsen Capitäler, und die ungeheuren Verjüngungen der Säulen hier eben ſo auffallend als dort. Eine jede der langen Seiten ruht auf dreizehn, jede der andern auf ſechs Säulen. In dem ganzen Gebäude herrſcht die äuſſerſte Einfalt.

Trümmer eines kleinen Tempels, eines Amphitheaters und eines Grabmals, alle aus Römiſcher Zeit, ſind unbedeutend; merkwürdig aber ein Thor, und beſonders ein Stück der Stadtmauer, deſſen Dicke ſechs und zwanzig Palmen *) beträgt.

Ueber dem Weilen bey dieſen groſsen Werken wandelte ſich das Erſtaunen und die Bewunderung, womit ihr erſter Anblick mich ergriffen hatte, in tiefe Schwermuth. Groſse Mei-

*) *Eine Palme iſt eine ſtarke Mannsſpanne.*

ſter buhlten hier um ewigen Ruhm unter ihrem Volk, und dieſes Volk iſt nicht mehr. Seine Wohnſtätte iſt mit einem Fluch beladen, daſs kein Menſch mehr dort ruhen dürfe ohne Todesgefahr. Der Wohlgeruch, den die üppigen Wieſen athmen, iſt mit Giſt vermiſcht, und wo ſonſt viele Tauſende wühlten, da friſten jetzt nur wenige dürftige Hirten ein elendes Leben. Indeſſen kommen Scythen und Hyperboreer, deren Daſeyn ſogar den ehemaligen Bewohnern dieſer Stätte unbekannt war, wandeln auf ihrer Aſche, und ſtaunen über die Werke ihrer Hände. Ein hoher warnender Geiſt ſteigt aus dieſer Aſche empor, redet durch die Werke zu dem der ſeine Sprache vernimmt: „Wanderer, wer bin ich, wer war ich? Wer biſt du? Was warſt du? Was wirſt du ſeyn?“ — Ich ſchlich noch lange einſam unter den gewaltigen, herrlichen Trümmern umher, und verſiel aus Wehmuth und Nachſinnen in eine ernſte Stimmung, die mich auch auf der Rück-

fahrt noch begleitete. Es dämmerte schon, als wir in Salerno wieder anlangten.

Den neun und zwanzigsten Morgens traten wir unsere Reise über das Gebirge nach Avellino an. Erfüllt, wie wir noch waren, von Bildern üppiger Fruchtbarkeit und der erhabensten Kunst, überraschte uns gleich hinter Salerno der Eintritt in ein Thal, welches gedrängt zwischen waldigen Bergen, von einem hellen Bache durchströmt wird. Die Freudigkeit des Lenzes, die aus dem jungen Grün der Eichen und des vielartigen Gebüsches zu dem Auge, durch den Gesang der Nachtigallen zu dem Ohr sprach; dann der steinige Weg, der von dem hellen Bach oft durchkreuzt wurde; alles erinnerte mich lebhaft an die waldigen Gebirge und schönen Thäler unsers Deutschen Hessenlandes, wo mir, in den jüngst verflossenen Jahren, so mancher Genuss des Frühlings geworden war. Noch heimischer ward uns zu Muthe, als wir aus dieser schönen

Wildnifs in ein freundliches Dorf gelangten, deffen Wohnungen von Linden, hohen Kirfchbäumen, und andern guten Bekannten folcher Art, die uns in diefem Lande faft fremd geworden waren, befchattet wurden. Ich fage Euch nicht, dafs mir die lieben Freunde willkommen hiefsen. In dem Dorfe beluftigten fich die Landleute mit Spielen auf der Strafse, und als fie uns vorbeyreiten fahen, fagten fie einander mit faft fichtbarem Mifsfallen „Sono Francefi" *) „No, antworteten wir, fiamo Tedefchi;" „Tedefchi", riefen fie darauf „Viva!" Wir nahmen diefen Ausruf als eine günftige Vorbedeutung an, und kamen bald darauf nach S. Severino, einem kleinen Dorfe, welches in einem fchönen und fruchtbaren Becken, zwifchen waldigen Bergen liegt. In diefen Wäldern fanden

---

*) *„Es find Franzofen" Nein, wir find Deutfche." „Deutfche? Ihr follt leben."*

wir den Nachmittag unſre vaterländiſche Weiſsbuche, die auch eine groſse Seltenheit für uns geworden war. Gegen Abend erreichten wir Avellino, und kamen hier wieder auf die groſse Landſtraſse, die von Neapel nach Apulien führt, und ſehr ſchön, aber nur bis an den jenſeitigen Fuſs der Appenninen vollendet iſt. Avellino iſt eine beträchtliche, wiewohl unanſehnlich gebaute Stadt, und ſoll achtzehn tauſend Seelen enthalten. Sie liegt ſehr reizend zwiſchen Gebirgen, die reich mit Waldung gekrönt ſind. Als etwas dieſer Gegend eigenthümliches bemerkten wir den folgenden Morgen, daſs die meiſten Aecker von Reihen groſser Haſelnuſsſtauden durchkreuzt wurden. Sie ſtanden in gleicher mäſsiger Entfernung von einander, und es ſchien ihrer mit groſsem Fleiſſe gewartet zu werden. Dieſer ordentliche Anbau der Haſelnüſſe war uns um ſo auffallender, da Nuces Avellanae uns ſchon durch den ältern Plinius bekannt ſind, und oft ſogar die ganze

Gattung Avellana genannt wird. Gegen Mittag fuhren wir auf einer Brücke über den Calore, einen beträchtlichen Fluſs, der ſich zwiſchen ſchönen Ufern durch ein reiches Thal windet. Der Ort Mirabela, wo wir unſre Mittagsruhe hielten, verdankt dieſen ſchönen Namen wahrſcheinlich ſeiner Lage. Von einer beträchtlichen Höhe ſieht man, hier in das Thal, welches der Calore durchſtrömt, und dort auf die immer mehr ſich erhebenden Appenninen. Viele Städte und kleine Ortſchaften entdeckt man auf den Spitzen hoher Berge, eine Art des Anbaus, welche uralte Sitte des Volks zu ſeyn ſcheint, und die maleriſche Schönheit des Landes ungemein erhöht, für die Einwohner aber höchſt unbequem ſeyn muſs. Wir übernachteten zu Ariano, einer Stadt, die faſt auf dem höchſten Rücken des Appennins, zwiſchen Aeckern und Weingärten liegt. Sie ſoll zwölf tauſend Einwohner enthalten, iſt aber nicht viel beſſer als dorfmäſsig gebaut, und viele Wohnungen,

die an dem Abhange des Berges, gleich Hölen, in den weichen Felſen gehauen ſind, geben ihr, von dieſer Seite, ein ſonderbares, Troglodytenartiges Anſehen. Auch von dieſem Ort hat man eine weite Ausſicht.

Den folgenden Tag, es war der erſte May, wandten wir zu einer Ausflucht von Ariano an, um die merkwürdige Schweſterquelle Muſiti zu ſehen. Der Ort iſt berühmt, weil er allgemein, und ohne Zweifel mit Recht, für denjenigen gehalten wird, welchen Virgil unter dem Namen der Amſanctiſchen Thäler bezeichnet, und wo er die Furie, auf Geheiſs der Juno, ſich in einen Schlund der Hölle ſtürzen läſst. Der Weg führt, von Ariano hinab, in ein angenehmes Thal, wo mir beſonders eine Menge von einzeln ſtehenden Taubenhäuſern auffallend war. Die Sonne ſchien heiſs, aber die Luft war rein, und häufig erquickte uns der Schatten hoher Caſtanien, die in groſser Menge den

Fuſs des Gebirges bedecken. Unſer Weg lief bergan, bis zu dem Dorf Caſal di Fricento, welches hoch an dem Abhange, mitten in einem ſchönen Eichenwalde liegt. Fricento ſelbſt, das Städtchen, ſahen wir zu unſrer Rechten auf dem nahen Gipſel des Berges. Wir waren des Reitens auf unſern ſteiſen Pferden herzlich müde geworden, und da der Wald uns Kühlung zuwehete, beſchloſſen wir, den noch übrigen Theil unſers Weges zu Fuſse abzumachen, obwohl das Ziel unſrer Reiſe noch mehr als eine Stunde von dem Dorfe entfernt war. Bäume und Stauden athmeten erquickende Frühlingsdüfte, und das Lied zahlloſer Nachtigallen begleitete uns, ſo lange unſer Pfad den Wald nicht verlieſs; aber auf der ſchattenloſen Höhe ward die Hitze faſt unleidlich. Hier iſt eine groſse angebaute Ebene, die ſich auf einer Seite bis gegen Fricento erſtreckt, und nach den meiſten übrigen Gegenden von Eichenwäldern begränzt wird. Nachdem wir eine

kleine Stunde in dieser nackten Fläche zurückgelegt hatten, gelangten wir endlich äuserst ermüdet an den merkwürdigen Lago di Musiti, oder di San Felice, welcher die Veranlassung unsrer heutigen Wanderung war. Es ist eine nicht sehr tiefe, rund umher von aller Vegetation entblösste Grube, mitten in dem Felde Ihren Boden nimmt ein garstiger Pfuhl ein dessen weissgraues Wasser einen unerträglichen Schwefelgestank von sich giebt. Es sprudelt an mehreren Stellen, und wo dieses Sprudeln am stärksten ist, steigt eine beynahe mannsdicke Wassersäule etwa vier Fuss empor. Wir fanden das Wasser gegen unsere Erwartung eiskalt. An dem Rand des Pfuhls hatte sich eine Menge Schwefel in Stücken angesetzt. Auf der Höhe stand ehemals ein der Göttin Mephitis geweihter Tempel, daher der verdorbene Name Musiti. Jetzt ist nicht weit von hier eine Capelle San Felice. Der Ort schien uns seiner Häslichkeit wegen des Teufels ganz würdig,

und wir lobten den Dichter, der ihn ihm gewidmet hatte; ungern aber vermifsten wir auf dem Rückwege den Wald, welcher, nach Virgils Zeugnifs, den Rand diefes Abgrundes befchattete.

In Cafal di Fricento erquickte uns ein ländliches Mahl. Die Leute waren freundlich und fchienen gutmüthig. Als wir unfere Verwunderung gegen fie äufserten, dafs noch nicht alle Bäume belaubt wären, fagten fie uns, im Winter läge hier oft der Schnee vier bis fünf Palmen hoch. Wir ritten, bey finkender Sonne, nach Ariano zurück, und brachten ungerne noch eine Nacht in der höchft elenden Herberge zu.

Den zweyten frühmorgens verliefsen wir die Felfenftadt. Zur Linken lachte uns ein von Pappeln und Eichen befchattetes Thal, vor uns dehnte fich der Rücken des Appennins in ge-

ringer Höhe. Er ist hier durchaus angebaut. Früher, als wir vermutheten, begann der Weg sich hinab zu senken, und hinaus über ein grünendes Thal dehnte sich die weite Ebene Apuliens vor uns hin. In dem Thal gewährte der Schatten eines herrlichen Eichenwaldes uns Kühlung in der brennenden Hitze, und unzählige Vögel erfreuten uns durch ihren Gesang. Bey Bovino erreichten wir gegen Mittag den Fuſs des Gebirges, und betraten das heiſse Puglien, welches, dieses Umstandes wegen, mit Recht die Hölle von Italien genannt wird. Der Grund, warum die Sonne hier heiſser brennt, als selbst in dem südlicher gelegenen Calabrien, ist in der Lage und Beschaffenheit des Landes leicht zu finden. Es ist fast durchaus eine weite schattenlose Ebene, und besteht aus einem einzigen flachen Kalkfelsen, der an vielen Orten zu Tage bricht, und an den meisten nur mit einer sehr dünnen Erdschichte bedeckt ist. Die Weinreben werden an niedrigen Pfählen gezo-

gen, und kriechen faſt nur über der Erde fort; aber der Wein iſt überall ſehr feurig, und hat einen angenehmen Geſchmack. Das Gras iſt kurz, aber die Schaafe gedeihen treſſlich dabey, und ihre Wolle ſoll vorzüglich ſeyn. Dieſen Nachmittag begegneten uns viele und zahlreiche Heerden. Obwohl das Land hier wenig angebaut iſt, ſo ſahen wir doch einzelne herrliche Weizenfelder. Um einen kleinen Pfuhl fanden wir eine groſse Büffelheerde verſammelt. Kein Thier mag wohl eine ſprechendere Geſichtsbildung haben, wie dieſes; ſo unverkennbar iſt darinn der Ausdruck der äuſserſten Beſchränktheit und Unbiegſamkeit; auch wird der Büffel nie bis zu einem gewiſſen Grade zahm, am wenigſten geſellig. Sie gedeihen am beſten in ſumpſigen Gegenden, und wälzen ſich bey groſser Hitze, wie Schweine in dem Moraſt. Wir ſahen einige halb vergraben in dem Koth. Der Nachmittag war ſehr heiſs, und die Gegend wenig unterhaltend. Doch erblickten wir zu unſerer

Linken Foggia, die Hauptſtadt der Provinz, mitten in der Ebene. Sie ſchien uns von beträchtlichem Umfange, ſoll gegen zwanzig tauſend Einwohner enthalten, und iſt unter ihrem alten Namen Luceria in der Römiſchen Geſchichte ſehr bekannt. Zu unſerer Rechten lag in geringer Ferne, auf einem Hügel, das Städtchen Aſcoli, ehemals Asculum, wo Curius und Fabricius den bekannten groſsen Sieg über Pyrrhus erfochten.

Wir übernachteten in Ordona, einem Ort, der ehemals eine Stadt war, und Ardoneae hieſs, jetzt aber nur aus wenigen Häuſern beſteht. Er liegt auf einer Anhöhe, und hat eine weite Ausſicht, über die Ebene von Capitanata, auf den Meerbuſen von Manfredonia. Hinter uns reihte ſich jetzt die lange Kette der Appenninen, in geringer Höhe, und zu unſerer Linken erhob ein langes waldiges Gebirge ſich, gleich einer Inſel, aus der Ebene.

Es ist der alte Garganus, und heiſst jetzt Monte S. Angelo, von einer Capelle, wohin viel gewallfahrtet wird. Wir begrüſsten das Adriatische Meer den folgenden Morgen, als wir die Sonne aus ihm emporsteigen sahen. Es ward bald noch heiſser, als an dem vorigen Tage und in der weiten Fläche sah man nur einzelne kleine Büsche von Pappeln und wilden Birnbäumen. Gegen neun Uhr erreichten wir die offene Stadt Cerignola, und wollten Anfangs gerade durchreiten, um noch den Abend hier anzulangen; aber die unerträgliche Hitze bewog uns zu dem Entschlusse, hier erst auszuruhen. Da transalpinische Fremde hier eine höchstseltene Erscheinung sind, so umringte uns auf dem Markt, gleich eine Menge von Leuten, die unsere Fragen auf eine sehr freundliche Weise beantworteten, und uns mit ihrem Rath zu unterstützen suchten. Ein Mann, welcher nur für Galantuomini wie wir Gastwirth zu seyn schien, bemächtigte sich unserer, und führte uns in

ſein Haus. Hier erfahren wir, daſs wir unſere Abſicht, von Barletta aus nach dem Schlachtfelde von Cannae zu wallfahrten, bequemer ausführen würden, wenn wir, den folgenden Tag, von hier über Canoſsa nach Barletta reiſeten. Müde wie wir waren, beſchloſſen wir mit Freuden, dieſem Rath zu folgen, und thaten es um ſo lieber wegen der zuvorkommenden Freundlichkeit unſerer Wirthsleute und eines jeden, welcher ſich uns nahte. Schon in Neapel hatte man uns die Gutmüthigkeit der Puglieſen gerühmt, und ſie ſcheinen mir bisher dieſes Ruhms in hohem Grade werth zu ſeyn; beſonders hat ihre kindliche Zuthulichkeit einen groſsen Reiz für uns. Unſer Wirth war beſtändig um uns geſchäftig, und kaum hatten wir nach dem Mittagseſſen ein wenig ausgeruht, als er auch noch mehrere ſeiner Bekannten bey uns einführte, um uns zu unterhalten. Sie erzählten uns, daſs noch vor zwey Jahren auch ein Deutſcher, Herr Zimmermann,

dort gewesen sey. Mich fragte einer nach meinen Reisen, und wie mir dieses, wie jenes Land gefallen habe. Als ich ihm hierauf antwortete, dass ich nichts schöneres gesehen hätte als Italien, deutete er dieses gleich auf sein wahrlich sehr reizloses Vaterland, und erzählte seinem Nachbar, mit sichtbarem Behagen, ich hätte Apulien für das schönste Land der Erde erklärt. Um unsere Fragen, wegen unserer vorhabenden Wanderschaft nach dem Schlachtfelde von Cannae, genugthuend zu beantworten, liess der Wirth einen jungen Gelehrten, Don Giovanni Danielle *) zu uns bitten, dessen Talente und Kenntnisse er sehr erhob. Wirklich fanden wir einen sehr verstän-

---

*) *Das Wörtchen Don haben die Neapolitaner wahrscheinlich aus dem Spanischen, statt des Italienischen Signore, angenommen, und nennen übrigens einen jeden nur mit seinem Taufnamen: Don Giovanni, Don Giorgio.*

digen und unterrichteten jungen Mann. Er hatte ſich lange in Neapel aufgehalten, und ſprach mit eben ſo vielem Scharfſinn als Freymüthigkeit über die Gebrechen des Staats, und die Hinderniſſe, welche der Bildung des Geiſtes ſeiner Landsleute entgegen ſtünden. Die Regierung hat vor einigen Tagen die letzten Stücke der Leidner Zeitung in Beſchlag nehmen laſſen; eine Maaſsregel, worüber Don Giovanni herbe Klagen führte. Uns war die Leidener Zeitung, hier in Cerignola, eine unerwartete Erſcheinung. Uebrigens gab uns Don Giovanni nicht allein über die hieſige Gegend die erwünſchten Aufſchlüſſe, ſondern verſprach uns auch, uns auf unſerer Wallfahrt nach dem Schlachtfelde zu begleiten. Gegen Abend führte man uns in der Stadt herum. Sie iſt ſehr wohlgebaut, ja zum Theil ſchön, und überhaupt durch den einträglichen Commiſſionshandel, welchen die Einwohner treiben, in einem blühenden Zuſtande. Ihre Volksmenge ſoll ſich auf zwölf

tausend Seelen belaufen. Aus der Stadt führte man uns, um einen Garten zu sehen, den unsere Begleiter, mit dem vollen Leben ihrer feurigen Einbildungskraft, uns als ein Wunderding anpriesen. Es war ein kleiner mit Mauern eingefasster Platz, und die ganze Herrlichkeit bestand aus einigen Blumenbeeten und einem Bienenstock. Die Gegend ist unglaublich dürr. Die Stadt selbst hat gar kein Wasser, sondern es wird aus einer benachbarten Quelle herbeygeführt und verkauft. Hiedurch und durch die Vortrefflichkeit des Brodtes wurde St — auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung geleitet, dass Cerignóla der Ort seyn müsse, den Horaz durch diese zwey Umstände bezeichnet, aber nicht nennt, weil das Wort nicht in sein Sylbenmaass passte.

Bey unserer Zurückkunft fanden wir das Vorzimmer voll von Leuten, welche gekommen waren, die seltenen Fremdlinge zu be-

fehen. Die meiften machten fich etwas bey dem Wirth zu fchaffen, fetzten fich dann, in befcheidener Entfernung von uns, fchweigend nieder, und giengen bald wieder weg. Der Wirth gieng gefchäftig zwifchen uns und ihnen, zog allerley Erkundigungen ein, und gab jedem die verlangte Auskunft. Zuletzt fragte er mich fehr angelegentlich, ob die Poft auch nach unfern Gegenden gienge; und als ich ihm diefes nicht allein bejahte, fondern auch hinzufetzte, dafs man mit Poft, und auf ftets gebahntem Wege, von Cerignola bis zu meiner Vaterftadt fahren könne, fchien er erftaunt. Vielleicht kam ihm die Sache wunderbar genug vor, um fie durch Erfahrung erproben zu wollen; wenigftens kam er bald darauf wieder, und bat mich, ihm unfere Namen, und die Namen unfrer Wohnorte aufzuzeichnen, damit er uns fchreiben, und fich durch unfere Antwort über unfere glückliche Zurückkunft in unfere Heymath beruhigen könne,

Lafst euch meine Umftändlichkeit, über unfer Verkehr mit diefen guten Leuten, nicht leid feyn. Solch eine arglofe herzliche Vertraulichkeit, fo viel anfpruchlofe Gutmüthigkeit, in dem Gewande kindlicher Einfalt, und gefchmückt mit allen Farben der diefem Volke eigenen, ftets gefchäftigen Einbildungskraft, waren mir noch nicht vorgekommen, und ich ward fo frohen Sinnes darüber, dafs der Tag mir unvergefslich bleiben wird.

Don Giovanni fand fich, feinem Verfprechen gemäfs, geftern Morgen bey Zeiten ein, um uns zu begleiten. Die Gegenden waren eben fo reizlos, wie diejenigen, welche wir geftern gefehen hatten. Nicht fern von Canoffa führte uns eine lange Brücke über den Ofanto, den Aufidus der Alten. Er kommt von dem Vultur, deffen hohe Gipfel uns gegen Mittag in blauer Ferne erfchienen, und ftrömt hier, zwifchen fchattenlofen Hügeln,

dem Meere zu. Jetzt war er arm an Waſſer, aber die groſse Breite ſeines ſteinigen Bettes bewies uns augenſcheinlich, daſs er oft noch eben ſo reiſsend und verheerend ſey, als ihn Horaz beſchreibt. Canoſſa, das alte Canuſium, iſt jetzt eine kleine unbedeutende Stadt. Trümmer der alten Mauer verrathen ihren ehemaligen gröſsern Umfang. Auch ſieht man noch Ueberreſte einer Triumphpforte, eines Amphitheaters, und verſchiedene Grabmäler. In der unanſehnlich gebauten Cathedralkirche zeigte man uns einige ſchöne Säulen aus alter Zeit.

Von dem Caſtel hat man eine ſchöne Ausſicht auf die Appenninen, auf die Gipfel des hohen Vulturs, und über die weite Fläche, welche der Ofanto in zahlloſen Krümmungen durchſtrömt. Sonderbar, daſs wir das hieſige Brod noch ſteinig fanden, wie Horaz davon erzählt.

Gegen Mitag ritten wir von Canoſſa nach

dem Schlachtfelde von Cannae, welches wir bald erreichten. Es ift ein grofses, von nackten Hügeln rund umfchloffenes Becken, welches von dem Aufidus durchfchlungen wird. Von dem Städtchen Cannae ift nichts mehr übrig als ein Springbrunnen. Ich fetzte mich auf einen Hügel, wo der ganze grofse Schauplatz zu meinen Füffen lag. Von hier aus ordnete ich die Heere, und mit einem Lehrer, wie Livius ift, ward es mir leicht, die Gefchichte des ganzen Tages zu verfolgen. Um unfere Vorftellung noch finnlicher zu machen, mufste gerade von dem Vultur derfelbe drückende Wind wehen, der den Römern fo nachtheilig war. Eben fo befchwerlich war uns auch die Nachmittagsfonne, obgleich wir alle Vortheile der Carthaginienfer auf unfrer Seite hatten. Ich fafs lange dort in der Stille, und fann über das Schickfal der Menfchheit, über den jammervollen Taumel der, erzeugt aus Lug und Verderben, uns unter taufend Himmelsgeftalten als

Wahrheit erscheint, um uns durch Wahn zu vernichten. Die Geister aller Tausende, die hier erschlagen wurden, weil sie einem Hannibal oder einem Varro folgten, umschwebten mich. Könige und Feldherrn hätte ich bescheiden mögen auf diesen Hügel, um von den Tausenden ihr Urtheil zu hören und zu erblassen. Aber nach einem Geschlecht sinkt unheilbar das andere dahin, und der ganze Wechsel scheint eine entsetzliche Fiebergeschichte.

Sehr merkwürdig ist das lebendige Andenken von diesem, für die Römer, so furchtbaren Tage, welches sich noch immer unter den Bewohnern der umliegenden Gegend erhält. Der Ort, wo die Schlacht geschah; die Namen der Völker und der Feldherren; wer die Sieger und wer die Besiegten waren: alles dieses ist hier gemeine Sage. An dem Brunnen, der von dem Städtchen Cannae allein noch übrig ist, erzählen sie, dass sich der Consul Aemilius

Paulus, vor ſeinem Tode, noch mit einem Trunke gelabt habe. Der Wahlplatz heiſst noch Campo di Sangue (Blutfeld), und die Italiäniſche Einbildungskraft fügt hinzu, die rothe Farbe des Bodens rühre bloſs von dem Blute der gefallenen Römer her.

Don Giovanni bedeutete uns unter dem Vultur die Lage der, etwa zwölf Miglien weit, entfernten Stadt Venoſa, ehemals Venuſium, der Geburtsſtadt unſers Horaz. Gerne hätten wir auch dahin eine Wallfahrt unternommen, wenn der Umweg nicht zu groſs geweſen wäre. Eine alte Bildſäule, auf dem Markt des Städtchens, wird von den Einwohnern für das Bild des Dichters gehalten. Sie zeigen ſie jedem Fremden, reden mit Stolz von ihrem groſsen Landsmann, und ſind ganz voll von Stellen aus ſeinen Gedichten, die ſie auswendig wiſſen.

Don Giovanni kehrte den Nachmittag nach

Cerignola zurück, und wir gelangten, durch flache Gegenden, früh hierher. Durch die Gastfreyheit eines Schweizers, an den wir Empfehlungsschreiben hatten, sind wir der Herberge entgangen, und sehr wohl aufgehoben. Es gereicht uns zu grossem Trost, dass auch hier die Hitze der verflossenen Tage, nach Maassgabe der Jahrszeit, für ausserordentlich gehalten wird. Uebrigens brennt die Sonne hier zwar heisser, aber die Luft scheint mir minder drückend, als sie in unsern Gegenden, an schwülen Sommertagen, zu seyn pflegt. Barletta ist eine beträchtliche Seestadt, an dem Adriatischen Meer. Sie hat keinen Hafen, sondern, wie Salerno, nur einen Damm, der die Schiffe nicht gegen alle Winde sichert. Die Strassen sind regelmässig, und die Gebäude ansehnlich. Auf dem geräumigen, viereckigen Marktplatz steht eine eherne Bildsäule des Kaysers Heraclius. Sie ist in dem Meere gefunden worden, und das Volk hält sie für das Bild irgend eines Heiligen. Die

Stadt ist, durch ihren beträchtlichen Handel, sehr wohlhabend, und soll zwey und zwanzig tausend Seelen enthalten. Vor dem Thor ist ein königliches Salzwerk, woraus alle Einwohner des Landes sich mit diesem unentbehrlichen Lebensbedürfniss versehen müssen.

Wir eilen jetzt nach dem Lacedämonischen Tarent. Lebt wohl.

Zwölfter Brief.

Tarent den 11ten May
1792.

Wenn die Dauer unseres hiesigen Aufenthalts auch noch eingeschränkter wäre, als sie ist, so würde ich mir doch unmöglich die Freude versagen können, Euch von hieraus zuzurufen, was mir selbst noch, während der letzten Tagereise, ganz fabelhaft schien: daſs wir in Tarent sind; in jener uralten Stadt, die schon ein nahmhafter Ort war, als nach dem Messenischen Kriege die Spartanischen Jungfernkinder hier landeten, und die Eingebornen vertrieben; an jener Stätte,

wo Himmel und Erde ſich mit der vortheil-haſteſten Lage verbündeten, um die tapferſten der Griechen zu einem der üppigſten Völker Italiens zu machen. Noch bey Erblickung keines Ortes, Rom allein ausgenommen, ward mir von mancherley Gefühlen und Erinnerungen das Herz ſo groſs als hier. Indeſſen hat Tarent nur geringe Ueberbleibſel ſeiner ehemaligen Pracht aufzuweiſen — doch davon hernach; jetzt nur weniges über den Verfolg unſerer Reiſe bis hierher.

Den fünften Morgens ritten wir aus Barletta. Hier beginnt die neue Heerſtraſse wieder, deren gänzliches Ende wir ſchon zu Bovino erreicht zu haben glaubten; ſie läuft aber nur noch etwa eine halbe Tagereiſe weit fort. Ueberhaupt geht in dem ganzen Königreiche der Straſsenbau ſehr langſam von Statten, obgleich eine ſtarke Abgabe dafür entrichtet wird. — Der Weg entfernt ſich nur wenig von dem

Ufer des Meeres, und ist wegen der Menge der Städte und Oerter, die er berührt, sehr unterhaltend. Nicht weit von Barletta sahen wir Trani, die Hauptstadt der Provinz. Sie ist wohlgebaut und soll funfzehn tausend Einwohner enthalten. Kleiner ist das Städtchen Bisegli, und enthält nur etwa acht tausend Menschen, aber viele schöne Gebäude. Von Molfetta sahen wir nur eine Vorstadt, die aus lauter schnurgeraden Gassen und neuen Gebäuden bestand. Die Stadt soll sehr in Aufnahme kommen, und ihre Volksmenge schon an zwölf bis vierzehn tausend Seelen reichen. Das Land zwischen diesen Städten ist sehr fleissig gebaut, und gleicht einer Reihe von Gärten. Wir sahen das Korn häufig büschelweise, wie bey uns die Bohnen, in Reihen gesetzt; eine Art des Anbaues, welche die grössere Mühe reichlich lohnen soll, und auch von erfahrnen Landwirthen in England mit Erfolg geübt wird. Die Rebe kriecht ohne alle Stütze

über der Erde fort. In vielen Weingärten ſind ſteinerne Hütten, worinn die Winzer zur Zeit der Weinleſe herbergen. Sie haben, auſser dem niedrigen Eingang, keine Oeffnung, und erinnerten mich an die Beſchreibung eines wohleingerichteten Weinberges im Evangelio, worinn unter andern auch eines Thurmes gedacht wird. In den Gärten ſieht man häuſig, neben weitſchattenden Johannisbrodbäumen, die Purpurblume der Granaten, eben im Aufbrechen begriffen; dann Feigen, Apricoſen, Mandeln und weidenähnliche Oelbäume in gröſster Menge. So bepflanzt war eine breite, von niedrigen Felſenwänden eingeſchloſſene Kluft, die einem verlaſſenen Fluſsbette glich, und, von der Höhe betrachtet, wie ein Strom von mannichfachem Laub und Blüthen dahin zu wallen ſchien. Gegen Mittag kamen wir nach Giovenazzo, einem unbedeutenden Städtchen an dem Strande des Meers. Die Wege werden hier durch die tiefen und ungleichen Wagen-

ſpuren in dem flachen Felſengrunde ſehr unbequem, ja an vielen Orten gefährlich. Die Küſte iſt ohne Reize, und oft verſinkt man faſt in hohen Haufen von Meergras, welche die Wogen an dem niedrigen Felſengeſtade beſtändig abſetzen. Wir übernachteten in Bari, einer der beträchtlichſten Handelsſtädte an dieſer Küſte. Ihre Gaſſen ſind gröſstentheils eng, aber lebhaft, und die Volksmenge ſoll an zwanzig tauſend Seelen reichen. Wein und Oel ſind hauptſächliche Gegenſtände des Handels.

Den ſechſten Morgens verlieſsen wir Bari und die Seeküſte, um queer durch das Land hierher zu reiſen. Die Gärten bey der Stadt ſind vorzüglich reich an ſchönen Mandelbäumen, deren ſanftes Grün der ganzen Gegend einen eigenen Reiz ertheilt. Gegen Mittag kamen wir in eine groſse Heide. Eine Heide war uns neu in Italien, neuer noch die unglaubliche Menge des Xy-

ſtus *) und des Thymians, welche den Boden bedeckten, und die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. Aus der Heide führte der Weg uns in einen Eichenwald, der gewiſs unter die gröſsten Italiens gehört, da wir ſein Ende erſt den andern Vormittag erreichten. Mit unſerer gemeinen Nordiſchen Eiche wechſelt hier diejenige Gattung, welche die ſüſse Eichel hervorbringt **), dann die gewöhnliche Wintereiche, und die unanſehnliche, aber durch ihre Rinde ſo nutzbare Korkeiche, deren auch überwinterndes Laub an Geſtalt dem Blatt der Haynbuche gleicht. Die Bäume ſind niedrig, weil ihnen

---

*) *Eine kleine Staude, deren ſchöne Blume unſerer Feldroſe ähnlich iſt.*

**) *Quercus eſculus. Der Geſchmack der Frucht hat einige Aehnlichkeit mit dem Geſchmack der Caſtanien, und iſt ſo milde, daſs man begreiſt, wie ſie in den früheſten Zeiten den noch rohen Griechen zur Nahrung dienen konnte.*

der Felſenboden nur an wenigen Orten geſtattet, tiefe Wurzel zu faſſen. Die ſchönſten ſahen wir bey Gioja, einem Städtchen, wo wir über_ nachteten, und welches mit ſeiner Flur mitten in dem Walde liegt. Lebhaft erinnerte mich der Anblick dieſer Gegend an mein Vaterland, wo der Wechſel von Feld und Wald oft ſo zauberiſch ſchön iſt, wo unter dem Schatten unſerer erhabenen Eichen mein Auge und Herz ſich ſo oft der Natur geöffnet, ſo oft ihren vollen Segen in ſich geſogen hatte. In dieſe Feyer, dieſen Wiedergenuſs verfloſſener Stunden blieb ich lange verſenkt, und erwachte, wie aus einem Traum, in dem Thore des Städtchens. Ort und Wald ſind mir dadurch lieb geworden. Aus dem Walde kamen wir, den ſiebenten Vormittags, über die Kette von Felſenhügeln, die biszu der öſtlichſten Landſpitze Italiens, Capo di Leuca, fortläuft, und ein Zweig der Appenninen iſt. Sehr mahleriſch erſchien uns, auf der Spitze eines dieſer Hügel, die Lage des

Städtchens Motola zu unſerer Rechten, und bald darauf langten wir in dem Flecken Maſſafra an. Da ſchützte uns weder die Mittagshitze, noch unſer Bedürfniſs, noch Ruhe vor der heftigen Begierde des Wirths, uns ein Madonnenbild in der Kirche des Ortes zu zeigen. Wir muſsten ihn begleiten. Mit ſolchem Feuer kann nur unter dieſem Himmel von einer mit Flitterſtaat beladenen Puppe geredet, der eigentliche Gegenſtand der Verehrung ſo ganz von der ſinnlichen Vorſtellung verſchlungen werden. „O ſeht ſie doch an, bewundert ſie doch, wie ſchön ſie iſt!“ rief der gute Mann aus, als wir vor dem Bilde ſtanden. Dieſem Eingange folgte ein Strom von Lobeserhebungen; dann hielt er mit einemmal inne, murmelte mit gefaltenen Händen ein Gebet, und lieſs hierauf wieder ſeiner Beredſamkeit freyen Lauf, indem er uns aus der Kirche führte. — Den Nachmittag ritten wir in einem groſsen Oelwalde. Wo er aufhört, ſahen wir den Meerbuſen von Tarent ſich vor uns hindehnen, und

erblickten bald darauf auch die Stadt. Es war noch nicht ſpät, als wir hier anlangten.

Zwiſchen dem groſsen Meerbuſen und einem kleinern, den die Natur nur durch einen engen Canal mit jenem verbunden hat, liegt auf einem erhabenen Kalkfelſen das heutige Tarent. Es nimmt die Stelle ein, wo ehemals das Caſtel war, und behauptet alſo nur einen geringen Theil des Raums der alten Stadt. Zwey kleine vorliegende Inſeln, und zwey Landſpitzen, die weit in das Meer hineinlaufen, machen die Rhede zu einer der ſicherſten des Königreichs. Der kleinere Meerbuſen, welcher das kleine Meer (Mare piccolo) genannt wird, hat achtzehn Italiäniſche Meilen im Umfang, und war der Hafen der alten Tarentiner. Er iſt tief genug für die gröſsten Schiffe, aber die Menge des angeſluтheten Sandes hat die Einfarth mit der Zeit ſo verſtopft, daſs ſie kaum noch ein groſses

Boot trägt, und eine Brücke, die nur auf drey Schwibbogen ruht, beyde Ufer mit einander verbindet. *) Noch ein Canal wurde auf jener Seite der Stadt gegraben, als in dem 15ten Jahrhundert die Türken Otranto eingenommen hatten, und auch Tarent bedrohten. So ist jetzt die Stadt ganz von dem festen Lande abgeschnitten. Nach und nach verschlammte auch dieser Canal, und da die Aus-

---

*) *Als etwas ausserordentliches bemerkt man in diesem kleinen Canal den regelmäfsigen sechsständigen Ab- und Zuflufs des Wassers; eine Erscheinung, die in dem Mittelländischen Meere, wie in allen andern, die von dem festen Lande so gut wie eingeschlossen sind, wegen ihrer Unmerklichkeit nur an wenigen Orten, nicht aber, wie die Tarentiner behaupten, hier allein wahrgenommen wird. Sehr merklich wechselt der Strom auch in der Sicilischen Meerenge, und wahrscheinlich überall, wo Theile des Meeres durch enge Canäle, besonders wenn diese gegen Morgen und Abend geöffnet sind, mit einander zusammenhängen.*

dünſtungen des Sumpfes die Luft verpeſteten, ward er unter der vorigen Regierung wieder gereinigt, iſt aber auch nicht fahrbar.

Eine Lage, gerade in der Mitte zwiſchen dem Mittelländiſchen und Adriatiſchen Meer; ein natürlicher Hafen, der vielleicht einer der beſten in der Welt, und jetzt nur durch Verſäumniſs unbrauchbar iſt; ein milder Himmel; eine balſamiſche Luft; üppige Fruchtbarkeit des Bodens; alles ſcheint ſich hier zu vereinigen, um Tarent zu einer der blühendſten Städte, ja zu dem Haupt - Stapel von ganz Italien zu machen. Allein vorlängſt ſchon iſt, durch den Lauf der Dinge, dieſe ehemals ſo üppige Stadt von dem Gipfel ihres Flors geſunken, und jetzt wird, durch den Geiſt der Regierung, die nur der Hauptſtadt Glanz, auf Koſten der übrigen Städte des Reiches, zu erhöhen geneigt iſt, das Wiederaufleben ihres Handels auf alle Weiſe gehemmet. Nicht allein das auswärtige, ſon-

dern ſelbſt das Zwiſchenverkehr in dem Lande iſt mit ſo drückenden Abgaben beſchwert, daſs, nach dem Zeugniſs eines zuverläſſigen Mannes, der Handel, welcher hier noch getrieben wird, ſich gar nicht erhalten könnte, wenn nicht die meiſten Waaren bey Nacht durch groſse Lükken in der verfallenen Stadtmauer unverzollt ein- und ausgeführt würden. Dieſes iſt ſo augenſcheinlich, daſs ſelbſt die königlichen Bedienten und diejenigen, welche an den Zolleinkünften betheiligt ſind, über den auffallendſten Unterſchleif die Augen ſchlieſsen müſſen. So bricht man hier dem Geſunden die Beine, um ihn mit Krücken begnadigen zu können. Schon lange hat man gehofft, den König einmal in dieſen Provinzen zu ſehen, und bey dieſer Gelegenheit durch eine überzeugende Darſtellung der zahlloſen Miſsbräuche ihre Abſtellung von ihm zu erhalten: ſchon lange hat er auch die Neigung geäuſsert eine ſolche Reiſe zu unternehmen; allein es giebt zu viele Menſchen, welche ihre

Rechnung nicht dabey ſinden würden. — Der König reiſte nach Deutſchland.

Tarent iſt nicht ſchön. Zwar ſieht man hier und da anſehnliche Gebäude, aber die Gaſſen ſind eng, und äuſserſt unreinlich. Die Bevölkerung von etwa achtzehn tauſend Menſchen ſteht mit dem geringen Raum, auf den ſie eingeſchränkt ſind, in einem ſo ungeheuren Verhältniſs, daſs oft vierzig Perſonen in einem Stock bey einander wohnen ſollen. Dennoch wird den Einwohnern die Befugniſs, ihre Stadt zu erweitern, auf alle mögliche Weiſe von der Regierung erſchwert. — Es giebt hier gute Baumwollen-Manufacturen; und aus einer Art Moos, welches auf der Schaale einer Muſchel wächſt, wird ein ſchöner glänzender Zeug verfertiget. Wichtiger iſt der Handel mit Korn und Oel, und der Fiſchfang. Die Fiſche und Muſcheln von Tarent waren zu allen Zeiten berühmt, und ſind es noch; beſonders iſt die Anzahl der Au-

ſtern - und Muſchel - Arten ſehr groſs, und dazu ſoll keine davon giftig ſeyn. Die Fiſcherey in dem kleinen Meere giebt den reichſten Ertrag, weil ſich die Fiſche, zur Zeit des Laichens, häufig dahin ziehen; auch ertheilt ihnen das Waſſer, welches mit dreizehn ſüſſen Quellen vermiſcht iſt, einen vorzüglich milden Geſchmack. Die Muſchel, welche man am meiſten ſchätzt, heiſst Cozza nera, und iſt etwa halb ſo groſs, als diejenige, welche wir aus der Nordſee erhalten. Ihre Fortpflanzung wird auf folgende Weiſe befördert. Nahe an dem Ufer befeſtigt man eine Menge Pfähle im Meer. An dieſe Pfähle ſetzen im Frühling die Muſcheln ihre Eyer, und nicht lange darauf ſieht man ſie bedeckt mit der jungen Brut. Nach einer gewiſſen Zeit werden die kleinen Muſcheln abgelöſt, und in das Meer geworfen, wo ſie dann ihre völlige Gröſse erlangen. Sie bedecken an einigen Orten beynah das ganze Ufer, und hängen immer klumpenweiſe zu-

ſammen, ſo daſs man nur mit einer krummen Gabel auf dem Grunde herumzufahren braucht, um einen reichen Fang zu thun.

Von dem alten Tarent giebt es nur noch wenige Ueberbleibſel, und was wir geſehen haben, einige unbedeutende Reſte eines Amphitheaters und anderer Gebäude, iſt offenbar aus den Zeiten der Römiſchen Herrſchaft. Deſto mehr verräth das Volk ſelbſt Spuren ſeines Griechiſchen Urſprungs. Von allen Bewohnern des Königreichs, welche wir bisher noch geſehen haben, unterſcheiden ſich die Tarentiner durch die Schönheit ihrer Geſtalt. Man ſieht ungemein viel einnehmende Geſichtsbildungen unter beyden Geſchlechtern, und beſonders giebt es unter den Weibern des mittleren Standes recht Griechiſche Köpſe. Ihr Wuchs iſt ſchlank, ihre Farbe weniger als in den benachbarten Gegenden von der Sonne verbrannt, und auch blaue Augen und ſchönes braunes

Haar ſind hier lange ſo ſelten nicht. Dabey iſt es ein Volk, ſo behend an Leib und Seele, ſo gutmüthig und ſo leichtſinnig, ſo reizbar und ſo unbeſtändig, ſo witzig und ſo abergläubiſch, ſo erpicht auf ſeine Luſtbarkeiten, daſs man das Blut, aus dem es ſtammte, nicht verkennen kann. Die Mundart ſogar iſt noch voll von Wörtern Griechiſchen Urſprungs, wie uns ein hieſiger Geiſtlicher durch viele auffallende Beyſpiele, aus einer von ihm gemachten Sammlung ſolcher Ausdrücke, dargethan hat. Ich bin überzeugt, daſs man bey einem längern Aufenthalt und genauerem Verkehr mit dieſem Volk, in ſeinen Sitten und Gebräuchen, noch mehrere Spuren ſeines Herkommens ſinden würde.

Wir wohnen hier bey dem Erzbiſchoff, der uns, auf ein Empfehlungsſchreiben, mit der edelſten Gaſtlichkeit in ſein Haus aufgenommen hat. Es iſt unter uns allen nur eine Stimme darüber, daſs wir ſo viel Würde des

Anſtandes, ſo viel Anmuth des Geiſtes und des Ausdrucks, verbunden mit ſo ausgebreiteten Kenntniſſen, mit ſolcher Freyheit und Richtigkeit des Urtheils noch bey wenigen Menſchen angetroffen haben. Er wirkt auf die ihm anvertraute Gemeine, nicht ſowohl durch den Vortrag einer entſtellten Lehre, als durch Wohlthaten und durch innige Theilnahme, die ſich keinem der ſeinigen verſchlieſst. Das Zutrauen und die Unbefangenheit, womit jeder ihm naht, iſt uns ein Beweis der allgemeinen Liebe, die er ſich erworben hat. Er ſcheint, was unter den Gemeinen aller Bekenntniſſe ſo ſelten iſt, wirklich der Vater einer groſsen Familie zu ſeyn. Seitdem wir hier ſind, widmet er ſich, ſoviel immer möglich, unſerer Unterhaltung. Gleich den Tag nach unſerer Ankunft führte er uns an eine Bucht des kleinen Meers, die er zu einem Hafen für einige Boote eingerichtet, und dabey einen kleinen Garten mit einem Luſthauſe angelegt hat. Scherzend nannte

er diesen Ort sein Brest. Eine junge Frau öffnete uns die Thüre des Gartens, und da der Erzbischoff sich liebreich nach ihrem Befinden erkundigte, erwiederte sie: „Ach, Monsignore, es sind erst wenige Tage, seitdem ich mit drey Kindern niedergekommen bin, und darum fühle ich mich noch ein wenig schwach." Ihr mögt euch vorstellen, mit welchem Erstaunen uns, in Erwägung unserer Sechswochen, dieser einfache Bericht erfüllte. Der Erzbischof aber versicherte uns, dass eine solche Fruchtbarkeit sowohl, als eine gleiche Leichtigkeit der Entbindungen, unter diesem Himmel nicht selten wären. — Der Platz, den unser liebenswürdiger Wirth sich hier zu seiner Erholung erwählt hat, ist gewiss einer der reizendsten der umliegenden Gegend. Das kleine Meer scheint ein ansehnlicher Landsee. Ringsum erheben sich sanfte Höhen, die mit Oelwäldern bedeckt sind. Dort auf dem Felsen Tarent mit seinen Thürmen, und, höher als die Thürme, zwey

herrliche Dattelpalmen, wovon die schönste auf dem Hoffe des Erzbischofs steht. Gärten voll Pomeranzen und Citronen, Feigen, Mandeln und Granatbäume senken sich herab von der Stadt, und tausendfache Blüthe erfüllt die Luft mit Wohlgeruch. Von der Spitze des Hügels erblickt man den grofsen Meerbusen, und jenseit die lange Kette der beschneyten Gipfel von Basilicata und Calabrien. Nicht erstaunt steht ihr da, sondern eine süfse lachende Harmonie erweitert eure Brust. Ihr begreift, wie Menschen weich werden müssen, zu denen die Natur stets nur in ihren sanftesten Tönen redet, und denen sie nicht ihr Bedürfnifs allein, sondern auch Wohlleben und Ueberflufs, fast ohne ihr Zuthun, in reicher Fülle darbeut.

Von dem lieblichen Brest fuhren wir gegen Abend in einem Kahne nach einer Bank in dem kleinen Meer, die ganz aus weifsen Corallen besteht. Aufser den Corallen fanden wir

in wenigen Minuten auch eine Menge von Muſcheln, die uns auf unſern Spaziergängen um Neapel nie vorgekommen waren. Unſere Heimfahrt war ſchön. Eben hatte ſich die Sonne hinter den Oelwäldern verborgen. In der heitern Luft ſtand nur eine düſtre hellvergoldete Wolke, und warf rothen Schimmer auf die glatte See. Mit dem Plätſchern der Ruder vermiſchte ſich das ſchöne Geläute der Glocken von Tarent. Einer der Ruderer unterhielt uns mit einem Liede, und wuſste mit Tarentiniſcher Geiſtes-Behendigkeit aus dem Stegreif ein Compliment an ſeine Zuhörer hinzuzudichten. Es nahm ſich ſehr gut aus. Alles übrige, was uns umgab, war ſo ſtille, ſo ruhig alles. — Und dergleichen Abende giebt es unter dieſem Himmel ſo viele, als ſie bey uns ſelten ſind. — Wahrlich, es erfordert einen hohen Grad von Verläugnung, um bey dem Vergleich dieſer Gegenden mit unſerm Schnee- und Nebellande nicht zuweilen launiſch zu werden.

Wir fanden, bey unferer Ankunft, die Tarentiner mitten unter grofsen Anftalten zu dem Jahrsfeft ihres Schutzpatrons, des heiligen Cataldus. Schon ihren Ahnen, wiffet Ihr, machte man den Vorwurf, ihrer Fefte wären mehr als Tage im Jahr: urtheilt daher, wie es uns auffiel, dafs wir, nach zwey Jahrtaufenden, gerade zu einem Fefte nach Tarent kommen mufsten. Jetzt ift er gewefen, der hohe Tag, für uns höchft merkwürdig, wegen der mannichfachen Blicke, die er uns auf den Charakter diefes Volkes, nicht ohne Beziehung auf die Gefchichte und Natur der ganzen Menfchheit, zu werfen Anlafs gegeben hat. — Eine Religion, die in ihrem erften Urfprung, in ihres Stifters Munde jeder äufseren Form widerftrebte, und auf die einfachften, erhabenften Begriffe von der Gottheit, und ihre Verhältniffe zu den Menfchen, das Gefetz der reinften Sittlichkeit gründete; eine folche Religion zu blofsem Prunk, ja gewiffermafsen zu

grobem Götzendienst herabgewürdigt zu sehen, ist eine höchst niederschlagende Erscheinung; eine Erscheinung aber, deren Daseyn man verstehen lernt, wenn man sieht, wie leicht unter dieser Sonne jeder Trieb der Menschen zu einer Leidenschaft, jeder ihrer Zwecke zu einem Bilde wird, und wie schnell sie auf solche Weise Himmelsgestalten in Erdenkinder umwandeln. Der Erfindungsgeist der Menschen hat sich in keinem Dinge so thätig gezeigt, als in dem Bestreben, die Kraft Gottes mit ihrer Sinnlichkeit zu verbrüdern, sie mit den Zwecken derselben in unmittelbare Beziehung zu bringen. Die Weisen Egyptens bezogen die Religion fast allein auf ihres Volkes körperliches und bürgerliches Daseyn. Der Jüdische Gesetzgeber hingegen war gelehrt, mit dem Schöpfer der Dinge die Quelle der Sittlichkeit auf den Thron zu erheben; aber als ein Kind Egyptens bewies er sich, indem er die Religion mit der ganzen Verfassung, und einer Menge von Gebräuchen und

Regeln belaſtete, die in der Beſchaffenheit des Erdſtriches ihren Grund hatten. So machte er ſein Volk dem Buchſtaben unterthan. Strenge war ſein Eifer gegen den Bilderdienſt; aber wie lange hatten nicht die fremden Götter für die Juden einen unwiderſtehlichen Reiz, und wie ſtrebten ſie nicht immer, Egypten in Canaan wieder zu finden! — Durch alte Erfahrung gelehrt, verbannte der Prophet von Mecca die Bilder nicht allein aus allen gottesdienſtlichen Oertern, ſondern gerieth ſogar auf den ausſchweifenden Gedanken, die ganze Bildnerey auszurotten. Dagegen ſchuf er ſeinen Himmel einer luſtigen Erde gleich. — Die Chriſtlich-Morgenländiſche Kirche verbietet, um nicht gegen das zweyte Gebot anzuſtoſsen, die Verehrung aller gehauenen oder geſchnitzten Bilder aus Holz, Metall oder Stein, und verbannet ſie auf das ſtrengſte aus ihren Tempeln; hingegen duldet und ſchützt ſie eine Andacht zu den Abbildungen der Heiligen, die auf die Wand gemahlt oder geſtickt

ſeyn möchten: auch ſind die Verſammlungshäu-
ſer keiner chriſtlichen Gemeine ſo mit Bildern
überladen, wie die Wände der Griechiſchen Kir-
chen; nirgend wird ihr Dienſt weiter getrie-
ben, als von dieſen warmen Eiferern um das
zweyte Gebot. — In dem Lande, wo ich dieſes
ſchreibe, giebt es keine Stadt, keinen Flecken
beynahe, ohne ein wunderthätiges Bild irgend
eines Heiligen, gegen welches alle Einwohner
mit Leidenſchaft entbrannt ſind, ſeinen Kräften
mit warmer Zuverſicht vertrauen, und ſich an
ihm zu verſündigen glaubten, wenn ſie nicht,
wie entzückt, den kommenden Mann von ihm
zuerſt unterhielten. — Zeichen und Wunder
von der Gottheit zu fordern, zum Behuf ihres
körperlichen Daſeyns; hingegen über das Ge-
ſetz der Sittlichkeit ſich mit ihr zu vergleichen;
hiezu immer neue Formen zu erſinden, war
von jeher das Streben der Menſchen, und das
gemeinſte Reſultat der Geſchichte aller Religionen:
— ein ununterbrochenes Sinken, immer tiefer

und tiefer, bis ein Sturm alles wieder gleich macht; — eine Sisyphus-Qual ohne Ende und ohne Aussicht. —

Doch wieder auf meinen Cataldus zu kommen, so mögt Ihr wohl von ihm und seinen Wundern, vor dem Empfang dieses Briefes, eben so wenig etwas gehört haben, als ich vor meiner Ankunft in Tarent. Der Legende nach soll er in dem zweyten Jahrhundert aus Irrland, seinem Vaterlande, und zwar um den Verfolgungen des abtrünnig gewordenen Königs dieser Insel zu entgehen, hieher entflohen, und Bischoff der Gemeine geworden seyn. Die Abgeschmacktheit des Mährchens schadet dem Ansehen der Wunder nichts, welche die lebensgrosse silberne Bildsäule noch immer verrichtet. Sie bleibt das ganze Jahr hindurch in ihrer Nische verschlossen, bis an den Vorabend des Festes, da sie ausrückt, und unter einen prächtigen mit vielen hundert Wachs-

lichtern rings umgebenen Thronhimmel auf ein Gerüste gesetzt wird. Kaum steht sie da, so drängt Alt und Jung, Weib und Kind sich hinzu. Alle wetteifern miteinander, um auf das Gerüste zu steigen, die Füsse des Heiligen zu küssen, an seinem Gewande die Hände zu reiben, den Kopf zu streichen, oder auch nur das Fussgestell zu berühren. Die auswärtigen Theilnehmer an dem Feste, deren mehr als zehntausend in der Stadt seyn sollen, vermehren noch das Gedränge. Mir ward wehe und wohl dabey; so rührend ist die herzliche Innbrunst, womit diese Menschen jenem Bilde, welches sie für ein Wesen höherer Art halten, nahen, zu ihm hinaufsehen, ganz in ihm leben und weben. Manche, die eine Gnade von ihm zu erbitten haben, rufen seinen Namen unzählige Male so laut aus, dass die ganze Kirche davon erschallt. Einige richten sich auf die Zehen, um ihn zu berühren; andere recken kleine Kinder hinauf, damit auch sie ihn küssen,

und an ſeiner Gnade Theil nehmen. Ich ſah eine alte Frau, die ſich lange bemühte, durchzudringen. Zuletzt verzweifelte ſie, kniete an den Fuſs des Gerüſtes, und indem ſie zu dem Heiligen hinaufſah, rief ſie zweymal halblaut ſeinen Namen an, als wollte ſie ihn aufmerkſam machen. Hierauf verrichtete ſie ihr Gebet. — Sonderbar genug nimmt ſich das ehrwürdige Bild eines Biſchoffs aus dem mittleren Zeitalter, in ſeiner ganzen Steifheit, gegen das Gewimmel zu ſeinen Füſsen aus. Nur Geſtalt und Namen braucht ihr zu wechſeln, ſo werdet ihr zweifelhaft über das Jahrtauſend, worinn ihr lebet.

Als eine ganz gewöhnliche, faſt gleichgültige Sache erzählte mir Morgens vor dem Gottesdienſte ein Carmeliter bey einer Priſe Schnupftaback: der Heilige habe ſchon geſtern einem Blinden das Geſicht, und einem Lahmen den Gebrauch ſeiner Füſſe wiedergegeben. Ich fragte

heute Mittag einen aufgeklärten Mann aus der niedern Geiſtlichkeit im Vertrauen um die eigentliche Bewandniſs, die es mit dieſen Wundern habe, und dieſer verſicherte mich, daſs ihm von keinem Unterſchleif, wobey die Prieſterſchaft thätig wäre, etwas bewuſst ſey; daſs aber diejenigen, an denen die Wunder bewieſen würden, immer arme Leute zu ſeyn pflegten, die hernach in der Stadt herum giengen, ihre wunderbare Heilung in den Häuſern erzählten, und dafür Speiſe und Trank, oder auch Almoſen erhielten. In der Begierde, dieſer Wohlthaten theilhaft zu werden, möchte wohl die Krankheit, in ihrem Empfang die Heilung ſolcher Leute beſtehen.

Der Erzbiſchoff las die hohe Meſſe. Sie dauerte lange, weil das Evangelium hier immer in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache abgeſungen werden muſs. Die groſse Feyerlichkeit neben dem Heiligen brachte mich auf den

Gedanken, ob nicht in dem mittleren Zeitalter selbst erleuchtete Männer die Lehre von der Transsubstantiation begünstigt haben möchten, um nur die gesetzlose Sinnlichkeit dieser Völker auf den nächsten Gegenstand der Verehrung zu leiten; aber was vermag eine so einfache Versinnlichung, selbst wenn sie unter dem Namen des Allerheiligsten erscheint, gegen jene andere Vorstellung, die so sichtbar Augen und Ohren hat! Der Heilige zog die ganze Aufmerksamkeit des Volks so auf sich, als wäre kein lebender Bischoff mit der Verrichtung des Gottesdienstes beschäftigt, und fast keinen Augenblick lang war es in der Kirche still. — Nach der Messe war Procession, und da wandelte der Heilige durch die ganze Stadt, wie die Tarentiner sich ausdrücken, und so das Leben der zwölf rüstigen Männer, auf deren Schultern er ruht, in ihn selbst übertragen. — Ich kam den Abend noch grade zu rechter Zeit in die Kirche, um der Rückkehr des Bildes in

feine Nifche, und vorher noch einem Befuch beyzuwohnen, den es einigen andächtigen Nachbarinnen abftattete. Der Cathedralkirche gegen über ift ein Nonnenklofter, deffen Bewohnerinnen die ftrengfte Eingezogenheit beobachten. Da fie alfo nicht zu dem Heiligen kommen können, fo find fie auf den Gedanken gerathen, ihn durch ein Feuerwerk an die Kirchthüre zu locken, und feines Anblicks auf diefe Weife theilhaft zu werden. Dergleichen Feuerwerke, eine der vorzüglichften Verherrlichungen aller Fefte in dem Königreich, find heute auch hier, fowohl während des Gottesdienftes, als den ganzen Tag hindurch oft wiederholt worden. Man pflanzt viele kleine Mörfer, die aus Stücken von alten Flintenläuften verfertigt werden, vor der Kirche in Reihen auf, und feuert fie fchnell hintereinander ab. Die Stärke des Knalls, und die öftere Wiederholung der Schüffe, zeigt den Grad der Bewunderung und Freude des Volks. S. Cataldus kam an die Thüre und,

als müſste er das Feuerwerk auch ſehen, ward er davor hingeſtellt, verweilte bis es zu Ende war, und wandte ſich gleich darauf um, ſeine Niſche wieder aufzuſuchen. Da entſtand mit einem Male ein klägliches Heulen und Wimmern von faſt lauter Weiberſtimmen: „Heiliger Cataldus! Ihr wollt gehen! Ihr wollt uns verlaſſen! Warum wollt ihr ſchon gehen? Ach bleibt doch!“ So riefen viele; und unter allen war es ein Jammer, als ob ihr ganzer Troſt, ihr einziges Gut ihnen jetzt auf immer entzogen werden ſollte. Wegen des Gedränges konnte ich nicht mit in die Capelle kommen; aber bald kam der ganze Haufen zurück, die meiſten der Weiber mit weinenden oder ausgeweinten Augen, und keine einzige, auf deren Geſicht man nicht troſtloſen Kummer geleſen hätte.

Der Nachmittag dieſes Tages war einem Volksfeſte gewidmet. Auf einem groſsen offe-

nen Platze hatte man einen Maſtbaum aufgerichtet, und an deſſen Spitze einen rund umher mit allerhand Lebensmitteln behangenen Reif befeſtigt. Die Lebensmittel waren demjenigen zum Preiſe beſtimmt, dem es gelingen würde, hinan zu klimmen und ſich ihrer zu bemächtigen. Um den Sieg zu erſchweren, war der Maſt mit Seiſe beſtrichen. Die Streiter um den Preis ſuchten ſich die Mühe zu erleichtern, indem ſie Stricke anlegten; ſo wie aber einer angefangen hatte hinauf zu klettern, eilte ihm ein anderer nach, und wandte alle Geſchickkichkeit an, ihn wieder hinab zu ziehen. Gelang ihm dieſes, ſo machte er ſelbſt einen neuen Verſuch. Das Schauſpiel war drollig genug, und es währte lange, ehe der Sieg erklärt war. Sobald aber der Glückliche das Ziel erreicht hatte, erſcholl lauter Jubel des Volks, der ſo oft wiederholt wurde, als der Held durch eine freye Bewegung ſeine Geſchicklichkeit bewies. Das Feſt endigte mit einem Wettrennen —

auf Efeln, und mit einem Wettlauf — in Fufs-fäcken, als wären die Tarentiner dazu verdammt, ihre ganze Gefchichte und ihren jetzigen Zuftand an diefem Tage jedem kommenden Mann durch Zeichen zu bedeuten. — Viele Taufende von Zufchauern waren rund umher auf dem theatralifch fich erhebenden Platze gelagert, und erinnerten durch Schönheit der Geftalt, welche fie auszeichnet, fo wie durch den lebendigen Antheil, den fie an dem Schickfal der Kämpfer nahmen und auf mancherley Weife ausdrückten, an jene ältern Spiele ihrer Vorfahren, womit diefe freylich nur die fchönen Geftalten der Zufchauer, und ihren immer gleichen Sinn für die Sache, gleichviel ob wichtig oder unbedeutend, gemein hatten.

So vergieng diefer merkwürdige Tag. Von unferm trefflichen Erzbifchoff fahen wir heute nur die Bifchoffsmütze und den langen Talar. Er fchien gedrückt, ich zweifle ob von Er-

mattung allein. Ich nahm den Eindruck eines bedeutenden ernsthaften Schauspiels mit nach Hause. Die herrlichsten Anlagen sah ich verstrickt in Windeln des Wahns, sah das Vergangene und das Gegenwärtige durch Staubesgestalt verbunden zu einem demüthigenden Bilde der Menschheit, und hatte den Muth nicht, in die Zukunft zu sehen.

Nachtrag.

Ein Brief, den ich aus Gallipoli an die Meinigen geschrieben hatte, ist durch Nachläſsigkeit der Post verloren gegangen, und dieser Umstand nöthigt mich, eine kurze Erzählung von dem Verfolg unserer Reise bis dahin hier anzuknüpfen. Den zwölften Morgens verliessen wir Tarent, und erreichten gegen Mittag das alte Manduria. Diese Stadt, in neuer Zeit Casal nuovo genannt, erhielt erst vor kurzem, auf Ansuchen ihrer Bürger, durch ein königliches Re-

ſcript ihren alten Namen wieder. Wir ſahen Reſte der ehemaligen Stadtmauer, deren Dicke ein und zwanzig Palmen beträgt. Die umliegende Gegend iſt felſig und nackt. Deſto freundlicher erſcheint das Cretiſche Uria, oder, nach den Innſchriften alter Münzen, Orra, jetzt Oria, in der Mitte des Landes, auf grünenden Hügeln. Zwiſchen Aloe-Hecken, woraus ſchon viele Blüthen-Stämme zu Bäumen empor geſchoſſen waren, gelangten wir frühzeitig in die Stadt, und wurden von dem Biſchoff freundlich bewirthet. Auf jener Seite der Stadt, wo wir den andern Morgen wieder hinausritten, ſenken ſich anmuthige Gärten voll mannichfacher Bäume an dem leiſen Abhang der Hügel in die jenſeitige Ebene hinab, und begränzen den ſchattigen Weg. Nachmittags kamen wir nach Brindiſi. Eine groſse Wüſteney umgiebt gegenwärtig dieſes alte Brunduſium, ſtockendes Sumpf- und Meer-Waſſer verpeſtet die Luft, und wo ehemals das Hauptverkehr zwiſchen

Italien und den Morgenländern war, da ſieht man jetzt nur ein verarmtes Volk, meiſtens Fiſcher, kümmerlich ein ſieches Daſeyn friſten. Unter den Gebäuden zeichnen einige Klöſter allein ſich aus, und nehmen groſsen Raum ein: auch hat ein Erzbiſchoff hier ſeinen Sitz, und die Zahl der Einwohner beläuft ſich überhaupt auf fünf tauſend Seelen. Wir eilten gleich nach unſerer Ankunft zu dem Hafen, der ſo merkwürdig durch den alten Ruhm ſeines Namens, nicht minder auch wegen ſeiner natürlichen Beſchaffenheit ſehenswerth iſt. Durch einen engen, zwiſchen zwey Landzungen gedrängten Canal tritt das Waſſer des Meeres hinein, und umzingelt in Geſtalt eines doppelten Armes auf drey Seiten die Stadt, ſo daſs ſie wie eine Halbinſel in ihrem Hafen liegt. Der Ausgang des Canals führt auf die Rhede. Dieſe hat von der gekrümmten Küſte und einigen Felſeninſeln, die in geringer Ferne aus der See hervorragen, gegen alle Winde ſichern Schutz, und wird durch

ein auf der gröſseren Inſel erbautes Caſtel beherrſcht. Der Canal iſt ſo verſchlammt, daſs er nur Boote trägt, die Tieſe des Haſens aber würde den gröſseſten Schiffen genügen, und obgleich er bey dem erſten Anblick nur wie ein breiter Graben um die Stadt erſcheint, ſo iſt ihm doch an Geräumigkeit nicht minder, als an Sicherheit kein Haſen des Königreiches, das kleine Meer zu Tarent etwa ausgenommen, zu vergleichen. Hier ſagte man uns, wie des Volkes Weiſe iſt, das unbeſtimmt Groſse durch Beſtimmung immer noch gröſser darzuſtellen, er könne vier groſse Flotten faſſen. Natürlich kommt es dabey nur auf die Zahl der Schiffe an. Bey dem Eingange von dem Haſen in die Stadt ſieht man eine hohe Corinthiſche Säule, und von einer andern iſt noch das Fuſsgeſtell übrig. Wahrſcheinlich ſind ſie bloſs dem Haſen zur Zierde errichtet worden. Seit fünf Jahren war die Regierung ernſtlich darauf bedacht, dieſen von der Natur ſo vorzüglich ausgeſtatteten Seeplatz wieder herzu-

ſtellen, und die rings umher ſtockenden Waſſer abzuleiten. Der Ingenieur, welcher das Werk leitete, und ein eben ſo wackerer als geſchickter Mann zu ſeyn ſchien, zeigte uns ſelbſt, was bisher geſchehen war, und äuſserte die Hoffnung, binnen vier Jahren den Hafen wieder in ſeinen vorigen Stand zu ſetzen, und auch durch Austrocknen der Sümpfe den Ort ſelbſt wieder wohnbarer zu machen.

Den vierzehnten ritten wir von Brindiſi nach Lecce, der Hauptſtadt der Provinz, welche daher auch oft die Halbinſel Lecce genannt wird. Die Grundlage dieſes Landes iſt, wie in ganz Puglien, ein flacher weicher Kalkſtein, der ſich nur in der Mitte der Halbinſel zu niedrigen Hügeln erhebt, an vielen Orten, ſelbſt in der Ebene nackt da liegt, und überall nur mit wenigen Zollen Erde bedeckt iſt. Eine Folge dieſer Beſchaffenheit des Bodens iſt der Mangel an lebendigen Quellen, der ſo groſs iſt,

dafs man fich an vielen Orten allein mit gefam-
meltem Regenwaffer behelfen muss. Bey einer
folchen Armuth an den Hauptmitteln der Er-
zeugung und des Gedeihens kann die Vegeta-
tion nicht reich feyn. Grofse Bäume fieht man
felten, und meiftens haften in der dünnen Erd-
fchicht nur Oelwälder, deren gepfropfte Bäume
unfern abgeftutzten Weiden gleichen. Dabey
machen die von dem hellgrauen Felfengrund
zurückprallenden Sonnenftrahlen das Land zu dem
heifseften in Italien, und fchon in der frühen
Jahrszeit, da wir es befuchten, fanden wir
an vielen Stellen die Kräuter fo verdorrt, dafs
das Vieh kümmerlich feine Nahrung fuchen
mufste. Uebrigens ift der Boden aufserordent-
lich fruchtbar, und trägt, wenn die Dürre
nicht zu grofs ift, vortreffliches Korn in dem
gröfsten Ueberflufs; weil aber der Mangel an
Erde den Gebrauch des Pfluges auf vielen Ae-
ckern gar nicht zuläfst, fo ift der Feldbau dort
äufserft mühfam. Wir fahen häufig Landleute

die Erde von Erhöhungen mit Hacken abkratzen, und in Niederungen bringen, die ſie zur Saat bereiteten. So entſteht eine Miſchung von nackten Felſenrücken und oft reichen Kornfeldern, die ſonderbar auffällt. Uebrigens wird auch die uneigentlich ſogenannte Baumwolle (bombace) mit gutem Erfolg hier gebaut und verarbeitet. Der Wein iſt vortreflich; auch ſieht man vorzüglich ſchöne Feigenbäume, und überhaupt gedeihen alle Obſtarten da, wo die Bäume in dem Boden haften können, ungemein wohl. In den Kriegen des mittleren Zeitalters und durch den Einfall der Türken iſt die Landſchaft ſchrecklich verheert worden, und hat ſich unter der harten Spaniſchen Verwaltung nicht genug wieder erholen können. Mehr als die Hälfte des Landes ſoll wüſte liegen, und die Straſse führt häufig durch groſse Ebenen, worinn ſelten ein kleiner Baum oder ein Strauch die Ausſicht unterbricht. Die flachen Felſenküſten ſind öde, und da ruht das Auge nur auf dem groſsen Waſ-

ſer, wo es allein Leben ahndet, mit Wohlgefallen. Die Einwohner haben den Ruhm der Arbeitſamkeit, und dabey ſind ſie gutmüthig, gefällig, ſogar freygebig. Ihre Einbildungskraft iſt lebendiger und wärmer, als bey keinem ihrer Nachbarn; ja ihre Gebäude und Kunſtwerke ſowohl, als ſelbſt ihre Redensarten verrathen einen Hang zu dem Abentheuerlichen. So ſind auch ihre Höflichkeitsbezeugungen voll morgenländiſcher Umſchweiſe und Verſicherungen knechtiſcher Unterwürfigkeit. Ganz gewöhnlich hört man bey dem Empfang eines angeſehenen Fremden die Ausdrücke. „Sie ſind der unumſchränkte Herr dieſes Hauſes, Ihnen gehören alle Dinge, die es enthält; hier, meine Frau; dieſe, meine Söhne und Töchter, ſind ihre Knechte und Mägde: ſchalten ſie mit ihnen nach Belieben.“ *)

---

*) *Lei e il Padrone di queſta caſa, tutte queſte coſe ſono le ſue; Queſta mia moglie, ſua*

— „Ich, Ihr Knecht, bin nur ein kleiner Wurm auf der Welt.“ *) — „Belieben Sie Mitleid zu haben mit unſerm Unvermögen; unter dieſem allen iſt nichts, was Ihrer würdig wäre, es iſt gar nichts gegen Ihr Verdienſt; aber wir haben Ueberſluſs an gutem Willen“. **) — „Ich küſſe Ihnen die Hand“ iſt eine der gewöhnlichſten Redensarten; und die Sache ſelbſt, beſonders von Leuten geringen Standes, eine eben ſo gemeine Ehrenbezeugung. Uebrigens iſt wirklich die edelſte Gaſtfreyheit gemeine Sitte des Volks.

Lecce, die Stadt, iſt der Sitz der Provinzial-Verwaltung, und von beträchtlichem Um-

---

ſerva; miei ſigli, ſui ſervi; mie ſiglie, ſue ſerve: tutti ſono alla ſua diſpoſizione

*) *Jo ſuo ſervo, ſono un piccolo inſetto nel mando.*

**) *Voglia compatire collo noſtra debolezza, tutto queſto e niente degno di Lei; alfatto niente al ſuo merito, ma ci e abbundanza di cuore.*

fange. Sie enthält viele anſehnliche Kirchen und Gebäude; aber die Leichtigkeit, den in ſeinem Bruch ungemein weichen Stein zu bearbeiten, hat in dem allgemein unter dieſem Volke herrſchenden Gefallen an allem, was bunt iſt, hier eine noch gröſsere Uebertreibung veranlaſst. Da ſind Alt - griechiſche Zierrathen Gothiſch über-einander geladen, und Gothiſch zusammengeſetzt, ohne Sinn und Geſchmack. Eben ſo beleidigt der innere Schmuck der Kirchen, lauter Putz und Glanz von allerley Farben, jedes an einfache Schönheit gewohntes Auge. Solcher Art mag der Geſchmack der neuern Griechen unter den morgenländiſchen Kaiſern geweſen ſeyn. — Der Adel der Provinz wohnt meiſtentheils in dieſer Stadt, und im Ganzen ſoll ſich ihre Volksmenge auf achtzehn tauſend Seelen belaufen.

Den funfzehnten ritten wir Morgens durch groſse Oelwälder, womit Lecce faſt auf allen Seiten umgeben iſt. Nachmittags kamen wir

vor Otranto in eine schattenlose Ebene. Da erschienen uns über der blauen See Berge von Griechenland. Es war Corfou, die Homerische Scheria, das gepriesene Land der beglückten Fajacken; und weiter noch, die lange Reihe der Gebirge Albaniens, welche ehemals die Akrokeraunischen genannt wurden. Die Fahrt von Otranto nach Corfou erfordert bey gutem Winde nur wenige Stunden. Wir wären gerne hinübergesegelt, um so mehr, da es uns ein leichtes gewesen seyn würde, von dort aus das nahgelegene Ithaka, jetzt Klein Cefalonien, zu besuchen; aber, aufser andern Gründen, hielt uns auch das Gesetz der Quarantana, wovon man uns schwerlich losgesprochen hätte, zurück. Sehnsuchtsvoll sahen wir von dem Strande bey Otranto hinüber. Diese Stadt liegt, schöner als die meisten andern dieser Küste, an einer Bucht, die von hohen Felsenwänden begränzt wird. Der alte Hydrus, ein mäfsiger Bach, dem die Stadt ihren ehemaligen Namen Hydruntum verdankt, fliefst unter

ihren Mauern in das Meer, und von feinen Ufern breiten fich die Gärten, voll herrlicher Feigen und duftender Pomeranzen - Bäume, bis hinauf an den jähen Abhang der Felfen. Der Ort felbft ift klein, dabey fchlecht gebaut, und nur von etwa drey taufend Menfchen bewohnt.

Auf dem Wege nach Gallipoli blickten wir, den fechszehnten Morgens, von nackten Höhen noch oft nach der Griechifchen Küfte zurück. Sie verfchwand endlich, mit dem Adriatifchen Meer, hinter dem Rücken des Landes. Darauf empfieng uns der Schatten eines grofsen Oelwaldes, und zu früher Abendzeit erreichten wir das Ziel unferer Tagereife. Gallipoli liegt an der Weftküfte des Meerbufens von Tarent, auf einer Felfeninfel, die durch eine Brücke mit dem feften Lande zufammenhängt. Die Stadt ift klein, aber gut gebaut und nahrhaft. Man behauptet, dafs durch eine Eigenfchaft des weichen Felfens das Oel in den hiefigen

Behältnissen eine vorzügliche Lauterkeit erhalte: genung, daſs es aus der ganzen Provinz, ja sogar von Seeplätzen, sey es aus diesem oder einem andern Grunde, häufig zur Ausfuhr hierher gebracht wird, und der Handel, den die Einwohner damit treiben, von groſser Wichtigkeit ist. Dabey werden auch baumwollene Strümpfe und Zeuge, vorzüglich Nesseltuch, in groſser Menge verfertigt und ausgeführt. Noch weit blühender würde der Handel seyn, wenn die Lage des Orts den Schiffen eine sichere Stätte gewährte, oder das Gesuch der Einwohner um die Anlage eines Hafens, die, wie sie versichern, mit geringem Kosten-Aufwande geschehen könnte, bey der Regierung Gehör fände. Einige Glieder des Magistrats überreichten dem Grafen eine auf diesen Gegenstand gerichtete Bittschrift an den König, mit dem Ersuchen, sie mit einem Fürwort zu unterstützen, Wir wollten Anfangs in einem Wirthshause einkehren, da aber Briefe aus Neapel unsere An-

kunſt gemeldet hatten, war uns in einem öffentlichen Hauſe eine Wohnung bereitet worden, und man entſchuldigte ſich ſogar, daſs wegen Kürze der Zeit die Wände nicht hätten mit Farben neu angeſtrichen werden können. Auf öffentliche Koſten wurden wir auch bewirthet, und überhaupt als öffentliches Gut angeſehen; denn faſt keinen Augenblick waren wir von Beſuchen frey. Einer fragte mich, ob in dem Reiche des Grafen *) auch Catholicken wohnten? Wir fragten, ob Gallipoli häufig von fremden Reiſenden beſucht würde. Sie ſagten, ja, und nannten Riedeſel, Swinburne und einen dritten.

Mit einem Franzöſiſchen Schiffer, der nach Dünkirchen ſegelfertig vor Anker lag, war die Abrede genommen, daſs er uns nach Cotrone überſetzen ſollte; aber der arme Mann kam des

---

*) *Nel regno del Signor Conte.*

andern Morgens, uns den Handel abzusagen, weil er Nachricht erhalten hatte, dass ein Triester Caper an dem Eingange des Meerbusens kreuzte, um ihn aufzufangen. Nach den Regeln des Landkrieges wird Verletzung des Privateigenthums allgemein und mit Recht jedem Feinde zur Barbarey angerechnet; hingegen gilt eben dieses Eigenthum nicht minder allgemein für vogelfrey, sobald es auf dem Wasser schwimmt. Welch eine sonderbare Maxime! und wie verderblich, in unseren Tagen, durch ihre ausgedehnteste Anwendung, unter den Händen der herrschenden Seemacht, dem Handel aller anderen Völker geworden! Die Franzosen, sagte uns ein Kaufmann in Gallipoli, wären dort verhasst, weil sie die Schiffe anderer Nationen den Seeräubern durch Winke in die Hände zu spielen pflegten. Unser bekümmerter Schiffer sah einem Poltergeiste so arger Art nicht gleich. Wir haben von seinem fernern Schicksale nichts erfahren. Der Graf miethete eine Felucke von Tarent.

Dreyzehnter Brief.

Regio, den 27ten May
1792.

Ueber Waſſer und Land ſind wir endlich auch hierhin gelangt; an die ſüdlichſte Spitze der Landſchaft, die vor kurzem erſt durch eine ſchreckliche Begebenheit ſo berühmt geworden iſt. Ihr habt von zerſtörten Städten, von verſetzten und geſpaltenen Bergen, von neuen Thälern und Seen, von vertrockneten und neu hervorgequollenen Flüſſen, durch Andere und ſelbſt aus den Zeitungen ſo vieles vernommen, daſs ich heute, wenn jemals, ein geneigtes Ohr

von Euch hoffen darf. Zweifeln muſs ich dagegen, ob mein kurzer Bericht von unſerer Wanderſchaft durch dieſes merkwürdige Land Euch genügen werde. Urtheilt gelinde.

Wir ſchifften uns den ſechszehnten Abends kurz vor Mitternacht zu Gallipoli ein. Bey unſerm Erwachen war die flache Küſte von Puglien ſchon verſchwunden, und vor uns ſtanden die hohen Gebirge beyder Calabrien in langer Reihe. Wir ſegelten den ganzen Tag mit ſchwachem Winde, und erſt den neunzehnten Morgens erkannten wir Städte und Ortſchaften an der nahen Küſte, und dichten Wald auf den Gipfeln der Berge. Heller Morgenglanz röthete das Meer, und bald ſchwebte aus ſeinem Schooſs die Sonne in jugendlicher Herrlichkeit empor. Es entſtand eine tiefe Stille; jede Welle zerrann; die unermeſsliche Ebene ward ein Spiegel. Da begegneten wir einer Schaar von Delphinen, die ſich auf der ſtillen Fläche des mil-

den Sonnenscheins freuten. Auf des Steuermanns Locken mit Pfeifen und Gesang nahten sie horchend, und umhüpften eine lange Zeit freudig unser sanftgleitendes Schiff. Wegen der Windstille musste unser Schiffer zuletzt bugsiren lassen, und es ward elf Uhr, ehe wir in den Hafen von Cotrone einliefen. Von einem Aufseher über die Arbeiter an dem Kay ward uns in einem kleinen Hause bey dem Hafen die Wohnung eingeräumt, die er einem eben jetzt erwarteten königlichen Ingenieur bereitet hatte; kaum aber war unsere Ankunft in der Stadt kund geworden, als ein Baron, dem wir übrigens weder bekannt, noch empfohlen waren, uns in einem Wagen aufsuchte, und mit in sein Haus nahm. Bey den Leuten, die uns Anfangs aufgenommen hatten, war es schwer, eine Erkenntlichkeit anzubringen. Der gute Baron bewirthete uns nicht allein, sondern fuhr auch in und ausserhalb der Stadt mit uns herum, um uns zu zeigen, was wir zu sehen wünschten.

Das Pythagoräische Croton, vor Alters eine der gröſsten und mächtigſten Griechiſchen Städte in Italien, iſt jetzt ein wenig bedeutender Ort. Stockende Gewäſſer und Sümpfe erzeugen in den Sommermonaten eine verderbliche Luft, und die Nachkommen jener alten Crotoniaten, deren Stärke und Tapferkeit ſo berühmt, deren Geſundheit unter allen Griechen ein Sprüchwort war, erſcheinen kränklich und ſchwach. Wir eilten aus dem nördlichen Thor der Stadt an den beſungenen Aeſarus, und ſahen ihn dort ein ſchmales trübes Waſſer, durch ein faules Moor ſich träge gegen das Meer winden. Hier dehnte ſich an beyden Ufern des Fluſſes das alte Croton, aber von ſeinem ehemaligen Glanz zeugt kein Denkmal mehr, und der Sumpf haucht giftige Dünſte. — Das neue Cotrone *) iſt eine

*) *Die Veränderung des Namens iſt eine in der Mundart des Landes ſehr gewöhnliche Verſetzung der Buchſtaben.*

kleine Stadt, mit engen und ſchmutzigen Gaſſen, hohen Häuſern und etwa fünf tauſend Menſchen. Da ſie auf dieſer Küſte der einzige beträchtliche Seeplatz iſt, und einen geräumigen Hafen hat, ſo treiben ihre Einwohner mit den Erzeugniſſen des Landes anſehnlichen Handel. Auſser Oel und Getreide werden vorzüglich viele Käſe, dann auch Seide und Lakrizenholz ausgeführt. Die Lakrizenpflanze ſahen wir häufig in den Sümpfen an dem Aeſarus. Der Seidenbau iſt bedeutend in ganz Calabrien, und die Käſe werden in der hieſigen Gegend, wo weitläufige und fette Weiden zahlreiche Triften ernähren, in Menge bereitet. Der Hafen war ſehr verfallen, aber ſchon iſt der Kay neu und ſchön wieder aufgemauert worden, und der erwartete königliche Ingenieur, deſſen Zimmer wir Anfangs eingenommen hatten, ſoll das Werk ſeiner gänzlichen Herſtellung ſowohl, als die Austrocknung der Sümpfe um die Stadt unternehmen. Durch beyde Mittel hofft man die

Luft verbeſſern, und dem Orte aufhelfen zu können.

Unſere zu ſpäte Ankunft vereitelte unſer Vornehmen einer Fahrt nach dem Lacyniſchen Vorgebirge, welches, ſechs Miglien von Cotrone, gegen Südoſten, ſich ſteil aus der See erhebt. Man ſieht dort noch groſse Trümmer des ehemaligen Tempels der Lacyniſchen Juno, ja vor kurzem ſtanden von ihm noch viele Säulen, denen auch das Vorgebirge ſeinen heutigen Namen, Capo delle Colonne, verdankt, unverſehrt; jetzt aber bezeichnet nur noch eine, die weit geſehen wird, den Ort; die andern ſind abgeriſſen, und die Steine zu dem Bau des Kays, an dem Hafen von Cotrone, gebraucht worden. Wie möchten wohl die alten Crotoniaten mit dem Mann umgegangen ſeyn, der ihnen vorausgeſagt hätte, daſs ihre Nachkommen ſich an dem Tempel der Lacyniſchen Juno, einem der berühmteſten in Italien, vergreifen wür-

den, um ihren Hafen zu bauen. — Alle Trümmer, die man auf dem Vorgebirge sieht, waren, nach bewährten Zeugnissen, Theile des Tempels; hingegen sagen die Leute hier, daſs Pythagoras dort gelehrt habe, und nennen die Ruinen, la scuala di Pythagora. Der Grund dieser Meynung ist wahrscheinlich die Aeuſserung irgend eines Gelehrten, die, nach der Weise dieses Volks, um den alten Ruhm seines Wohnplatzes wie um seine eigne Ehre zu eifern, von den Einwohnern begierig aufgenommen, und hernach zu einer Sage geworden ist.

Den zwanzigsten ritten wir von Cotrone nach Catanzaro. Fahrwege giebt es in dieser bergigen Provinz nicht, sondern lauter, oft sehr unwegsame, Pfade für Fuſsgänger und Lastthiere. Dazu wird durch das Anschwellen beträchtlicher Flüsse, wegen Seltenheit der Brücken, oft jede Verbindung zwischen nah bey einander gelege-

nen Orten gehemmt. Jetzt ſoll von Neapel bis hierher nach Regio ein groſser Dammweg geführt werden; er iſt aber nur nah bis Lago negro, in der Provinz Baſilicata, fertig geworden. — Ein Principe, welcher an dem vorigen Abend unter den Gäſten unſeres Wirths war, hatte uns vier von ſeinen Reutern, zu unſerm Schutz, mit auf den Weg gegeben. Durchgängig halten die groſsen Vaſallen des Reichs eine Anzahl bewaſneter Mannſchaft, und haben in ihren Beſitzungen ein mit gewiſſen Zolleinkünften verbundenes Recht des Geleits; jetzt aber ſoll die Krone geneigt ſeyn, ſich mit ihnen über die Abtretung dieſer Rechte zu vergleichen. Wir entlieſsen unſere Begleiter bald, weil wir uns, durch unſere Anzahl, ſicher genug hielten, und ſo haben wir auch unſere Reiſe durch die ganze Provinz ohne einigen Unfall vollbracht: ſonſt aber ſind Räubereyen nicht ſelten, und in allen Gefängniſsen wimmelt es von Uebelthätern. Ohne Zweifel hat

ſich nach dem Erdbeben, wodurch ſo viele Menſchen verarmt ſind, die Zahl der Diebe vermehrt; aber auch ſchon der Charakter der Calabreſen ſcheint zur Zügelloſigkeit, mehr als zur Milde, geneigt. Man ſieht unter ihnen viele Geſichter, welche die äuſserſte Beſchränktheit verrathen, und ihre Sitten ſind ſo roh, als ihre Mundart hart und rauh iſt. — Wir ritten den ganzen Tag, unfern der Küſte, durch eine Ebene, die ſich an dem Fuſs der Gebirge erſtreckt. Sie hat ſehr fruchtbaren Boden, iſt aber wegen Böſartigkeit der Luft meiſtens unbewohnt, und erzeugt gegenwärtig nur treffliches Futter für zahlreiche Heerden. Gegen Mittag kamen wir in ein kleines Dorf, und ſtiegen vor dem anſehnlichſten Gebäude, weil wir es für das Wirthshaus hielten, von unſern Pferden. Unſere Führer wieſen uns zurecht; aber als wir eben weiter gehen wollten, trat der Beſitzer des Hauſes, ein Edelmann aus Catanzaro, der einige Monate des Jahrs auf dieſem ſeinem

Landſitze zuzubringen 'pflegt, mit entblöſstem Haupt und würdigem Anſtand aus der Thüre, und bat uns, ſeine Bewirthung anzunehmen. Die freye Gaſtlichkeit des Mannes, und ſeine edle Gebärde, ward uns noch auffallender durch die Rohheit des übrigen Volks; und eine ganz neue Sorgfalt erkannten wir darinn, daſs uns auch Ruhe vergönnt ward, deren Wohlthat die läſtige Geſelligkeit der Puglieſen uns zu oft verſacht hatte. — Abends ritten wir in das Gebirge, und erreichten erſt zu Nachtzeit Catanzaro, wo wir, wegen Mangel an Pferden, den ganzen folgenden Tag, gezwungen, bleiben muſsten.

Catanzaro, die Hauptſtadt der Landſchaft, liegt auf einer anſehnlichen Höhe, die auf einer Seite gegen den Meerbuſen von Squillace hinab ſchieſst, und ſich auf der andern gegen den Rücken des Gebirges erhebt. Sie iſt der Sitz der Regierung und des Gerichtshofes, und

der Wohnort des meiſten Adels der Provinz, hat eine geſunde Luſt, manche regelmäſsige Straſsen und anſehnliche Gebäude. Durch das Erdbeben iſt ſie wenig beſchädigt worden, aber aus Furcht vor der Zukunft haben die Einwohner gleich nachher auf einem grünen Platze gegen das waldige Gebirge eine Menge leichter hölzerner Hütten erbaut. Jetzt dienen ſie den vermögenden Einwohnern zu Luſthäuſern, und gewähren zuſammen einen angenehmen Anblick, der mich an die Oerter auf den hohen Ebenen unſeres deutſchen Harzes erinnerte. Weil die Einkünfte des Landes groſsentheils hier verzehrt werden, und durch einige Seiden-Manufacturen, iſt die Stadt nahrhaft. Ihre Volksmenge ſoll ſich auf zwölf tauſend Seelen belaufen.

Den zwey und zwanzigſten verlieſsen wir Catanzaro, und ritten über das Gebirge nach Monteleone. Der Abhang iſt auf dieſer Seite ſo jäh, daſs wir oft zweifelten, ob es unſern

Pferden gelingen würde, den steilen Pfad hinan zu klimmen. Auf der Höhe empfieng uns ein herrlicher Eichenwald. Der erhabene Wuchs der Bäume schien uns, so wie die Gröfse von Laub und Blumen, aufserordentlich; aufserordentlicher vielleicht, weil wir aus dem steinigen Puglien kamen, welches fast nur Zwerggestalten hervorbringt. Wo der Wald endete sahen wir vor uns den weiten Meerbusen von S. Eufemia, und in blauer Ferne die Insel Stromboli, deren dampfender Gipfel einem Kegel gleich aus der flachen See emporsteigt. Leise senkt sich in dem Angesichte des Zephyrs das Land gegen die Küste, und erscheint unter den Wäldern des Gebirges wie ein sonniger Garten. Die Ströme stürzen wild von den Bergen herab, und winden sich dann sanfter durch grünende Thäler. Weniger geleitet von des Menschen Hand, als in den herrlichen Ebenen bey Neapel, hat die Natur hier ihre höchsten Kräfte entwickelt, um jeden Platz, der ihr selbst über-

lassen blieb, auszufüllen und zu schmücken. Ueppiger breitet jede Pflanze sich aus, reicher wogt auf den Fluren die Saat, und stärker duften die Wiesen. Der ungepfropfte Oelbaum erhebt sich hier schlank in die Lüfte, senket dann reich belastete Zweige fast bis zur Erde hinab, und hebt mit bescheidenem Immergrün die freudige Jugend des Castanienlaubes und der Maulbeeren. Feigenbäume streben in den Gärten wie Eichen empor, und mit ihrem dichten Schatten wechselt, bald das lichte Grün der Mandeln, bald der Pomeranzenbüsche, die zugleich mit balsamischer Blüthe und reifer Frucht bedeckt sind. In den Hecken erfreut Euch hier die herrliche Purpurblume der Granaten, und dort staunt ihr vor den hohen Bäumen der Aloe-Blüthe. Was in diesem Lande eine dürre Heide genannt wird, ist ein niederes Gebüsch von Myrthen, Rosmarin und duftendem Thymian. Die in dem obern Italien so kahlen Appenninen prangen mit erhabenen Eichen und Castanien, deren gedrängte

Wipfel über ihren Häuptern wie Meereswogen wallen. In den Thälern sind häufig Myrthenbüsche wie grosse Haselnussstauden; die schön blühende Winde trägt lange Brombeerranken über die Myrthen, und wilder Wein, der sich hier oft über die höchsten Bäume verbreitet, hängt in Kränzen, wie Ströme, über die Brombeeren hinab. Dazu rieseln silberhelle Quellen häufig aus dem dichten Gebüsch hervor, und hauchen dem Wanderer Kühlung entgegen. Umgeben von solcher Natur ruheten wir den Mittag zu Fondaco del Fico, und hielten unter dem Schatten einer hohen Pappel unser Mahl. Gegen Abend gelangten wir auf die Höhe von Monteleone, und rasteten eine Zeitlang an dem Rand einer schönen Quelle. Da senkte sich vor uns hinab der sanftgebogene Rücken der schönen Landspitze von Tropea, bedeckt mit aller Fülle des Segens, welcher diesem Boden entspriesst, diesem Himmel entströmt. Dort, an der zackigen Küste, erhoben sechs Vorgebirge

mannichfach an Geſtalt, nacheinander ihr Haupt, und drängten ſich an die erhabene Gebirgkette des nördlichen Calabriens. Die weite Fläche des Meers ſchimmerte in der Abendſonne. Auf ferner Höhe ſchwammen die Lipariſchen Inſeln, gleich einzelnen Bergen, in der goldenen Fluth; und vor uns hob ſich Stromboli, mit ſeiner hochgefärbten Dampfwolke, wie eine Flamme aus ihr empor. Lange weideten wir uns an dem entzückenden Anblick einer der ſchönſten Ausſichten Italiens, und die Sonne verſank in den Wogen, als wir zu Monteleone anlangten.

Dieſes iſt das alte Hipponeum, jener berühmte Blumengarten, den, wie die Fabel erzählt, Proſerpina aus dem nah gelegenen Sicilien oft zur Luſt beſuchte. Ein ſchöner Hayn von Wintereichen, dicht bey der Stadt, erhöht den Reiz der Gegend; der Ort ſelbſt iſt durch das Erdbeben ganz zerſtört, und von Holz ſchlecht wieder aufgebaut worden. Eben ſo beginnt die kleine Stadt Mileto, wohin wir den drey und zwan-

zigsten Morgens kamen, erst eben wieder aus dem Schutt zu erstehen. Sie liegt auf einer Höhe. — Da erblickte ich zuerst, über der weiten See, die Gebirge Siciliens, und den dampfenden Schneegipfel des Aetna. Die Sache ward, wie ihre Wichtigkeit es erforderte, der strengsten Untersuchung gewürdigt, und als kein Zweifel uns übrig blieb, begrüfsten wir freudig das erhabenste Ziel unserer Reise. Ich weidete mich an dem Anblick meines durch die Entdeckung wohl erworbenen Besitzthums, bis nahe Hügel mir ihn wieder entzogen. — Bald darauf erreichten wir das Städtchen Rosarno, an einem breiten Flufs, der zwischen blühenden Ufern dem Meere sanft entgegen wallt. Rings um erhebt sich zu Waldhügeln das fruchtbare Becken, und ist voll der schönsten Bäume, hier zerstreut auf Aeckern und Wiesen, dort in dichtern Haufen um das Ufer, wo sie in den freundlichen Strom, den sie bekränzen, lange Zweige hinabsenken. Traurig, dafs uns

jeder Genuſs durch den Anblick zerſtörter Ortſchaften getrübt werden muſste. Auch Roſarno beſteht nur noch aus ſchlechten Hütten, und uns drohte der Anblick noch gröſseren Elendes. Abends kamen wir, durch herrliche Oelwälder, nach Oppido, einer kleinen Stadt, die aber jetzt nur wie ein ſchlechtes Dorf erſcheint. Der Biſchoff, ein angenehmer und unterrichteter junger Mann, erſt ſeit kurzem zu dieſem Sitz ernannt, nahm uns freundlich auf; und da hier der Mittelpunkt jener gewaltigen Erſchütterungen war, die Verderben und Elend über dieſe Provinzen verbreiteten, ſo beſchloſſen wir, den folgenden Tag dazu anzuwenden, einige der traurigen Denkmale dieſer groſsen Naturbegebenheit zu betrachten. Die Erſchütterung begann den 5ten Februar 1783 um Mittag, und bis Mitternacht hörte die Erde nicht auf zu beben. Viele Ortſchaften wurden ganz, mehrere noch einem groſsen Theil nach zerſtört, und vier und dreiſsig tauſend Menſchen ver-

loren das Leben. Wir besuchten zuerst die Trümmer des alten Oppido, zwey Miglien von dem neuen, auf einer Anhöhe gelegen. Die grosse Ruine ist ein niedriger Steinhaufen, und nur einige Mauern des alten Castels ragen hervor. Von drey tausend Menschen, die ehemals hier wohnten, kam beynah die Hälfte um, und in einem Frauenkloster verbrannten alte Nonnen, weil es nicht möglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen. Ein sehr begüterter junger Mann, der uns begleitete, und zwey Geschwister durch das Erdbeben verloren hatte, zeigte uns mit Thränen die Trümmer seines Hauses, worunter auch er, mit seiner Mutter, fünf Stunden lang vergraben gelegen hatte. Wie musste auf ihn das Leben der Erinnerung wirken, da wir, bey der blossen Vorstellung dieser schrecklichen Begebenheit, unsere Blicke wie erstarrt auf den Boden hefteten! — Ein Theil der Fläche, worauf der Ort stand, riss sich los, stürzte hinab in die

Tiefe, und hemmte den Lauf des Bachs, welcher durch das Thal floſs, ſo daſs ſich um den obern Theil ſeines Bettes ein kleiner See bildete, und der untere verſiegte. Wir ſahen zwey ſolche Sümpfe, und es giebt ihrer noch mehrere. Die Flüſſe haben theils die alten, theils neue Wege ſich wieder gebahnt, und man iſt jetzt darauf bedacht, das ſtockende Waſſer, welches tödtliche Dünſte aushaucht, überall abzuleiten. — Wir ſahen Berge, die ſich geſpaltet, und neue Thäler gebildet hatten. Groſse Erdſchichten ſind durch die wirbelnde Bewegung von einer Seite eines Thals und eines Fluſſes auf die andere geſchleudert worden, und Menſchen, welche noch leben, haben ſolche Wanderungen unverſehrt mit gemacht; ja man erzählte uns, daſs bey dem unweit von hier gelegenen Städtchen Seminara ein Mann, welcher auf einem Citronenbaum die Früchte abpflückte, mit dem Baum unbeſchädigt verſetzt worden ſey, und daſs auch der Baum nichts von ſeiner Frucht-

barkeit dadurch verloren habe. So wachſen auch ganze Pflanzungen von Oelbäumen, die ehemals auf dieſem Ufer ſtanden, jetzt auf jenem ungeſtört fort, und mehr dergleichen Fälle haben zwiſchen den Eigenthümern des einen und des andern Bodens eine ganz neue Art von Rechtshändeln veranlaſst; zumal da die Pflanzungen ſich oft ſo miteinander vermiſcht haben, daſs die Bäume nicht mehr unterſchieden werden können. Wir ſelbſt ſahen einen Haufen Oelbäume, die ehemals Reihen bildeten, jetzt in einem Kreiſe bey einander ſtehen.

Man erzählte uns manche ſonderbare Schickſale von Menſchen bey dieſer Gelegenheit. Mit Schaudern hörte ich die Geſchichte einer Frau, die elf Tage lang unter einem Schutthaufen vergraben lag. Sie nährte ſich von einigen Caſtanien, die ſie in der Taſche hatte, und tränkte das Kind, welches ſie in ihrem Arme hielt, mit ihrem Urin, bis es ſtarb. Dieſe Frau

ward errettet, und lebt noch zu Meſſina. Der Schrecken wirkte auf den Haufen der Weiber dergeſtalt, daſs zwey Jahre lang keine, oder unzeitige Kinder geboren wurden. Andre hingegen, was noch ſonderbarer ſcheint, die bis dahin unfruchtbar geweſen waren, haben ſeitdem angefangen zu gebähren.

Mehr als neun Jahre ſind nun ſchon ſeit dieſer groſsen Begebenheit verfloſſen, und mit Recht iſt man verwundert, noch ſo viele Oerter im Schutt, ſo viele der fruchtbarſten Aecker ungebaut zu ſehen. Auch widerſtrebt der Erholung des Landes nicht ſo ſehr die Gröſse des erlittenen Verluſtes, als der harte Druck, dem ſchon längſt die Einwohner erlagen, und nicht minder faſt die Beſchaffenheit ſelbſt der Mittel, die man, den zufälligen Schaden zu heilen, angewendet hat. Ungerechnet die ſchweren Zölle, womit die Ausfuhr der Erzeugniſſe des Landes, vorzüglich der Seide und des Oels behaftet iſt,

und ungerechnet die willkührlicher Erhöhung unterworfenen Rechte des Grundherrn, verzehren, wie man uns versicherte, mancherley Auflagen noch ein Drittheil des Ertrages der Güter. Was dem Landmann dabey mehr, als ein höchst kümmerliches Leben übrig bleibe, ist leicht zu berechnen. Wie viel weniger kann er geneigt seyn, den Anbau öder Gefilde zu unternehmen, die ihm nicht gehören, und deren Früchte er nur erndten, nicht geniessen würde. Nach dem Erdbeben zeigte sich der König über die schreckliche Verwüstung der unglücklichen Provinz sehr gerührt; er wollte augenblicklich selbst hinreisen, und als man ihn, wie bey jeder andern Gelegenheit, von der Ausführung dieses Vorhabens abhielt, sendete er grosse Summen zur Vertheilung unter das verarmte Volk. Noch mehr glaubte er zu thun, indem er alle Klöster des Landes aufhob, und die Einkünfte der sehr vermögenden Geistlichkeit dazu bestimmte, das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern; allein

diese wohlthätige Absicht hat einen ganz entgegengesetzten Erfolg gehabt. Die Geistlichkeit lebte in dem Lande selbst üppig, und verbreitete Ueberflufs um sich her. Sie mufste des Landmanns schonen, um ihn sich zu erhalten, und ihren Acker nicht veröden zu lassen. Jetzt haben Abwesende, denen nur der Zuwachs des eignen Vermögens wichtig ist, die Verwaltung dieser grofsen Güter an sich zu ziehen gewufst, und der arme Calabrese wird noch mehr als vorher gezüchtigt, seitdem er mit seinem Schweifs diese raubsüchtigen Menschen bereichern, und ihre Unterbediente ernähren mufs. So fliessen grofse Summen, welche ehemals in dem Lande blieben, nach Neapel und Catanzaro, und die Hälfte der ehemaligen Klosterländereyen liegt ungebaut.

Die wirklich neuerbauten Oerter in diesem Lande haben ein armseliges Ansehen. Zum Theil wohnen die Einwohner noch in den Hütten,

welche das dringende Bedürfniſs eines Obdachs ſie gleich nach dem Erdbeben aus Brettern zuſammenſchlagen lehrte. Die vermögenden allein haben ſich aus Ziegeln und Balken Häuſer von zwey, höchſtens drey Stockwerken wieder erbaut, weil man mit Grund erwartet, daſs dieſe ſo genannten Baracken einer künftigen Erſchütterung leichter widerſtehen werden, als hohe Gebände aus gehauenen Steinen, wie man ſonſt in dieſen Ländern zu ſehen gewohnt iſt. Jedes ſteinerne Haus heiſst ein Pallaſt, jedes hingegen, deſſen Mauern ganz oder zum Theil aus Holz beſtehen, eine Baracke. Der Gebrauch dieſer Redensart beluſtigt uns oft genug, wenn uns hier eine anſehnliche Baracke, und dort ein elender Pallaſt gezeigt wird. Hier in Regio hatte man uns geſtern einen Gaſthof angekündigt, der aus drey Palläſten beſtehen ſollte. Es ſind drey ſteinerne Hütten, elend aneinander geſlickt, und ſo klein, daſs wir kaum hinlänglichen Raum darinn haben.

Das neue Oppido iſt in einem fruchtbaren Thal an einer Stelle angelegt, die, wie man dafür hält, den heftigſten Erſchütterungen der Erde minder ausgeſetzt iſt. Den fünf und zwanzigſten Frühmorgens ritten wir aus dieſem kleinen Ort, der kaum noch fünf hundert Einwohner enthält, wieder weg. Steile Pfade führten uns über einen erhabenen Gipfel der Appenninen. An dem verfloſſenen Tage war ein Gewitter geweſen, und bey dem Städtchen S. Anna überfiel uns ein heftiger Platzregen. Hierauf erheiterte ſich der Himmel. Das junge Laub der Eichen und Caſtanien leuchtete mit friſchem Glanz; aus ihren Wipfeln erſcholl freudiger das Chor der Vögel, und der Duft von Kräutern und Blumen erfüllte die Luft mit Balſam. Nun brach Licht durch den dichten Wald. Da ſahen wir vor uns die Meerenge, zwiſchen den nahen Gipfeln Calabriens und Siciliens, wie einen gewaltigen Strom ſich in den Ocean ergieſsen. Die Lipariſchen Inſeln erſchienen, groſs und klein, um

Sicilien gelagert, und aus Stromboli zog dicker Dampf über das Meer. Zwischen dem Vaticanischen Vorgebirge und der schroffen Klippe von Scilla schofs unter uns die Küste, eine erhabene Mauer von ewigem Granit, fast senkrecht hinab, und warf düstern Schatten auf die Fläche des Wassers. Zu unsern Füfsen sahen wir an dem Strande das Städtchen Bagnara. Dahin wand sich an dem jähen Abhang gleitend unser Pfad. Neben uns stürzte hier ein Strom des Gebirges von Stufe zu Stufe hinab in die Tiefe, und dort verbargen auf einer grünen Matte junge Eichen eine ländliche Wohnung. Ueberall wucherten Indianische Feigen, und bekleideten die Blöfse des Felsens mit ihrer goldenen Blüthe.

Auch Bagnara, wo wir den Mittag ruheten, ward durch das Erdbeben ein Steinhaufen; weil aber der Ort an dem Meer liegt, und gute Nahrung hat, so ist er, unterhalb der Ruine, schneller und besser als andere Städte Calabriens

wieder aufgebauet worden. Nachmittags ritten wir an dem Strande nach Sciglio, einer Stadt, die ſich auf beyden Seiten des berühmten Homeriſchen Felſens erhebt, und ſo ungleich gebaut iſt, daſs acht bis neun Reihen Häuſer ſtufenweiſe übereinander ſtehen, bis an das Schloſs, welches den Gipfel einnimmt. Von dieſem Orte ſind bey dem Erdbeben nur wenige Gebäude eingeſtürzt, aber ein deſto ſonderbareres und traurigeres Schickſal hat den gröſsten Theil ſeiner Einwohner betroffen. Dieſe waren mit dem Gutsherrn aus ihren Wohnungen hinab an den Strand geflohen, wo ſie ſich ſicherer glaubten; allein plötzlich löſsten neue Erdſtöſse ein ungeheures Granitſtück von der nahen überhängenden Felſenmauer, und ſtürzten es in das Meer: wild brauſten die getrennten Fluthen auf, wälzten ſich mit Ungeſtüm gegen das Ufer, und riſſen, indem ſie mit gleicher Gewalt wieder zurücktraten, die ganze dort verſammelte Schaar, von mehr als vierzehnhundert Menſchen, mit ſich hinab in

die Tiefe. So mufsten an diefem fchrecklichen Tage Urfelfen fich fpalten, und Wogen auf Wogen wie Berge fich thürmen, damit der Zorn keines Elementes gegen diefes unglückliche Volk unerregt bliebe.

Gleich nach unferer Ankunft fuhren wir in einem Kahn um den Felfen, dem die Homerifche Dichtung einen durch alle folgende Zeitalter fo berühmten Namen gemacht hat. Weislich verfetzte Homer den Schauplatz diefes Theils feines Gedichtes in eine Gegend, die feinen Zeitgenoffen noch in dem Duft des fernen Abendroths der Fabel verborgen lag. Schwerlich würde jemand, dem der Ort nicht durch den Namen verrathen wäre, ihn aus der Befchreibung wieder erkennen; aber bewundernswerth ift der Sinn, welcher jeden hervorfpringenden Theil des Ganzen wahrnahm, und die Dichtung, die fie alle zu einem ungeheuren Bilde zufammenfetzte. Senkrecht und glatt fteigt der

Felſen an drey ſeiner Seiten aus dem Meer. An ſeinem Fuſse erheben ſich hintereinander drey lange und ſcharfe Klippen; andere erſcheinen rund umher gelagert, und ragen kaum über der Fläche des Waſſers hervor. Das ſind die irrenden Felſen, die ſieben Köpfe des Ungeheuers, und ſeine drey Zahnreihen. Auch die Höle läſst ſich in einer groſsen Vertiefung, die man gegen Norden wahrnimmt, erkennen. Um mir das Homeriſche Bild vollkommen unter die Augen zu bringen, ſchuf meine Phantaſie die Wuth eines Orkanes hinzu. Da ſah ich den Felſen in die Wolken emporſtreben, und hörte des Sturmes Geheul durch ſeine Klüfte erſchallen; ſahe dann die Woge, herbey gewälzt, bald die Klippen ſchäumend bedecken, bald zurücktretend ſie ſchärfer und furchtbarer wieder enthüllen, und den geöffneten Schlund dem nahenden Schiffer ſchleunige Flucht an die flache Küſte Siciliens gebieten. Dort drohete Charybdis, die ſchlürfende Göttin, ihm den Unter-

gang, und noch entſteht, unter der Landſpitze, bey ſtarken Fluthen der Strudel; weit bekannter aber den Schiffern iſt ein anderer, unter dem Caſtel von Meſſina, den ſie Garofalo, La Rema oder Charilla nennen. Man ſtreitet, welchem von beyden der alte Ruhm und Name gebühre. Unſer in allen Dingen des Alterthums ſo kundiger S — hat ſich für den erſtern erklärt, und mit der Homeriſchen Beſchreibung in der Hand kann man nicht wohl anders, als ihm beyſtimmen.

Der Flecken Sciglio treibt einen einträglichen Handel bis nach Venedig und Deutſchland, und viele Einwohner ernährt auch die Fiſcherey. Vorzüglich beſchäftigt dieſe jetzt die Jagd des Schwerdtfiſches (Pesce Spada), welcher in dieſem und dem folgenden Monat regelmäſsig an der Calabriſchen Küſte aus dem öſtlichen Theil des Meers in den weſtlichen zieht, und im Auguſt aus dieſem in jenen, an der Sicili-

fchen Seite, zurückkehrt. Dann ift der Fang für die Sicilifchen Fifcher, fo wie jetzt für die Calabrefen. Das Verfahren bey diefer Fifcherey ift merkwürdig. Auf dem Caftel oder auf einem Gerüft an der Spitze eines Maftbaums, der an dem Strand errichtet ift, fteht ein Mann auf der Lauer, und die Fifcher halten fich in ihren Kähnen bereit. Der Fifch fchwimmt immer fo hoch auf dem Waffer, dafs er fich durch die hervorragenden Flofsfedern und den obern Theil des Schwanzes verräth. Sobald der Wächter einen erfpäht hat, giebt er feinen Gefährten durch Worte, die ein verwälfchtes Griechifch feyn follen, ein Zeichen; diefe eilen mit ihren Kähnen nach der angezeigten Stelle, und wenn fie dem Fifch nahe gekommen find, fo werfen fie nach ihm mit kleinen Harpunen; ift er getroffen, fo laffen fie ihn mit der Harpune, die fie jedoch an einem Strick befeftigt halten, fo lange fortfchwimmen, bis er fich verblutet hat, und ziehen dann ihre Beute an das

Ufer. Der Schwerdtfifch, den wir die Fifcher, kurz vor unferer Abfahrt, unter fich vertheilen fahen, fchien mir gegen acht Fufs lang zu feyn. Das zweyfchneidige Schwerdt ift eine Fortfetzung der obern Lefze, und etwa halb fo lang, als der übrige Theil des Fifches. Die untere Lefze endet ebenfalls, nur wie ein kürzeres Schwerdt. Das Fleifch ift aufserordentlich zart und fchmackhaft. Zwey kleine Stücke an dem Kopf, welche man vorzüglich als Lekkerbiffen fchätzt, wurden bey Seite gelegt, weil fie dem Prinzen als eine Abgabe gezollt werden müffen.

Wir fuhren geftern, den fechs und zwanzigften früh, in einem grofsen Kahn, nach der gegenüberliegenden flachen Landfpitze Siciliens. Sie führte ehemals den Namen des Pelorifchen Vorgebirges, jetzt heifst fie Capo di Faro, fo wie die ganze Meerenge der Faro genannt wird. Hier fteht, wie bekannt, der hohe Leucht-

thurm. Die sandige Küste ist nicht reizend und eben so wenig sind es zwey salzige Lachen, nicht fern von dem Strande, welche Pontano grande und Pontanello heissen. Ehemals waren ihrer drey. Sie haben mit dem Meere keinen sichtbaren Zusammenhang, und ernähren übrigens Muscheln, die denen gleichen, welche in dem kleinen Meer bey Tarent gefangen werden. Von hier schifften wir wieder hinüber nach Regio, mussten aber unterwegens an der Calabrischen Küste landen, weil der Wind uns so zuwider war, dass unsere Schiffleute, um weiter zu kommen, es für nöthig hielten, Ochsen vor unser Schifflein zu spannen. An diesem Ort, welcher Villa di S. Giovanni heisst, und nur aus wenigen Gebäuden besteht, sahen wir eine Anstalt, die ein Piemonteser, mit Unterstützung der Regierung, errichtet hat, um den Anbau und die Verarbeitung der Seide nach der Weise seines Vaterlandes hier einzuführen. Die Arbeiter hatten ein frisches gesundes Ansehen, und unter

Knaben und Mädchen ſahen wir viele einnehmende Geſtalten. Der Unternehmer hat auch den Weinbau nach Franzöſiſcher Art zu treiben angefangen, und wirklich ſchien uns das Gewächs, wovon wir koſteten, mit dem rothen Burgunder einige Aehnlichkeit zu haben. Der ſüſse Wein, welchen Ihr unter dem Namen Calabria kennt, wächſt bey Syrakus.

Regio, das alte Rhegium, wo wir Nachmittags anlangten, liegt unter dem ſanften Abhange der Calabriſchen Gebirge, da wo die Straſse ſich gegen das Griechiſche Meer ausbreitet. Vor dem Erdbeben wohnten hier zwanzig tauſend Menſchen, und die Stadt gehörte zu den blühendſten des Reiches; aber an jenem unglücklichen Tage, der Verderben über das ganze Land brachte, zerfiel ſie in wenigen Augenblicken zu Trümmern, und noch liegt ſie in dem Schutt. Auch die wenigen Gebäude, die das Erdbeben verſchont hatte, ſind abgeriſ-

ſen worden, um die ganze Stadt nach einem neuen Grundriſs wieder aufzubauen. Gerade und breite Straſsen ſind ſchon abgeſtochen, auch an einigen Stellen ſchöne Häuſer wieder errichtet worden, und da die Einwohner durch Handel wohlhabend ſind, ſo wird die Stadt ſich bald, prächtiger als ſie war, wieder erheben. Wir entzogen uns gerne dem Anblick dieſer entſetzlichen Verwüſtung, um uns an der Fülle des Segens zu weiden, womit die Natur dieſen Ort wie keinen andern überhäuft hat. In den Gärten und umher gedeihen auf Bäumen und in Hecken die köſtlichſten Pomeranzen- und Zitronen-Früchte jeder Gattung. Feigen und Granatbäume ſcheinen nur zur Abwechſelung dazuſtehen, und Dattelpalmen, deren Früchte hier zuweilen genieſsbar werden, ragen hoch über alle andere hervor. Unter dem Schatten eines Citronadenbaumes, deſſen duftende Blüthenzweige uns ſanft umweheten, warteten wir des Untergangs der Sonne: die Stra-

ſse dehnte ſich hier in des ungemeſſenen Oceans finſtres Blau, und ſchien dort wie eine Bucht an dem Gebirge zu enden. Da erſchien an dem jenſeitigen Strande Meſſina herrlich gelagert um ſeinen Hafen. Ueber Meſſina thürmten ſich in wilder Geſtalt die Siciliſchen Gebirge, aber gleichſam nur, wie um niedere Hügel zu ver- ſchwinden unter dem gewaltigen Aetna, der, ein flacher Kegel, aus dem Meer in den Himmel em- porſtrebte, und düſtern Dampf aus ſeinen er- habenen Schneegefilden hauchte. Langſam ver- ſank die Sonne hinter den Gebirgen, und Däm- merung umzog die Geſtade; dann ſchwand auch der ſpäte Roſenglanz von dem beſchneyten Haupte des Aetna, und finſter lagerte ſich die hängende Dampfwolke auf das Meer. Da trat über dem Gebirge der halberleuchtete Mond aus leichten Wolken hervor. Ein ſanfter Abend- wind ergoſs ſich von Sicilien her über zittern- de Silberwellen, und hauchte mir Erwarten und Sehnſucht entgegen. Dann rauſchte er über

mir in dem Citronenbaum mit mächtiger Wolluſt, und bedeckte mich mit fallenden Blüthen. Meer und Geſtade drängten ſich um mich her, meine Bruſt umfaſste die Fülle der Natur. — Ja, ſchön biſt du Calabrien, der allbelebenden Sonne tauſendmal geſegnete Tochter! Wenn dein wankender Boden erbebt, ſo überſchüttet ſie Trümmer mit Blumen, feſſelt mit Kränzen den fliehenden Fuſs deiner erſchrokkenen Bewohner, und trocknet mit Blüthenzweigen ihr naſſes Auge. Bald wandeln ſich dann in Lächeln die Thränen; in Lächeln des Lenzes, der jugendlich ſtets auf dieſen Gefilden umherhüpft, und auch mir dem Wanderer, mitten unter dem Grauen der Verwüſtung, lauten Jubel entlockte.

Vierzehnter Brief.

Sorrento im Augu∫t
1792.

Ich halte Wort, meine Lieben, und ∫äume nicht länger, auch über un∫ere Wander∫chaft durch Sicilien Euch einigen Bericht abzu∫tatten. Dort trieb uns die zunehmende Sommerhitze, ∫o unablä∫sig zu eilen, da∫s ich nirgend genug Mu∫se fand, Euch mit Ruhe und Freude zu ∫chreiben. Jetzt ∫ind wir hier, in dem paradie∫i∫chen Surrent, la∫∫en es uns wohl ∫eyn, und ruhen üppig auf dem ∫chön∫ten Blatte un∫eres Kranzes. Ich ∫itze in einem freundlichen

Garten, umgeben von Blumen des Frühlings und von Früchten des Herbſtes, in dem Schatten eines Lorbeers, der ſich über meinem Kopfe wölbt. Möchte das, was ich Euch erzählen werde, der Schönheit dieſes Thals, der Lieblichkeit dieſes Platzes werth ſeyn. Aber wer bin ich, daſs ich es unternehme, Euch ein Land zu beſchreiben, welches an merkwürdigen Dingen der verſchiedenſten Art ſo reich iſt. Darum müſst Ihr, das bedinge ich mir von neuem, mit der einfachen Darſtellung von meiner Art die Dinge zu ſehen, wie bisher, vorlieb nehmen, und Euch das Andere von Andern erzählen laſſen.

Ihr wiſst, mit welcher Sehnſucht, und wie voll von Erwartungen, wir immer nach Sicilien, als dem ſchönſten Ziel unſerer Reiſe, hinüber geblickt haben; und wirklich giebt es kaum noch ein Land, welches für den Reiſenden ſo mannichfache Reize, wie dieſes, in ſich

vereinigt. Sein Name ist nicht älter, als der Ruhm seiner Fruchtbarkeit, und seine Schönheit gleicht der steten Heitere seines Himmels, der es mit tausendfachem Segen überschüttet. Kein Land ist, von den frühesten Zeiten her, der Schauplatz so vieler merkwürdigen Begebenheiten; keines, möchte ich sagen, wie dieses, das Utopien gewesen, nach dessen Besitz nahe und ferne Völker immer gestrebt haben. Dazu sendet die Griechische Mythologie, wovon ein groſser Theil sich auf diese Gegenden bezieht, ein schönes Morgenroth der Fabel vor der Geschichte her, ein Morgenroth, wodurch die ältern Griechen selbst, in der Vorzeit Dämmerung, die schöne Insel erst eben erblickten. Hier wohnten Homers Cyclopen, und hier weideten seine Sonnenrinder. Hierhin wälzete Zeus, über den besiegten Rädelsführer der Giganten, wie einen einzelnen Grabstein, den Aetna, und vermochte doch nicht, ihn so fest zu stellen, daſs er unter des Ungeheuers Zuk-

kungen nicht zuweilen erbebte. — Sonderbar genug, daſs die Sicilier, bis auf den heutigen Tag, dieſe gewaltigen Empörer gegen den König des Himmels nicht entbehren mögen; ja ich ſelbſt habe eine chronologiſche Tabelle von der Geſchichte Siciliens vor mir, die mit dem 993 jährigen Reich der Giganti di Grecia anfängt. Man beruft ſich dabey auf ungeheuere Knochen, die man hier, wie in mancher andern Gegend gefunden hat, und überall, wenn man ſie anders nicht zuſammenſetzen kann, ehemaligen Rieſenſöhnen der Erde zueignet. Eine gute Geſchichte von Sicilien würde ohne Zweifel zu den wichtigſten Denkmalen des Alterthums gehören; weil aber das Land, von Anbeginn, durch ausgewanderte Völkerſchaften und Colonien, des verſchiedenſten Urſprungs, angebaut worden iſt; weil dieſe mancherley Zungen nie Ein Volk wurden, nie Ein Staat die ganze Inſel in ſich begriff, ſondern vielmehr der ſtete Hader unter ihren Bewohnern immer mächtigere

Nachbarn in das Land zog, die diesen Preis ihren Kämpfen zum Ziel setzten, so beruht unser ganzes Wissen über die Schicksale und den Zustand der Insel, selbst in ihrem blühendsten Zeitalter, auf schönen Bruchstücken Griechischer und Römischer Schriftsteller, die manche der merkwürdigsten Begebenheiten nur im vorbeygehen andeuten, und sogar die Geschichte ganzer Völkerschaften in einem unvertilgbaren Dunkel lassen. So weiss man von jenen frühen Bewohnern Siciliens, den Sicaniern *), die, man zweifelt, ob aus Spanien oder Asien, und von den Siculern, die später von den Ufern des Tiber in das Land gekommen sind, wenig mehr, als dass sie durch Phönizische, Trojanische und vornehmlich Griechische Colonien, die sich der

---

*) *Geschweige von den fabelhaften Cyclopen und Lästrygonen, und von den Phäaken; die des Drucks der Cyclopen müde, Sicilien verliessen und sich in Corfu anpflanzten.*

vortheilhafteften Seeplätze bemächtigten, in das Gebirge verdrängt wurden, und fich dort immer behauptet haben. Die Griechifchen Völkerfchaften, und das Troifche Segeft, gediehen bald zu wichtigen Staaten. Da begann das goldene Zeitalter Siciliens; da blühete, unter dem gebildeteften, geiftreichften Volk der Erde, ein weitläufiger Handel neben dem ergiebigften Ackerbau; die Volksmenge wuchs unfäglich, und zu dem Wohlftande gefellten fich Wiffenfchaften und Künfte. Damals würde ein Bündnifs unter diefen Staaten zu gemeiner Wehr fie leicht in den Stand gefetzt haben, den Angriffen des mächtigften Volkes der damaligen Welt Trotz zu bieten; aber ihr Wohlftand erzeugte Ueppigkeit, diefe Uebermuth und unauslöfchlichen Hader. Es war die Zeit nicht mehr, da die Völker, um ihrer Arbeit Frucht ruhig zu erndten, die befsten und weifeften Vorfteher wählten; fondern durch vieljährige Uebermacht gegen fremde Gewalt ficher,

wollte jeder ein Herrſcher werden, um von dem Zwange des Geſetzes ſich zu befreyen. So wurden ſie ihrer ſelbſt ohnmächtig, und reif zu der härteſten Tyranney; denn unfähig iſt der Freyheit, wer keinem Geſetz gehorchen kann. Ueberall erhob Willkühr ihr Haupt, bald unter eines Mannes, bald unter eines lockeren Pöbels noch ärgerer Geſtalt. So ſtiegen die Dionyſe, Phalaris, Agathocles auf den Thron, und einen gleichen Urſprung hatte das empörende Betragen der Syrakuſer gegen den groſsen Dion ihren Erretter. Sie waren unfähig, irgend ein Regiment zu ertragen, und man wird unſchlüſsig über ihrer Geſchichte, ob man die Bedrückten unter den grauſamſten Tyrannen mehr beklagen, oder die Befreyeten mehr verachten ſoll. Unterdeſſen war es in Sicilien ſchon Sitte geworden, da ein Volk immer gegen das andere ſich erhob, und nach der Herrſchaft trachtete, daſs die Bedrückten gen Morgen oder Abend, wo mächtige Nachbaren begierig des günſtigen

Augenblicks harreten, um ſich der ſchönen Beute zu bemächtigen, um Hülfe ſandten und leicht ſie erhielten. So kam allgemeines Verderben über das Land. Zwar ſcheiterte die Macht und der Stolz von Athen vor Syrakus, und endete demüthigend für die Ueberwundenen, ſchändlicher noch für die Sieger, mit der Hinrichtung der Athenienſiſchen Feldherren auf öffentlichem Markt: auch hinderte allein Syrakus die Carthager, die ganze Inſel zu ihrer Provinz zu machen. Aber vorlängſt ſchon war von Himera nur der Name noch übrig, und vorlängſt ſchon waren Selinunt und ſelbſt Agrigent gefallen, als ſich um Meſſina jener hartnäckige Kampf zwiſchen Römiſcher Herrſchaft und Puniſcher Macht erhob. Herrſchen wollten beyde Völker, jenes durch eignen hohen Muth, dieſes durch alle Mittel, die das Gold zu bewegen vermag. Auf Wucher war die Macht von Carthago gegründet, durch Gold erſtieg ſie ihren höchſten Gipfel, und nie verläugnete ſie ſol-

chen Urſprung. So ſorgfältig die Carthager zu Hauſe ihre Freyheit bewachten, ſo blutige Tyranney, ſo unerhörte Grauſamkeit übten ſie in ihren Provinzen. Ihre Staatsklugheit ward Betrug genannt, und Liſt war ihre Kriegskunſt. Da rühmte man an ihnen die Fertigkeit, leicht gezimmerte Fahrzeuge ſchnell zu lenken, und durch ſolche Kunſt feindliche Schiffe zu bemeiſtern. Unvermögend übrigens, oder zu feig, ihren Feind in flachem Felde zu beſtehen, auch nach ihrer Weiſe und ihren Zwecken es für erfreulich achtend, der Menſchen Werth unter den Hut der Ziffer bringen zu können, mietheten ſie fremde Arme, kauften für ihr Gold fremdes Blut. Dieſen Miethlingen, die auf ſolchem Markt ihr Leben feil geboten hatten, war nichts heilig; ihre Heere wurden beſoldeten Räuberſchaaren ähnlich, und wo ſie ſich nahten, gieng Schrecken und Abſcheu vor ihnen her; ja ſie wurdem dem Staat ſelbſt, an den ſie ſich verkauft hatten, oft furchtbar, wenn dieſer ih-

rer unbegränzten Habſucht nicht genug thun konnte, oder wollte. Zwey groſse Männer, Hamilcar und Hannibal, ſchützten noch eine Zeitlang die Gröſse von Carthago; aber während Hannibal in Italien Siege erfocht, und die Grundfeſten der Römiſchen Macht erſchütterte, vermochte ſein Volk den Trieb, der ihn beſeelte, nicht zu theilen. Es blieb am Rechnen, während er zu den Waffen rief, und muſste ſich dafür von ihm Hohn lachen laſſen, als es hernach in die Abtretung groſser Länder gleichgültig willigte, und nur über die Tonnen Goldes, die nach Rom geſchleppt werden ſollten, Thränen vergoſs. Er mochte fühlen, daſs ein Volk, deſſen Gröſse auf Wucher beruht, und keine andere Währung ſeines Glücks, als den Ueberſchuſs der Ausfuhr über die Einfuhr kennt, der Herrſchaft nicht werth ſey. So fiel Carthago unbemitleidet; Rom gab den Völkern Geſetze, und Sicilien ward ſeine erſte Provinz. Hiemit war es um den Jugendglanz der ſchö-

nen Insel geschehen, und es blieb ihr gröfstes Verdienst, das reichste Kornfeld der Stadt Rom zu seyn. Darauf theilte sie die Schicksale des ungeheueren Reichs, ward von Barbaren heimgesucht; von den Mogoln, die zu Constantinopel auf einem stets wankenden Thron safsen, schwach vertheidigt, und fiel zuletzt als eine leicht gewonnene Beute den Saracenen in die Hände. Zwey Jahrhunderte herrschten diese, und machten durch Verheerung und Druck das Land einer Wüste gleich. Da ward Graf Roger mit seinen Seemännern erst der Befreyer, dann der Herrscher Siciliens, und von seinen Nachkommen kam es, nebst Neapel, an das Schwäbische Kayserhaus. Als aber der grofse Friederich, dieses Namens der andere, der seinen Feinden und der verschlagenen Herrschbegier der Päbste gleich furchtbar, eine lange Zeit das Scepter geführt hatte, zu Palermo bestattet war; und als auch sein Sohn, der vierte Conrad, nach kurzer Herrschaft, einem Jüngling das Reich hinterlassen

hatte, da benutzte der Römische Hof, voll unauslöschlichen Grolls gegen den Stamm der Hohenstaufen, den glücklichen Zeitpunkt, um Rache zu üben. Er reichte Carl von Anjou die beyden Kronen, und Conradin, der hinzueilte, um sein väterliches Erbe zu behaupten, verlor unglücklich mit seiner Freyheit das Reich, und schändlich für seine Widersacher, das Leben. Aber nicht gleichgültig ertrugen die Sicilier das neue Joch und den Muthwillen der Französischen Heere. Da entspann sich die Verschwörung Johanns von Procida, und jene berufene, blutige Vesperfeyer, da an dem dritten Ostertage alles, was von Franzosen auf der Insel war, der Wuth des empörten Volkes geopfert, und Peter von Arragonien zum König ausgerufen wurde. Zwey Jahrhunderte später vereinigte Ferdinands des katholischen Gewalt und List Neapel und Sicilien mit seiner Krone. Seitdem duldeten unter Spanischer Botmäſsigkeit beyde Königreiche gleichen Druck. Nach dem langwie-

rigen Kampf, der über die Erbfolge des erloſchenen Oeſterreichiſchen Stamms in Spanien entſtand, ward Sicilien dem Hauſe Savoyen zuerkannt. Victor Amadeus erwarb ſich den Segen des Volkes, und noch erkennt man, in manchen zweckmäſsigen Anſtalten, die Spuren ſeiner ſo wohlthätigen, als kurzen Regierung. Nach zwey Jahren muſste er Sicilien an Kayſer Karl den ſechſten, gegen Sardinien abtreten. Auch die Oeſterreichiſche Regierung wird in dem Lande gerühmt; aber auch ſie währte nicht lange; denn bald fiel Sicilien mit Neapel, durch die Waffen, in die Gewalt des Hauſes Bourbon, welches jetzt, in beyden Reichen, ruhige Herrſchaft übt.

Laſst es Euch nicht leid ſeyn, daſs ich mich, meiner Gewohnheit zuwider, durch die Gelegenheit habe verleiten laſſen, die Hauptzüge aus der Siciliſchen Geſchichte in Euer Andenken zurückzurufen. Der Reiſende wird durch

Denkmale und Spuren dieſer groſsen Begeben-heiten, die ihm auf ſeinem Wege überall be-gegnen, ſo oft an ſie erinnert, daſs es unmög-lich iſt, ihm mit Vergnügen zu folgen, wenn man ſie nicht, wie er, immer vor Augen hat. Gern möchte ich Euch jetzt auch den gegen-wärtigen Zuſtand dieſer merkwürdigen Inſel und ihrer Bewohner, ſoviel ich davon, wäh-rend meines auf wenige Wochen beſchränkten Aufenthaltes in dem Lande, ſah und erfuhr, umſtändlicher darſtellen; aber viel Freude kann ich Euch von dieſer Beſchauung nicht verſpre-chen. Man geräth überall nur auf herrliche An-lagen, die nicht benutzt ſind, oder auf Denk-male verſchwundenen Glanzes, auf Keime und Trümmer.

Das Land, welches mit der Nordküſte von Africa und den fruchtbaren Ebenen von Syrien und Meſopotamien unter einem Himmelsſtriche liegt, iſt noch eben ſo fruchtbar, als es vor

zwey Jahrtaufenden war. Dem durchaus fchweren und fetten Boden entfpriefst überall die üppigfte Vegetation, und aufser allen Arten des Getreides bringt er köftlichen Wein, Oel und die trefflichften Früchte mit unbefchreiblicher Ergiebigkeit hervor. Edel ift dabey die Art des Hornviehs und der Pferde, und die Küften umgiebt ein fifchreiches Meer. Indeffen befteht in der Fülle des Getreides noch immer der grofse Reichthum Siciliens, und diefer Reichthum würde über alles Verhältnifs gröfser, er würde unermefslich feyn, wenn der Ackerbau in einem beffern Zuftande, der Landmann minder gedrückt, und der Abfatz feines Ueberflufses ihm weniger erfchwert wäre. Dafs nach der Griechifchen Fabel Ceres die Sicanier unter allen Völkern zuerft in ihrer Kunft unterrichtete, ift ein bedeutendes Zeugnifs von der Stufe der Vollkommenheit, wozu der Feldbau bey der Ankunft der Griechen hier fchon gebracht war. Wie viel blühender noch er unter ihrer Herr-

ſchaft wurde, beweiſet die groſse Volksmenge, wozu viele ihrer Städte in einem ſo engen Raume ſich erhoben, und dabey immer noch groſsen Ueberfluſs an Fremde zu überlaſſen hatten. Auch wiſſen wir, daſs in ſpäterer Zeit noch Sicilien, obgleich es damahls wahrſcheinlich viermal ſo viel Menſchen als jetzt enthielt, mit dem nördlichen Strich von Africa, der in dem ungeheuern Rom zahllos gewordenen Menge reichſter Kornboden war. Jetzt iſt von jener Vollkommenheit, wozu die erſte, menſchlichſte der Künſte hier gelangt war, keine Spur mehr anzutreffen; vielmehr iſt ſie in einem ſolchen Grade abgeartet, daſs die Regierung ſchon mehr als einmal den Vorſatz gefaſst haben ſoll, eine Colonie von Landleuten aus Terra di Lavoro nach Sicilien zu ſchicken, um eine beſſere Art des Ackerbaues von neuem einzuführen. An der fruchtbaren Südküſte der Inſel beſonders läſst man es damit gut ſeyn, die Erde in geringer Tiefe umzuackern, und zwiſchen die

unzertheilten Klöfse die Ausfaat hinzuwerfen. Egge und Hacke kennt oder braucht man nicht; gefchweige dafs von einer ordentlichen Eintheilung der Felder, oder Ableitung des Regenwaffers nur die Rede feyn follte. Auch habe ich noch in keiner Gegend weite Fluren eine fo dürftige Erndte verfprechen fehen, als dort; eine Erfcheinung, die der in diefem Jahr eingetretene Mifswachs allein nicht auf eine befriedigende Weife rechtfertigt. Mit ähnlicher Nachläffigkeit wird der Bau und die Bereitung des Weines und des Oeles getrieben, und auf die Zucht anderer Früchte verwendet man noch geringern Fleifs. Die überfchwängliche Fruchtbarkeit des Bodens allein überwindet die Sorglofigkeit feiner Bewohner, und gewährt ihnen immer noch einen Ueberflufs, zu dem ihr Fleifs fie nicht berechtiget.

Die Urfache diefer unglaublichen Läffigkeit des Landmannes ift in ihm nicht eigenthüm-

liche Stumpfheit, ſondern vielmehr Erliegen unter der härteſten Art des bürgerlichen Drukkes, und unter einer faſt beyſpielloſen Dürftigkeit, wobey dem Unglücklichen nicht einmal das Vermögen übrig bleibt, ſein Schickſal zu verbeſſern. Begründet aber wird dieſer elende Zuſtand der zahlreichſten und wichtigſten Claſſe des Volks durch Oligarchie des Standes und des Reichthums, durch Mangel an Aufklärung der Grundherren über ihren wahren Vortheil, und durch ihre Begierlichkeit nach gegenwärtigem Genuſs. Der gröſste Theil des Landes iſt Eigenthum des mächtigen Adels; ſehr wichtig ſind auch die Beſitzungen der Geiſtlichkeit, und den geringeren Ueberreſt machen die königlichen Güter aus. Der Bauer hat nicht allein kein Eigenthum, ſondern ſeine Perſon ſelbſt gehört zu dem Vermögen ſeines Grundherrn, und obgleich die Befugniſs der groſsen Baronen, über ihrer Leibeignen Leben und Tod zu ſprechen, unter der gegenwärtigen Regierung ſehr beſchränkt

worden ist, so genügt es doch schon an dem Namen einer so ausgedehnten Privat-Gerichtsbarkeit, um daraus zu schliessen, welche Gewalt sich hier in den Händen einzelner Bürger des Staates befindet. Die gröſste Quelle des Elendes für den Landmann ist die hergebrachte Weise, wie der Grundeigenthümer seinen Zins erhebt. Er nämlich liefert die Aussaat, Vieh und Ackergeräthe, und bedingt sich jedesmal dabey, wie vielmal ihm der Bauer nach der Erndte die Aussaat erstatten müsse. So sind also selbst die Penaten des Landmanns seines Herrn Eigenthum; er kann den Pflug nicht berühren ohne seines Elendes zu gedenken, und die Thiere, die der freye Bauer als die Gesellen seiner Arbeit pflegt und werth hält, erscheinen ihm anders nicht als seine Mitknechte. Zwar spricht das Gesetz ihn frey von dem Frohn, aber oft erbittet der Verwalter seine Hülfe. Es darf ihm nicht einfallen, mit dem Gut, welches er bauet, durch gröſseren Fleiſs auch seinen Zu-

ſtand zu vebeſſern, weil er immer fürchten muſs, daſs der Grundherr ſeines Wohlſtandes gewahren, und in dem nächſten Jahre ſeine Forderungen höher ſpannen werde. Die ärgſten Tyrannen ſind die geringeren Eigenthümer, die ihre Güter um einen niedern Zins von den groſsen Baronen zu Afterlehn beſitzen, und die Claſſe des untern Adels bilden. Ihre gränzenloſe Habſucht erpreſste gern von dem Landmann, auch was er nicht hat, nur um den Glanz des beneideten Lehnherren in verjüngtem Maaſse nachzuſpielen, oder gar, wenn es hoch kommt, nech Palermo ziehen zu können. Die königlichen Bauern dagegen ſind den Bedrückungen gieriger Beamten ausgeſetzt. So verbindet ſich hier alles, was nur einige Gewalt in Händen hat, um den Bauer dem bedrückteſten Laſtthiere gleich zu machen.

Die Sicilier ſetzen den Ueberfluſs ihres Getreides vorzüglich an Portugieſen, Spanier, Fran-

zosen, Genueser und Malthesеr ab; aber dem bedürftigsten Theil der Einwohner wird der Zugang auch zu dieser Quelle des Wohlstandes durch Druck, Trug und Gewalt so viel möglich erschwert. Von jeder Salma *) Korn die ausgeführt wird, erhebt die königliche Kammer 15 Tari; **) eine geringe Abgabe an sich, nicht aber für denjenigen, welcher seinem Edelmann die Aussaat schon mehr als einmal, ja oft vier bis fünffach erstattet hat. Dennoch würde des Landmanns Gewinn von dem Kornhandel noch sehr ansehnlich seyn, wenn nicht die Grundeigenthümer, im Bunde mit feilen Beamten, ihn durch eine List sich fast allein in die Hände zu spielen wüssten. Da nämlich der starke Aufkauf des Korns schon oft Hungersnoth in dem Lande veranlaſst hat, so ist die

---

*) *Vier und achtzig Pariser Boisseaux.*

**) *Ohngefähr zwey Rheinische Gulden.*

Erlaubnifs der Ausfuhr auf gewiffe Seeplätze eingefchränkt worden, wohin alles für den auswärtigen Handel beftimmte Getreide geführt, und in öffentliche Magazine, welche Carricadori genannt werden, hinterlegt werden mufs. Nach Maafsgabe der Menge des vorräthigen Getreides und des Preifes worinn es fteht, beurtheilt und befchliefst hierauf die königliche Kammer ob, auf wie lange, und wie viel Korn ausgeführt werden darf. Dazu mufs jeder Verkäufer einen Erlaubnifsfchein löfen, worinn die Anzahl Salmen Korns, die ihm aus einem der Carricadori auszuführen geftattet wird, beftimmt ausgedrückt ift. Ift nun der Vorrath des Getreides in dem Lande grofs, fo treten oft die grofsen Kornhändler, welches meiftentheils keine andern als reiche Eigenthümer felbft find, mit den Beamten in Unterhandlung, und bewirken dann vereint, theils durch falfche Vorftellungen, theils durch ihren Einflufs bey der Kammer, plötzlich ein Verbot der Kornausfuhr. Während

der Dauer dieſes Verbotes wird der Bauer, dem ſeine Dürftigkeit nicht geſtattet, die Wiedereröffnung des Handels zu erwarten, durch Noth gezwungen, ſeinen Ueberfluſs an den reichen Grundherren ſelbſt um einen äuſserſt geringen Preiſs zu verkaufen. Iſt dieſes geſchehen, und ſind die Vorrathshäuſer mit dem Gute der Eigenthümer angefüllt, ſo erhalten ſie bald die Aufhebung des Verbotes, und ziehen den ganzen reichen Gewinn an ſich.

In einem Lande, wo ſich das politiſche Weh: geſetzloſe Willkühr, auf ſo mancherley Weiſe Bahn gemacht hat, und ungehindert waltet, kann man nach einer Verfaſſung, die alle Glieder des Staates zu einem Intereſſe lebendig, wie einen beſeelten Körper, vereinigte, nur wie nach einem abgeſchiedenen Geiſte fragen. Der erſtarrte Leichnam liegt ſcheuſslich da, den in Freyheit geſetzten, nunmehr allein wirkenden mechaniſchen und chemiſchen Kräf-

ten überlaſſen, die ſeine Zerſtörung vollenden. Auf die Lehnsordnung, die unſerm Welttheile ſo manchen Wechſelbalg einer Verfaſſung geboren hat, gründet ſich auch hier das lahme und lähmende Regiment. Ein Parlament, worinn die Geiſtlichkeit, der hohe Adel und die Bevollmächtigten von drey und vierzig Städten ſitzen, hatte ehemals, von den Zeiten der Normänner her, groſse Vorrechte; ſie ſind aber unter der Spaniſchen Herrſchaft faſt alle bis auf den Namen verſchwunden, oder durch königlichen Einfluſs entkräftet worden. Zwar muſs es, dem Geſetz zufolge, regelmäſsig alle drey Jahre, und ſonſt, ſo oft der König eine auſserordentliche Unterſtützung verlangt, zuſammen berufen werden; auch ſoll während der Zwiſchenzeit ein Ausſchuſs des Parlaments, worinn, neben dem Erzbiſchoff von Palermo, dem Prinzen von Butera und dem Prätor von Palermo, noch neun ſeiner Glieder ſitzen, über die Rechte des Volkes wachen; aber aus dieſer

ganzen Geſtalt iſt der Geiſt gewichen, und immer eilt die Verſammlung, nur in die Forderungen der Regierung zu willigen. — Die Staatsverwaltung iſt, unter der Aufſicht eines Vicekönigs, hier, wie zu Neapel, in den Händen einer zahlloſen Menge von Rathsverſammlungen und Ausſchüſſen, und Wächtern über die königlichen Rechte. Der Vicekönig iſt immer ein Neapolitaner, und dreyjährig die ordentliche Dauer ſeiner Statthalterſchaft; oft aber wird er auf eine längere Zeit in ſeinem Amte beſtätigt. Er hat den Vorſitz bey den Gerichtshöfen und in der Kammer, darf verurtheilen, und kann begnadigen, iſt zugleich oberſter Befehlshaber über das Kriegsvolk, und vergiebt, ohne Rückfrage, faſt alle erledigte Stellen. Dabey aber ſteht ihm mehr als ein Wächter an der Seite, und nur dann iſt er ſehr mächtig, wenn er mit der höchſten Rathsverſammlung einverſtanden iſt. Dieſe, La gran Corte, iſt urſprünglich der höchſte Gerichtshof des Reiches,

verwaltet aber auch Polizey- und Regierungs-Geschäfte. Sie besteht ausser ihrem Präsidenten aus sechs Richtern, sämmtlich aus der Ordnung der Rechtsgelehrten, und berichtet gerade an den König. Die Personen der Richter werden alle zwey Jahre verändert, der Präsident aber erhält seine Stelle auf Lebenszeit, und daher ist sein Einfluss von der grössten Wichtigkeit. Alle Mitglieder dieser Versammlung sind Eingeborne. — Selten erwächst Segen aus einer Regierung, die durch Statthalter geführt wird. Sie sind Fremde; daher fehlt es ihnen, auch bey dem besten Willen, an der nöthigen Kunde des Landes, und wenn sie diese zu erwerben kaum angefangen haben, so werden sie zurück berufen. Dabey ist an des Landes Wohl nur wenigen etwas gelegen; vielmehr unterwerfen die meisten jede andere Rücksicht dem Bestreben, sich während ihrer Amtsführung zu bereichern. Indessen hat Sicilien in diesem Jahrhundert einige Vicekönige gehabt, denen es

treffliche Anordnungen verdankt. Auch ſind durch ſie neuerlich groſse Verſuche geſchehen, die Gewalt des Adels einzuſchränken; dabey aber liegt die Abſicht, nicht ſo wohl des Landmanns Schickſal zu erleichtern, als nur die königliche Gewalt auszudehnen, als nächſter Zweck nur zu oft am Tage; und wenn dann kein nachdrücklicher Zwang des Geſetzes an der aufgehobenen Willkühr Stelle tritt, ſo entſteht nur allgemeine Verwirrung und noch gröſseres Uebel. *)

---

*) *Der vorige durch ſeine kluge Verwaltung bekannte Vicekönig Caraccioli, zum Beyſpiel, nahm dem Adel die Befugniſs, ſeine Unterthanen um rückſtändige Zahlungen einſetzen zu laſſen; gewiſs eine der Menſchlichkeit nicht minder, als der Natur der Dinge und der bürgerlichen Geſellſchaften angemeſſene Verordnung: aber ſo mangelhaft iſt das Regiment, daſs nur durch ſolche gewaltſame Mittel die Erfüllung der Verträge von dem Landmann erhalten werden konnte, und*

Die Gerichtsordnung ist höchst elend. Advocaten und Beamte ohne Zahl, thronend auf einem Wust von Gesetzen und Verordnungen, deren viele einander gerade zu widersprechen, viele auch ursprünglich auf zufällige Umstände sich bezogen, jetzt aber, wenigen nur in ihrem ganzen Umfange bekannt, ohne Sinn und Urtheil auf alle Fälle angewendet werden, vertreten der Gerechtigkeit Stelle, und vergebens ruft das Volk die Abwesenden an. In ihrem Gewande, der Weisheit und der Unschuld Glorie, brüstet sich des vieldeutigen Buchstabens Wissenschaft und die Kunde des finstern

---

er jetzt daher, des Zwanges frey, überall in den Zahlungen säumig ward. Ja es sollen sogar aus diesem Grunde viele Felder öde liegen, weil die Grundherren nicht zugleich die Kosten des Baues und ihre Einkünfte auf das Spiel sezten wollen.

Weges der Cabale. *) Indeſs der Rechtsgelehrte ſo verloren iſt in des Wortes Anbetung, und beſchienen von dem milden Glanz des Thrones, erwächſt ihm jene eiſerne Stirne, die nicht mehr erröthet vor der Unſchuld Erſcheinung, nicht mehr fragt, was edel, was gilt, was recht, was anſtändig ſey; ſondern allein was für Geſtalten alle unter des Buchſtabens Hut ſich bringen, was für Erſcheinungen aus ſeiner Bildſamkeit ſich hervorbringen laſſen. Dieſes iſt hier, und leider, nicht hier allein, die Geſtalt jener Weisheit, die der Unſchuld und der Wittwen und Waiſen Beſchützerinn ſich nennet; — eine Fratze von Kunſt und Wiſſenſchaft, ein Geſpenſt, welches nur als Geiſsel des Volks Kräfte beweiſet. Als dieſe Geſtalt der Dinge mir vorgezeigt wurde, wunderte mich

---

*) *Und Intrigue. Wohl uns, daſs unſer Deutſch die Ungeheuer nicht nennt.*

nicht mehr der Zusatz, dafs das Recht hier feil sey, wie zu Neapel, und dafs die gröfste Schlauheit in den Unterhandlungen fast immer den Sieg davon trage.

Eine unumschränkte königliche Macht also, umgeben mit einer zahllosen Dienerschaft, der Schatten eines Parlamentes, eine Schaar von Rechtspflegern ohne Recht, ein gewaltiger Adel, eine üppige Geistlichkeit, und ein elendes unterdrücktes Volk: das sind die hervorgehendsten der Gestalten, worunter gegenwärtig die Menschheit in Sicilien ihr Daseyn fortschleppt, und deren Siegel man dem Boden überall aufgedrückt findet. Der gröfste Theil des Landes, an der fruchtbaren West- und Südküste besonders, liegt ungebauet, und an Bevölkerung steht es, der mehr als drey und vierfachen Ergiebigkeit des Bodens ohngeachtet, sogar den mäfsig bewohnten Gegenden Deutschlandes nach. Die ganze Volksmenge wird in Sicilien selbst

zu anderthalb Millionen angegeben, aber dergleichen eigene Währungen der Einwohner sind, in diesen Ländern besonders, selten zuverlässig. Bey der letzten, freylich längst veralteten, Zählung von 1715 fand sich auf der ganzen Insel, jedoch mit Ausnahme der Geistlichkeit und der Stadt Palermo, noch nicht völlig eine Million Menschen, und noch zu Riedesels Zeit schätzte man die gesammte Volksmenge nur auf zwölfmal hunderttausend Seelen. Ich wüsste die Umstände nicht, die seitdem eine so bedeutende Zunahme begründet haben könnten, und halte daher die gemeine Angabe, zu dreyzehnmal hunderttausend Seelen, für die wahrscheinlichste.

Zu einem weitläufigen Handel wäre die Lage Siciliens, in geringer Entfernung von den drey Theilen der alten Welt, vielleicht die vortheilhafteste in Europa, und es fehlt auch den Küsten nicht an vortrefflichen Häfen; weil aber durch die verkehrte Ordnung der Dinge jede

Thätigkeit von ihrem Triebe an gehemmt ist; so liegen Handel und Gewerbe ganz danieder, und nur zu Messina und Catania giebt es einige Manufacturen. Den Namen eines grofsen Handelsplatzes verdient Messina allein. Schiffe fremder Völker bringen den Siciliern ihre Bedürfnisse, und holen ihren Ueberflufs ab. Eingeführt werden fast alle Dinge, die der Gewerbfleifs hervorbringt; ausgeführt dagegen, nebst der Menge des Getreides, füfse Weine, Oel, Oliven, rohe Seide und seidne Zeuge, Pottasche, die aus der, in den füdlichen Theilen der Insel besonders, häufig angebauten Kali-Pflanze bereitet wird; dann auch Hülsenfrüchte, Pistazien, Limonen, getrocknete Früchte, Manna Lakrizensaft, Tonfisch, Sardellen, Korallen, Schwefel u. a. m. Die Ausfuhr ist noch mehr als die Einfuhr mit starken Zöllen beschwert.

Die königlichen Einkünfte sollen sich insgesammt nicht höher, als auf eine Million Tha-

ler, Reichswährung, belaufen; diese Summe aber fliefst auch fast ganz nach Neapel und Palermo. Das Mark des Landes verzehrt der Adel. Unter den vornehmsten Geschlechtern giebt es viele, deren Vermögen sehr grofs ist, und von diesen wohnen etwa zwanzig immer in Neapel, die meisten andern zu Palermo, einige auch in Catania und Messina. Der niedere Adel lebt in den grofsen und kleinen Städten zerstreut; die obrigkeitlichen Stellen werden aus seinem Mittel besetzt, und selbst der Handel ist ihm nicht fremd. Da wird alles aufgeboten, um sich mit dem Glanze gröfseres Reichthums zu umgeben, besonders um in eignem Gefähr, und von mehreren Bedienten begleitet, nach der Mahlzeit, auf den Gassen herumrollen zu können. Dieser Ausdruck der Hoffart ist um so viel lächerlicher, da an Spazier-Fahrten, wegen Mangel der Wege, nicht gedacht werden kann; aber so allgemein ist diese Thorheit, dafs man uns oft eines Ortes Vorzug und Rang vor dem andern nicht bes-

ſer glaubte bedeuten zu können, als indem man die Zahl der Kutſchen, die in beyden ſich beſänden, miteinander verglich. Des Erdenglükkes höchſter Gipfel für den niedern Adel iſt ein hinlängliches Einkommen, um nach Palermo ziehen, und dort leben zu können. — Der Zuſtand des Bürgers iſt, weil er ſich faſt allein durch niedere Gewerbe erhalten muſs, überhaupt genommen ſchlecht; noch ſchlechter jedoch in den königlichen Städten, als in den Orten des Adels, weil dieſer, aus Scheu vor den Einmiſchungen der Regierung, die Beſchwerden gegen ihn faſt nie mit ungünſtigem Ohre anhört, ſeine Unterthanen gelinder behandelt. Daher kommen die Städte der Baronen, zum Nachtheil der königlichen, empor. Auf dem Lande iſt die Armuth unbeſchreiblich. Daſs eigentlicher Geldmangel die Regierung mehr als einmal genöthigt hat, die Abgaben in Früchten erheben zu laſſen, iſt, in dieſem Lande beſonders, ſchon eine vielbedeutende Erſcheinung; aber

mehr als dieses noch verräth das Innere der meisten Wohnungen eine beyspiellose Dürftigkeit. Eine Dorfschenke mit einer Stube schien uns ein gutes Wirthshaus. Und wie die sogenannten Stuben in den Städten gewöhnlich aussahen! — Stall, Küche und Schlafraum sind in den wenigsten Häusern von einander abgesondert. Oft trachteten wir selbst in ansehnlichen Städten vergebens, die gemeinsten Bedürfnisse zu kaufen, und an den nothwendigsten Geräthschaften war überall der äusserste Mangel. Als ein seltener Ueberfluss werden Messer, Löffel und Gabeln sogar nur bey wohlhabenden Leuten gefunden. Unsere Bedienten haben uns erzählt, dass oft bey ihren Mahlzeiten die Leute des Hauses ihnen einen Bissen nach dem andern aus der Schüssel geraubt, und gierig verschlungen hätten. So hatten wir in dieser Insel, welche nach ihrer natürlichen Beschaffenheit mit Recht die gesegnete genannt wird, oft Gelegenheit, die Bewohner der armseligsten unserer

Deutſchen Bauerhütten glücklich und reich zu nennen.

In einem Lande, wo der mittlere Stand ſo unbedeutend iſt; wo der Bürger, nicht viel beſſer als der Leibeigene, kaum von einem Tage zu dem andern den nöthigen Unterhalt erwirbt, können Künſte und Wiſſenſchaften nicht gedeihen. In der Mahlerey bilden gleichwohl die Sicilier eine eigene Schule, und beſonders iſt der Monrealeſe bekannt; ich habe aber von ſeiner Hand nichts, und überhaupt kein bedeutendes Gemählde in Sicilien geſehen. Die Bauart iſt durchgehends ſo abgeſchmackt buntſchekkig, als wollte man an jedem Gebäude den Geſchmack aller Völker, die jemals Sicilien bewohnt haben, theilweiſe darſtellen. Auf gleiche Weiſe iſt der innere Schmuck der Kirchen ein ſolcher Flitterſtaat, als hätte man tauſend und eine Nacht dabey vor Augen gehabt. Groſse und gründliche Kenntniſſe finden ſich auch un-

ter dem gebildeten Theil des Volkes felten; dabey aber befitzen fie eine bewunderswürdige Fertigkeit, was fie wiffen, an den Mann zu bringen, und damit ihre Unwiffenheit zu verbergen. Die einzige Univerfität ift zu Catania. — Die Religion ift, wie im Neapolitanifchen, zu blofsem Pomp und grobem Bilderdienft herabgewürdigt; doch haben fich die Sicilier von dem Inquifitionsgericht in einem gewiffen Grade nie drücken laffen, und in dem Jahre 1782 ift es ganz aufgehoben worden. Als geborne Legaten des Apoftolifchen Stuhls, wozu Urban der zweyte, in dem Jahre 1068, den Grafen Roger und feine Nachfolger ernannt haben foll, find die Könige von Sicilien in dem Befitz aller Päbftlichen Refervatrechte, und laffen fie durch ein Tribunal, deffen Vorfitzer Richter der Monarchie genannt wird, verwalten. Der Erzbifchöffe und Bifchöffe find nur acht; eine auffallend kleine Zahl, wenn man fie mit der Menge der kleinen Sprengel in Italien, und be-

ſonders in dem Neapolitaniſchen, vergleicht. Die Einkünfte der Biſchöffe ſind groſs, und überhaupt iſt die Geiſtlichheit ſehr zahlreich und bemittelt.

Die Siciliſche Mundart weicht von der guten Italiäniſchen ſehr ab, iſt dazu mit allerley Wörtern aus fremden Sprachen verſetzt, und klingt ſo unangenehm und rauh, daſs ich ſie der Römiſchen entgegen ſetzen möchte. Die Gebärden - Sprache habe ich nirgend ſo reich gefunden, und die Fertigkeit der Leute, ſich darinn auch dem Fremden verſtändlich zu machen, oft nicht minder bewundert, als ſie mich beluſtigt hat. Der Charakter der Sicilier iſt in und auſserhalb Italien verrufen, und ich bin nicht im Stande, darüber zu urtheilen. Voll Fähigkeiten, Scharfſinn, Witz und Leben iſt das ganze Volk, und die Leute, womit wir umgegangen ſind, haben uns auch Offenheit, Theilnahme und Dienſtfertigkeit bewieſen. Von Stra-

ſsenraub und Mord haben wir nichts gehört, und mit der Treue der Leute, die uns auf der Reiſe begleiteten, ſind wir vollkommen zufrieden geweſen.

So viel von dem gegenwärtigen Zuſtande eines der herrlichſten, und vorzeiten auch der blühendſten Länder der Erde; nicht ein Bild, ſondern nur Punkte eines Bildes, die mir, während unſeres nicht länger als ſechs wöchentlichen Aufenthaltes in der Inſel, als die auffallendſten erſchienen ſind. Ausführlichere Nachrichten und vollſtändige Abhandlungen müſst Ihr, das iſt unſer Vertrag, nicht von mir fordern. Den Bericht von unſerer Wanderſchaft ſelbſt ein anderesmal. Lebt wohl.

Funfzehnter Brief.

Messina bis Palermo.
den 27ten May bis 5ten Junius
1792.

Es war der ſieben und zwanzigſte May, als wir Nachmittags in einer Felucke von Regio abſegelten. Ein günſtiger Hauch trieb uns hinüber, und nach einer Fahrt von etwa anderthalb Stunden liefen wir in den Hafen von Meſſina ein. Da lag ſie alſo vor uns dieſe Stadt, die Begünſtigte und die Geächtete der Natur; ſie, zu deren Sturz Menſchen und Zufall ſo oft ſich verbündeten; die durch Verrath, Krieg,

Peſt und Erdbeben faſt unzählige male verwüſtet, immer wieder und herrlicher aus ihrer Aſche erſteht. Stolz erhebt ſie ſich an dem gelinden Abhange des Gebirges, und überſieht ihren Hafen, der zu den Füſſen der Herrſcherinn ſich ausdehnt. Ein entzückender Anblick, dem ich die erſte Erſcheinung von Genua allein vergleichen kann. Noch erfüllt mit den Vorſtellungen der Trümmer von Regio, die wir ſeben verlaſſen hatten, und ſo vieler Städte Calabriens, war ich, als wir landeten, darauf gefaſst, auch hier nicht viel mehr als einen groſsen Schutthaufen anzutreffen. Wie froh war daher mein Erſtaunen, mich auf einmal mitten in einer Stadt zu beſinden, die mit allem, was ich noch geſehen hatte, an Pracht wetteiferte. Dazu das Gewühl des lebendigſten Verkehrs. — Faſt dünkte mir, ich wäre auf den unrechten Fleck gerathen. — Und woher dieſe ſchnelle Wiederſchöpfung? Durch ein königliches Wort, welches Ketten löſete, und mit einem Theile

Freyheit mehr gab, als die ſchrecklichſte Verwüſtung genommen hatte.

Meſſina liegt unter den Gebirgen die ehemals die Neptuniſchen oder Peloriſchen hieſsen, in dem Angeſichte des nahen Calabriens, gegen die Mitte ohngefähr des gedrängteſten Theiles der Straſse. Ihren Hafen, der ein kleiner Meerbuſen iſt, bildet gegen Mitternacht das langſam geneigte Vorgebirge des Faro, und gegen Morgen eine vorlaufende Landzunge, welche die Alten, ſehr anſchaulich, einer einwärts liegenden Sichel verglichen, und daher die Stadt bey ihrer Erbauung Zancle nannten. Den obern Theil dieſer Landzunge nimmt die, als unüberwindlich gerühmte, Citadelle ein, und auf ihrer äuſserſten Spitze ſteht, herrſchend über den Eingang des Hafens, das feſte Schloſs S. Salvatore, nebſt einem hohen Leuchthurm. So gelegen, mit einem Hafen, dem an Tiefe, Sicherheit und Umfang nur wenige in Italien

und Sicilien verglichen werden können, ſcheint Meſſina zu einem allgemeinen Stapel zwiſchen den Oeſtlichen und Weſtlichen Küſten des Mittelländiſchen Meeres von der Natur ſelbſt beſtimmt, und dieſes iſt auch wohl der vornehmſte Grund, warum ſie, ſelbſt nach den härteſten Schlägen des Schickſals, ſich immer wieder aufgeraſt hat. Indeſſen war, um die Mitte dieſes Jahrhunderts, durch Zwieſpalt, Krieg und Peſt, am meiſten aber durch ihres Handels Druck unter Spaniſchem Joch, Meſſina von der alten Stufe ihres Wohlſtandes ſo tief geſunken, daſs ſie, deren Volksmenge gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts noch zu hunderttauſend Seelen angegeben wurde, nur zwanzig tauſend Einwohner zählte. Durch das Erdbeben von 1783 zerfiel der niedere, ſchönſte Theil der Stadt zu Trümmern; aber eben dieſe ſchreckliche Begebenheit iſt wahrſcheinlich die Quelle ihres Heils geweſen. Der gutmüthige König war tiefgerührt, und ſann auf

Mittel schleuniger und wirksamer Hülfe. Zur augenblicklichen Erleichterung der Verunglückten sandte er sogleich den Prinzen Pignatelli mit Lebensmitteln, Arzneyen und einer ansehnlichen Geldsumme; aber, was mehr als dieses Allmosen war: er erklärte Messina zu einem Freyhafen, verminderte dazu ihre Abgaben, und entlastete den wichtigen Handel mit selbstverarbeiteten Seidenzeugen von allen ausgehenden Rechten. — Die Schnelligkeit, womit Messina schöner als vorher sich aus der Asche wieder erhoben hat, zeugt von den grofsen Hülfsquellen so wohl, als dem unternehmenden Geist ihrer Einwohner. Gerader und breiter sind die Gassen geworden, und zu ihren Seiten reihen sich Palläste, deren Pracht mich die Möglichkeit einer ähnlichen Verwüstung, wie die letzte war, vergessen hiefs. Wirklich scheinen die Messinesen durch Gewohnheit an ihren wankenden Boden immer mehr geneigt zu werden, ihm seine wiederholte Tücke nachzuse-

hen: doch hat man an den neuerbauten Häusern die Höhe von drey Stockwerken nicht überschritten. Die Strasen sind mit Quadersteinen gepflastert, und bey Nacht schön erleuchtet. — Von der gegenwärtigen Volksmenge habe ich so verschiedene Angaben gehört, daſs ich keine davon anführen mag. Die berühmte Palazata, eine Reihe von erhabenen Palläſten, die ehemals den Kay seiner ganzen Länge nach begleitete, läge nicht noch in Trümmern, heiſst es, wenn man sich bisher über den Plan, nach dem sie wieder erbaut werden soll, hätte vereinigen können; jetzt aber wäre ein neuer Grundriſs gemacht und nach Neapel gesandt worden, wo er die königliche Genehmigung erwartete. Aus den Trümmern schlossen wir auf die ehemalige Pracht dieses Werkes, welches, als einzig in seiner Art, in ganz Europa berühmt war. Die Aussicht von dem breiten, mit Springbrunnen und Bildsäulen geschmückten Kay auf den Hafen voll Schiffe, das Castel, und hinaus, über die

Strafse, auf das nahe Gebirge Calabriens, ist entzückend, und wird lieblicher noch durch das freundliche Grün eines Ulmenwäldchens zwischen der Stadt und Festung, dessen Schatten an dem Ende des Kays Euch empfängt, und der anmuthigste Spazierort ist, den wir seit unserer Abreise aus Rom irgendwo angetroffen haben. — Aus dem mittäglichen Thor der Stadt kommt man in den Dromo, eine drey Miglien lange, zu beyden Seiten mit Häusern und Gärten besetzte Strafse, die einer Vorstadt von Messina gleicht, und unter ihrer Gerichtsbarkeit steht. Der Name macht es wahrscheinlich, dafs hier zu der Griechischen Zeit Wettrennen gehalten worden sind.

Der Handel von Messina blüht sichtbar auf, seitdem er von den Einschränkungen, die ihn unterdrückten, befreyt ist. Auf dem Kay wie in den Strafsen herrscht ununterbrochene Thätigkeit, und in dem Hafen drängen sich die Schiffe. Die

Seidenmanufacturen ſind wichtig; aber den verfertigten Zeugen ſoll Dauerhaftigkeit fehlen. Sie werden nach der Levante ausgeführt. Uebrigens verſendet Meſſina Siciliſche Natur - Erzeugniſſe, und tauſcht fremde Bedürfniſſe, meiſtens Manufacturwaaren, dagegen ein. Der wichtige Levantiſche Handel wird durch die Strenge des Geſetzes der Quarantana ſehr erſchwert. Eine andere, minder ſchädliche Anordnung zu erfinden wodurch derſelbe Zweck erreicht, und nur eine noch gröſsere Aufmerkſamkeit erfordert würde, ſcheint mir nicht unmöglich, und würde beyden Königreichen unſchätzbare Vortheile gewähren. Auch an beträchtliche eigene Schifffahrt dürfen die Meſſineſen, ſo lange der Staat mit Algier und Tunis in beſtändiger Fehde begriffen iſt, nicht denken. Sollte, wie man erwartet, Neapels wachſende Seemacht ſeiner Flagge allgemeine Sicherheit zu Wege bringen, und das Verkehr mit der Levante erleichtert werden; ſo ſcheint es mir keinem Zweifel unterworfen, daſs

Meſſina, in kurzem, jeder Handelsſtadt an dem Mittelländiſchen Meere den Vorzug ſtreitig machen werde.

Unter dem frohen Anblick der ſchnellen Wiederſchöpfung dieſer Stadt, deren beſter Theil noch vor wenig Jahren ein Schutthaufen war, verfloſſen uns drey Tage ſehr angenehm. Den 31ten May traten wir auf dieſelbe Weiſe, wie wir ſeit unſerer Abreiſe aus Neapel gewohnt waren, unſere Wanderſchaft um Sicilien an. Für Wagen gebahnte Wege giebt es, obgleich jährlich zu ihrem Bau eine Abgabe bezahlt wird, nicht auſser der Nähe von Palermo, und wer nicht reiten kann, muſs in einer von zwey Maulthieren getragenen Senfte reiſen. Weither verkündigen dann die mit vielen Schellen behangenen Maulthiere den kommenden, und das ganze zuſammengeſetzte Weſen hat ein ſonderbares Japaniſches Anſehen, welches mich, ſo oft ein ſolcher Zug uns begegnete, zum La-

chen brachte. — Von uns ritt jeder sein Maulthier. Ein paar muntere Knaben, die um der Thiere zu warten uns begleiteten, liefen nebenher, und saſsen, wenn sie müde waren, eine Zeitlang, jeder hinter einen von uns auf. Zwey mit dem Gepäck belastete Maulthiere beschlossen mit ihrem Treiber den Zug, und vorab trabte auf einem erhabenen Schimmel der Vetturino, der zugleich bewafneter Campiere war. Die Campieri waren ehemals eine Art Landreuter, die den Räubern nachspürten und den Reisenden zur Bedeckung dienten. Jetzt giebt es keine Straſsenräuber mehr in Sicilien; vielmehr reiset man in keinem Lande von Europa mit gröſserer Sicherheit: aber noch immer sind die Campieri öffentlich genehmigte Wegweiser, und durch ihre genaue Kunde des Landes den Reisenden sehr nützlich. Der unsrige hieſs Giuseppe Chremi, und sah jetzt in seiner Uniform und Rüstung, mit Ober- und Untergewehr, sehr kriegerisch aus. Zu anderer Zeit

lebt er als ein friedlicher Bürger in Messina, und ernährt sich redlich von einem kleinen Victualienhandel und Wirthschaft. Durch seine kleine untersätzige Gestalt war ein Leben verbreitet, herrschte eine Beweglichkeit, die ihn oft possierlich machte; aber von dem ersten Tage der Reise an sorgte er für uns mit einer treuen, unermüdeten Dienstfertigkeit, die ihn bis zu dem letzten nicht verlassen hat. Er ruhete nie früher, oft später als wir, und doch kam ihm Morgens keiner zuvor. Dabey war er immer fröhlich, und trachtete nur zu oft auch uns mit seinem, leider! mehr durchdringenden als melodischen Gesang zu beleben. Sogar des Nachts noch überraschte er uns zuweilen mit einer solchen Serenata. Desto ruhiger schlief er oft bey Tage auf seinem Schimmel, der dann, des Zügels frey, nicht selten mit ihm umkehrte, und seiner zuletzt verlassenen Krippe wieder zueilte. Riefen wir ihn endlich, wenn er am Ende des ganzen Zuges war, lachend

zurück; ſo gab er zürnend dem Pferde beyde Spornen und ſetzte im Galopp an uns vorbey, um uns ſeine Schaamröthe zu verbergen. Eines Tages führte den ſanft Schlummernden ſein Roſs gerade zu in eine dichte Indianiſche Feigen-Hecke. Sehr unſanft geweckt durch die Stacheln der Blätter ſchrack er auf, ſaſste ſich aber gleich wieder und ſagte, indem er umſah, ganz gelaſſen: „Non ſon ſatti ancora!“ (ſie ſind noch nicht reif!) als wäre er, um nach der Reife der Feigen zu ſehen, ſo nahe hinzugeritten. Ich ſage Euch nicht, ob wir über den Einfall mehr, als ſelbſt über die Begebenheit lachten. Das ganze Königreich kannte unſer Giuſeppe genau, und ſchien überall, wohin er kam, wohlgelitten. Faſt vergieng kein Tag, an dem er nicht einem oder mehreren ſeiner Bekannten begegnet wäre, und dann muſste der ganze Zug inne halten, bis er den Comparre begrüſst und umarmt hatte. Auch unſere Treiber und Knaben, die unter ſeinen Befeh-

len ſtanden, ſchienen mit ihm ſehr zufrieden, und nie habe ich ihn mit einem von ihnen im Zwiſt geſehen. — Ein Muſter eines Vetturino!

Es dämmerte noch, und unter den ſchroffen Klippen vor Scilla und Bagnara dehnte ſich die ſtille See in düſterem Schatten, als wir aus Meſſina das Gebirge hinan ritten. Auf der Höhe enthüllte uns die aufgegangene Sonne das Waldgebirge Calabriens; die Meerenge, die gedrängt zwiſchen zwey Königreichen, gen Mitternacht und Mittag in unabſehliche Ferne ruhig dahin zu ſtrömen ſchien; und Meſſina mit ſeinem Hafen, ſeinen Caſtelen und Schlöſſern zu unſern Füſſen. — Eine ganze Welt voll Verheiſsung von Frieden und Segen. — Wir wandten uns, da erblickten wir die lange Reihe der Lipariſchen Inſeln, und die dampfende Stromboli, ſchwimmend im Meer und lichten Morgenduft. Vor uns lag jetzt der Meerbuſen von Milazzo mit ſeiner blühenden Küſte. Von dem Gebirge,

welches öde und nur mit dichtem Farrenkraut bewachsen ist, kamen wir hinab in eine schmale, zwischen Gebirge und Meer gedrängte Ebene, deren üppige Flur von herrlichen Fruchtbäumen beschattet wurde. Besonders sahen wir unweit Fondaco di Monsignore, wo wir den Mittag ruheten, Pomeranzenbäume von ausserordentlicher Schönheit. Den ganzen Morgen waren wir in dem Angesicht der Stadt Milazzo, die theils auf einer Erdzunge ruhend, theils angelehnt an eine schöne Halbinsel, eine reizende Lage hat. In dem Alterthum erscheint sie als eine Colonie von Messina unter dem Namen Mylae; berühmter als sie selbst aber war, durch ihre Fruchtbarkeit, die Halbinsel, und hiess deswegen, die goldene Halbinsel, oft auch die Sonneninsel, weil man die Weiden der Sonnenrinder hier gefunden zu haben glaubte. Wenn aber auch Homer von einem bestimmten Orte redet, so passt doch auf diesen seine Beschreibung am wenigsten, weil Odysseus, nachdem

er die Abentheuer von Scylla zuerst, und dann die von Charybdis überstanden hatte, anders nicht als an der Ostküste Siciliens landen konnte. — Milazzo, die heutige Stadt, hat eine sichre Rhede, soll nahrhaft seyn, und sechs tausend Menschen enthalten. Die Gefilde in ihrer Nähe, die wir diesen Nachmittag sahen, sind von ungemeiner Schönheit und Fruchtbarkeit. In geringer Ferne erhebt sich das Gebirge, dessen Höhen theils mit Städten und Flecken besetzt, theils mit Wald bedeckt sind, und eine Zeitlang sieht man auch noch den dampfenden Gipfel des Aetna. Dabey verliess uns nicht der Anblick des Meeres und der Liparischen Inseln. In dem Felde sahen wir Gerste erndten, und an manchen Orten, wo sie schon eingescheuert war, das Land zu dem Bau des Türkischen Weizens bereiten. Zuerst sahen wir hier auch Befriedigungen der Felder von Indianischen Feigen - Stauden *). Die Menge der Stacheln an

*) *Cactus Opuntia Linn.*

dieser Pflanze macht Hecken von ihr undurchdringlich. Mit ihren Blättern mästet man, nach einer vorhergegangenen Zubereitung durch rösten und sieden, die Schweine, und ihre Früchte nähren in dem Spätsommer Menschen und Thiere. Gegen Abend gelangten wir, durch eine lange Reihe reizender Fruchtgärten, in das artige Städtchen Pozzo di Gotto, worinn etwa vier tausend Menschen sich vom Acker- und Gartenbau ernähren. In dem ganzen Orte war kein Wirthshaus; wir hatten aber ein Empfehlungsschreiben an einen Abbate, und da wir ihn nicht zu Hause fanden, sassen wir ab, und hielten mit unsern Maulthieren an seiner Schwelle, harrend seiner Bewirthung, als wären wir drittehalb Jahrtausende früher nach Sicilien gekommen. Ihr würdet in Deutschland ein solches Betragen schwerlich fein nennen, und in dieser Hinsicht hatten auch wir des andern Tages mit unserer sonderbaren Belagerung des Hauses unsern Scherz; in dem Augenblick selbst

befremdete unſere Zudringlichkeit uns eben ſo wenig, als den guten Abbate, der ſogleich hinzueilte und uns freundlich bewirthete. So muſsten wir von den verrufenen Calabreſen und Sicilianern lernen, was die edelſte Gaſtfreyheit ſey.

Des folgenden Morgens, es war der erſte Junius, verlieſsen wir frühzeitig unſern Wirth, der ſich noch entſchuldigte, daſs dringende Geſchäfte ihn abhielten uns nach Palermo, oder doch wenigſtens ein paar Tagereiſen weit zu begleiten. Wir kamen an dem ſandigen Ufer des Meeres nach Tindari, einem kleinen an einer unſichern Rhede gelegenen Fiſcherdorf, welches nur durch ſeinen Namen an das groſse Dionyſiſche Tyndaris erinnert. Den Mittag raſteten wir ohnweit Patti, einer Stadt, die uns an dem Abhange des Gebirges erſchien, und eines Biſchoffes Sitz iſt. Bey Tindari ſchon endet die Ebene; ſteiler erhebt ſich aus der See

das Gebirge, und es beginnt eine Küfte, deren weftlicher Theil von den Alten vorzugsweife die Schöne genannt wurde, und die durchaus, wenn eine in Italien und Sicilien, eines folchen Namens werth ift. — Lange finne ich hier, um es Euch unter die Augen zu bringen, wie Gröfse, Liebreiz und Fülle der Natur, jetzt vereint, dann gefondert, unter ftets wechfelnden Geftalten dem Wanderer hier erfcheinen; ihm bald Erftaunen abzwingen, bald Jubel ihm entlocken, bald, wie der Liebe Umarmung, fein Herz erwärmen, und unter jedem Verfuch, in des Genuffes Fülle das Schönfte zu ergreifen, durch immer neue Erfcheinungen feine Wahl erfchüttern. Aber wie follte ich verfuchen zu ftammeln, was fich, wie die Harmonie und die Schönheit felbft, weder fagen noch mahlen läfst. Die Griechen erzählten fich den Liebreiz diefer, bey ihnen unter dem Namen der Heräifchen Gebirge fo berühmten, Gegenden in lieblichen Fabeln. Hier

zeugte Mercur den fchönen Daphnis. Ein Lorbeerhayn gab ihm feinen Namen, von Nymphen ward er erzogen. Erwachfen weidete er hier feine Rinder, die ihm fo werth waren, dafs man ihn nur den Rinderhirten nannte. So liebend die Göttinnen den Knaben gepflegt hatten, fo hold waren fie dem Schäfer. Er erfand das Hirtengedicht, und Diana felbft wählte ihn, wenn fie in diefen Gebirgen jagte, zu ihrem Gefährten, um fich an feinem Gefang und Flötenfpiel zu ergötzen. Und von welchem Orte der Erde hätte des Hirtengedichtes fanfte Harmonie auch hervorgehen follen, wenn nicht aus diefen Gegenden, wo die ganze Natur unter Liebesgefang und Flötenfpiel dem Ocean entftiegen zu feyn fcheint! Hier, erzählt Diodor, bringt die Erde viele Früchte freywillig hervor, fonderlich Wein und Aepfel, deren zahllofe Menge einft ein grofses Heer der Carthager allein ernährte. — Diefe Gegenden, diefe Berge und Thäler fahen wir jetzt vor uns. — Oft

enthüllten uns erhabene Gipfel die unermeſsliche Fluth des Meeres. Senkrecht ſahen wir unter uns hinab in die Tiefe, ſahen die Woge fernher ſich gewaltig herbeywalzen, dann mit Donnergetöſe gegen die ſtarrende Felſenwand ſtürzen, und zurücktretend den Abgrund des Meeres uns eröffnen. Schwindelnd bebten wir zurück, und blickten doch immer wieder hinab, bis unſers Führers Eile uns von dannen trieb und hinunter in freundliche Gründe, wo zwiſchen Aeckern und Fruchthaynen eine ländliche Wohnung, beſchattet von dem friedlichen Oelbaum, unſerm Auge eine andere Welt eröffnete, und mit Ruhe und Genügſamkeit unſere Bruſt erfüllte. — Dann wand ſich unſer Pfad wieder an dem Strande des Meeres durch ſchauerliche Felſengrotten, und jetzt hinauf einem Waldthal entgegen das von dem Geſange zahlloſer Nachtigallen wiederhallete, Flüſſe, die verheerend im Winter von den Bergen hinab dem Meer entgegen ſtürzen, rieſelten jetzt, arm

an Waſſer, wie Bäche dahin. In ihrem breiten ſteinigen Bette drängten ſich der Spaniſchen Wicke hochgelbe duftende Blumen zwiſchen Lentiſcus und Myrthen - Sträuchen, und zwiſchen groſsen, mit ihrer rothen prachtvollen Blüthe ganz bedeckten Oleander - Büſchen. Nicht Gewäſſer, nur dichtes Blüthengebüſch ſchien in Strömen von den Bergen herab zu wallen. Auch in Zäumen ſieht man Myrthen, Lentiſcus, blühende Winden, Brombeeren und wilden Wein durcheinander ſich flechten, und übereinander fallen, und lange Kränze in den Pfad hinab ſenken. Ueberall rauſchten unter dem dichten Gebüſch die lauterſten und ſüſſeſten Quellen hervor. Etwas Freudigeres, Grüneres, Blühenderes giebt es nicht in der ganzen Natur. Auf dem Felde waren überall die Landleute mit der Gerſtenernte beſchäftiget, und auch der reifende Weizen wartete ſchon auf die Sichel. Die Triften dufteten von Thymian, Meliſſen, wildem Sal-

vey, Xyſtus *) und andern zahlloſen Kräutern und Blumen, die ich nicht zu nennen weiſs. Das Hornvieh ſah ich nirgend von ſo edler Art als hier. Es iſt ſtark und ſchlank ohne Magerkeit; ſeine Farbe ein ſchönes Hellroth; und ſeine groſsen zirkelförmig gebogenen Hörner ſcheinen dem ganzen Körper angemeſſen.

In dieſen Gegenden, in ſo ununterbrochenem, und doch, wie die Geſtalten ſelbſt, die uns erſchienen, ſtets mannichſachem Gnuſs der lieblichſten Frühlings - Natur, ſetzten wir drey Tage lang unſere Reiſe fort. Den erſten Abends kamen wir an dem hohen Felſen Carava vorbey, der rings umfloſſen, und auf ſeinem Gipſel mit Trümmern eines alten Gebäudes be-

---

*) *Die Xyſtus - Pflanze duftet am lieblichſten, wenn ſie zu dorren anfängt. Man bedient ſich ihrer häufig zur Feuerung, und dann verräth Wohlgeruch weit umher die lodernde Flamme.*

deckt ist, zu dem Schlosse Brolo. Der Eigenthümer ist ein Edelmann in Palermo. Unser Giuseppe hatte an dem Ort unserer letzten Nachtruhe, von jemanden, dem wir ganz unbekannt waren, ein Empfehlungsschreiben an den Verwalter zu erhalten gewufst, welches uns Obdach und Bewirthung verschaffte. Das Schlofs liegt auf dem Felsengestade, senkrecht erhoben aus dem Meer, und gegen die Landseite in dem Angesicht eines Thals, dem wir an sanftem Liebreitz, von allen, die wir noch gesehen hatten, keines zu vergleichen fanden. Die Fenster unserer Zimmer öffneten uns nach allen Seiten die Aussicht. Aus dem einen blickten wir jäh hinunter in die Brandung, und zwischen starrenden Klippen in die weite See. Da sahen wir die Sonne hochroth in den Fluthen versinken, und, von ihren letzten Strahlen in Purpur gekleidet, erschienen fern die Liparischen Inseln. — Dieser Seite des Hauses gegenüber verdeckte das hohe Gestade den Anblick

des Meeres. Da lag in dem Grunde ein Kloſter und ein Dörflein, zerſtreut zwiſchen Aeckern, Gärten und Fruchthaynen. Rechts und links rauſchten zwey Bäche hinab, unter weitſchattenden Silberpappeln von ungeheurer Gröſse. In dem Hintergrund erhob ſich gelinde das Gebirge, mit runden Kuppen, ungleicher Höhe; nirgend ausgezeichnet durch ein nacktes Felſenhaupt, ſondern überall gewölbt und bekleidet mit blumigem Raſen, zwiſchen zerſtreuten Eichen und dichtem Wald. Wir ſahen im Geiſte den ſchönen Daphnis mit ſeinen Rinderheerden auf dieſen Bergen. Oft gieng ich von dem einen zu dem andern Fenſter, und gedachte der Worte, die unſer Klopſtock einem der ſchönſten Geſchöpfe ſeiner Phantaſie, dem erlöſten Abbadona in den Mund legt:

„König heiſseſt du auch, ich will die
Liebe dich nennen.“

Eine allmächtige Harmonie heftete meinen Blick auf das liebliche Thal. Wegend senkte sich das Gewölk; ein Frühlingsregen rauschte in den Bäumen. Lauter Liebe und Wonne schien von dem Himmel herabzuströmen. — Der Segen Gottes gieng vorüber. — Ich stand, einem Träumenden gleich, voll hoher Ahndung, bis die Nacht mich umschattete. Da legte ich mich zur Ruhe, und entschlief bald unter dem einförmigen Tosen der Brandung.

Den zweyten, Morgens, verliessen wir das reizende Piano di Prolo, ritten zwischen zerstreuten ländlichen Wohnungen, zwischen Wiesen und Zäumen, denen, nach dem Regen, lieblichere Düfte entströmten; zwischen Büschen, aus denen heller das Chor der Nachtigallen schlug, und gelangten über die hohe Rolands-Spitze in ebenere Gegenden, wo des Landes Reichthum in gröfsester Fülle uns entgegenlachte. Die schönen Formen des Gebirges dehnen sich

ſanft geneigt, unter ſtetem Wechſel von Triſt und Wald, in langer Reihe, und auf einem der höchſten Gipfel prangt die Stadt S. Marco. Bey einem niedlichen Dorfe, deſſen Wohnungen zwiſchen groſsen Pomeranzen- und Maulbeer-Bäumen zerſtreut liegen, ritten wir durch den Roſmarin-Fluſs, der unter der Höhe von S. Marco, hinabgeſtürzt aus einem erhabenen Waldthal, zwiſchen dichtem Roſmarin- und blühendem Oleander-Gebüſch üppige Fluren durchſtrömte. Jetzt war ſein Bette beynah trocken, und nur in der Ferne ſahen wir die ſtarzenden Felſen des Waldthals. In dem Wirthshauſe bey S. Agatha, wo wir unſer Mahl hielten, trafen wir viele Schiffersleute, deren Fröhlichkeit uns anzog, und, weil ſie zu dem Charakter der ganzen Gegend ſtimmte, noch mehr zur Theilnahme reizte. Sie freuten ſich des Wohlgefallens, den wir an ihrem Vaterlande bezeugten, und erzählten uns belehrend, Sicilien würde die grüne Inſel genannt, weil ſie durch-

aus so grün wäre. Dann ergötzten sie sich mit körperlichen Spielen, wobey sie sich eben so arglos als frohmüthig bezeigten. Nachmittags ritten wir durch üppige Fluren und weite Triften an dem Fuſse des kahlen, felsigen Berges S. Fratello den Ort Caronia vorbey, wo Deucetius der Siculer, an der Spitze einer Griechischen Colonie, eine Stadt gründete, und von der schönen Küste Calacte (καλη ἄκτη) nannte. Wir sahen in dieser Gegend viele Kork-Eichen; auch wildwachsende Pistazien-Sträuche, und überall in Menge die Esche, welcher das Manna entquillt. Zu S. Stefano, wo wir übernachteten, wurden wir aus dem scheuſslichen Wirthshause noch eben errettet, indem Giuseppe durch eine glückliche Unterhandlung mit dem Verwalter des anwesenden Barons uns in dem Schloſs einige Zimmer verschaffte. Das geringe Städtchen liegt auf einer Höhe in dem Angesicht der Inseln Alicudi und Felicudi, die in Kegelgestalt aus der See emporsteigen. In dunkler Ferne schwimmen

gegen Morgen die andern Liparischen Inseln, kleinen Wolken gleich, auf der Höhe, und Landwärts sieht man, von dem Rolandsvorgebirge bis Cefalu, die ganze schöne Küste. Wo kann ein Blick der Reize mehr in sich vereinigen? — Den dritten, Morgens, ritten wir vorbey an dem Schloss Thusa, welches auf einem erhabenen Felsen am Meer liegt, durch den gleichnamigen Fluss, an dessen Ufern hier vorzeiten die ansehnliche Griechische Stadt Alaeso lag. So hold wie an dem verflossenen Tage lachte die Natur uns heute nicht, und nur sparsam erschienen die Berge mit Bäumen besetzt; doch dehnten sich zu beyden Seiten reiche Gefilde, die Freudigkeit der freywilligen Vegetation blieb immer dieselbe, und jede Quelle, die reich und lauter aus dem undurchdringlichen Dickicht, wie aus einem festen Gewölbe von Laub und Blumen, hervorrieselte, gab uns neue Lust.

Ein sonderbarer Vorfall ereignete sich diesen Mittag. Der Treiber war mit den Lastthieren in einem Felde, wo das Korn schon in Garben stand, zurückgeblieben, und hatte, in der Absicht das Mittagsfutter zu gewinnen, ungesehen wie er sich glaubte, seine Maulesel mit dem guten Sicilischen Getreide zu beladen angefangen. Der Streich misslang, und Leute kamen hinzu, die einige von unsern Sachen pfändeten. Wir waren eben in dem Wirthshause angelangt, als die schlimme Post erscholl. Sogleich machten alle unsere einheimischen Begleiter, zu Ross und zu Fuss, sich auf, um ihren Gefährten mit Gewalt wieder los zu machen, und kaum konnte sie S — — mit Drohungen zurückhalten, geladenes Gewehr mit auf den Weg zu nehmen. Bald darauf kamen sie als Sieger mit dem Befreyeten und gepfändeten Sachen zurück. Den Leuten ihr Unrecht begreiflich zu machen, war uns nicht möglich. Wäre der Eigenthümer hinzugekommen,

ſagten ſie, ſo würden ſie ihm Bezahlung angeboten haben; dieſe Leute aber wären Schurken geweſen, die ſich einer fremden Sache angenommen hätten, um Geld zu erpreſſen. Giuſeppe allein ſchämte ſich der Handlung ſeines Dienſtmannes, und hörte nicht gerne von der Sache reden. Nachmittags ritten wir an dem Fuſs des Gebirges, von dem ein Bach, zwiſchen blühenden Oleander-Büſchen, in Waſſerfällen, über groſse Felsſtücke hinabſtürzte, und kamen über eine waldige Höhe zeitig nach Cefalu. Dieſe alte Stadt, Sicaniſchen Urſprungs, verdankt ihren aus dem Griechiſchen, Kephaloedis, verwälſchten Namen der Geſtalt des Vorgebirges, welches, ein erhabener nackter Fels, geſondert von der Reihe des Gebirges, weit in die See hervorſpringt, und von den Alten mit der Geſtalt eines Menſchenhauptes verglichen wurde. Auf dem gerūndeten Gipfel, wo vorzeiten die Stadt war, ſieht jetzt nur ein feſtes Caſtel; der Ort ſelbſt liegt auf dem weſtli-

chen Gestade bey der Anfurt, die durch das Vorgebirge und eine reizende Landspitze gebildet wird. Rund umher dehnen sich liebliche Fruchtgärten, und das nahe Gebirge endet in schönen grünenden Kuppen, die mit herrlichen Oelwäldern bedeckt sind. Die Stadt, der Sitz eines Bischoffes, ist nicht übel gebauet, und die Einwohner, deren Zahl sich auf fünf tausend Menschen beläuft, treiben einigen Handel. Wir sahen hier zuerst die Altgriechische Sitte, Schiffe, selbst von beträchtlicher Gröfse, an das Ufer zu ziehen, und auf Pfähle zu stützen. Um das Eintrocknen des Holzes zu verhindern, werden sie Abends mit Wasser begossen. Ich setzte mich mit N — auf eine verfallene Mauer an dem Strande, um den Untergang der Sonne zu erwarten. Hinter einem leichten Wolkenschleyer bebte sie in fernem Westen leise hinab unter die stille Fläche des Meers. Finsterblau standen in dem hellen Abendroth, hier die zackigen Gipfel des Gebirges in langer Reihe bis weit

hinter Palermo, und dort der Insel Ustica einsame Felsenhöhe über der ruhigen See. Wir saſsen zwischen den Trümmern traulich nebeneinander, allerley Reden pflegend über Nah und Fern, bis über den Oelwäldern sich der Vollmond erhob, und die ganze Gegend in sein friedliches Silberlicht kleidete. Ungern kehrten wir darauf in unser elendes Wirthshaus zurück; doch voll des Genusses und der Empfindung, daſs auch dieser Abend zu den schönen unseres Lebens gehöre.

Den vierten, Morgens, ritten wir unter den schönen Bergen von Cefalu, durch groſse Oelpflanzungen, und erreichten bey dem Fiume grande die Gränze der Landschaft Val - Demone. Jenseit des Flusses betraten wir Val di Mazzara. Mit einemmale verlor sich alle der Liebreiz, der nur über jene Landschaft Siciliens, die ich ausschlieſsend die Schöne nennen möchte, in so namenloser Fülle ergossen scheint. Die

Berge waren ohne Wälder, die Thäler ohne die tausendfache Blüthe und Frucht: wir sahen nicht mehr die niedlichen schattigen Dörfer; nicht mehr die harmlose genügliche Unbefangenheit auf den Gesichtern der Landleute: alles blickte einst, wie die zackigen Felsengipfel, die an unserer Seite nackt gen Himmel emporstarrten, und es dauerte lange, ehe ich die reichen Saaten rund umher mit halbgerechtem Auge ansehen konnte. — Der Fiume grande ist der nördliche Himera der Alten; den Namen des südlichen Himera führte bey ihnen der Salso welcher sich jenseit des Gebirges Madonia gegen die mittägliche Küste ergiefst. Sie gaben beyden Flüssen denselbigen Namen, weil sie glaubten, ich weiss nicht ob mit Recht, dass sie Einer Quelle ihren Ursprung verdankten. Zwischen dem Fiume grande und dem Fiume torto, durch dessen Bette wir Nachmittags ritten, lag vorzeiten Himera; Himera die mächtige, deren wechselndes Schicksal und schreckliches Ende

ſo innige Theilnahme erweckt. Nur die Stätte iſt von ihr übrig. Wir ſahen die Hügel, worauf die dreymal hunderttauſend der Carthager gelagert waren, ſahen die Stelle des Strandes, wo an demſelben Tage, als bey den Thermopylen Leonidas mit ſeinen drey hundert Spartanern ſiel, die Puniſche Flotte durch Gelons Kriegsliſt in Flammen aufloderte; wo er darauf mit ſeinen funfzigtauſend Syrakuſern muthig die Schlacht begann, und ſo glücklich kämpfte, daſs das Volk der Griechen ſtolz behauptete, an demſelben Tage den herrlichſten der Siege erfochten, und die rühmlichſte der Niederlagen erlitten zu haben. Dann wandten wir unſern Blick gegen die Höhe des Meeres, wo, acht und achtzig Jahre ſpäter, die abermals belagerten Himeräer eine zu ihrer Rettung herbeyeilende Flotte der Syrakuſer ſchon erblickten, als das Puniſche Schwerdt in ihre Mauren drang, und die ganze Stadt dem Boden gleich machte. Die entronnenen Himeräer lieſsen ſich noch·

mals bey den nahen warmen Bädern nieder. Verſtärkt durch eine Carthagiſche Colonie bauten ſie hier eine Stadt, Thermae Himerenſes, (die Himeriſchen Bäder) jetzt Termini genannt. Da langten wir Abends frühzeitig an. Die Stadt liegt unter dem Berge S. Calogero, an dem Abhang eines Hügels, gegen den Strand des Meeres. Ihre warme Bäder, welche für die heilſamſten Siciliens galten, das Recht der Kornausfuhr, und der einträgliche Fang des Tonfiſches machen Termini zu einer der blühendſten Städte des Königreichs. Ihre breiten Straſsen ſind mit anſehnlichen Gebäuden beſetzt und ſehr lebhaft. Die Volksmenge wird von den Einwohnern auf vier und zwanzig tauſend Seelen geſchätzt, und ohngeachtet der geringen Zuverläſſigkeit ſolcher Angaben iſt es doch gewiſs, daſs die Bevölkerung, die ſich bey der letzten Zählung noch nicht auf zehn tauſend Menſchen belief, ſeitdem ſehr zugenommen hat. Auch einen anſehnlichen Gaſthof fanden wir hier.

In den Bädern herrscht dieselbe eckelhafte Unreinlichkeit, die wir noch in allen Anstalten dieser Art in Italien gefunden haben. Die Hitze des Wassers war nach unserm Thermometer ein und vierzig Grad (Reaumur). Es enthält Schwefel und etwas Alaun.

Den fünften Morgens kamen wir aus der Stadt auf den breiten Dammweg, der von Termini nach Palermo führt: eine Strecke von nur vier und zwanzig Miglien (acht Stunden Weges): indessen eine der längsten fahrbaren Strassen in Sicilien. Auf einer grossen steinernen Brücke kamen wir über den Fiume di Termini, einen Fluss, den Cluver für den nördlichen Himera hält, und den Platz, welchen die Stadt einnahm, auf seinem westlichen Ufer anweiset; aber, wie mir dünkt, widerlegt ihn augenscheinlich die Beschaffenheit des Ortes, die zu der Anlage keiner Stadt, am wenigsten einer Stadt, wie Himera war, geschickt ist. Das tiefe Fel-

ſenthal, worinn der Fluſs ſtrömt, iſt erfüllt mit Fruchthaynen voll duftender Pomeranzenbäume und Reben, die in langen Bogengängen gezogen werden. Deſto kahler erſcheint das Gebirge, von keinem Baume beſchattet. Auf einem felſigen Hügel ſahen wir neben ſtarrendem Cactus nur einige Feigen- und Granatbäume, und groſse Aloeen begränzten auf beyden Seiten den Weg. Nur die Saaten und des Weinſtocks freudige Kränze konnten uns, wie unſer S — bemerkte, hier noch an unſer Vaterland erinnern. Gegen Mittag ſahen wir nicht fern von dem Strande in dem Meer eine Menge Kähne zum Fang des Tonfiſches verſammelt, und da man uns auf dieſe Fiſcherey mehr als einmal aufmerkſam gemacht hatte, mietheten wir ein Boot und ſteuerten hinzu. Die Netze werden ſo ausgeworfen, daſs ſie, wie Aalreuſen, verſchiedene Behältniſſe bilden, mit Zugängen, die ſich den Fiſchen durch allmählige Verengung des Raums immer von ſelbſt zeigen, und, ſobald eine Schaar hineinge-

schlüpft ist, durch ein herabgelassenes Netz, wie durch eine Fallthüre, verschlossen werden. Das hinterste der Behältnisse, mit Netzen, die aus den stärksten Stricken geknüpft sind, umgeben, wird die Todtenkammer (Camera di morte) genannt. Sobald die Fische darinn versammelt sind, rudern die Fischer hinzu, bilden umher mit ihren Kähnen ein gedrängtes Viereck, und beginnen das Netz aufzuziehen. So trafen wir sie an. Sie schrien unter der Arbeit unaufhörlich und entsetzlich, ob absichtlich oder aus vaterländischer Lieblingsneigung, weiss ich nicht. Die Unruhe der Fische wuchs, so wie der Raum in dem Netz sich verengte. Zuletzt auf das Aeusserste geängstet, schossen sie, eine Oeffnung suchend, wie Pfeile von einem Ende der Kammer zu dem andern, und es entstand unsägliches Getümmel. Dann, als die Fläche des Netzes nicht mehr eines Mannes hoch unter dem Wasser lag, sprang eine Menge der Fischer hinein, warf nach den Fischen mit kleinen Harpunen, und zog sie hin.

auf in die Kähne. Oft sah ich vier rüstige Männer mit großser Beschwerde an einem Fisch ziehen; oft auch ward er ihnen Meister, und schwamm dann noch lange mit der Harpune herum. Bald war die Todtenkammer ganz roth gefärbt von Blut, und man sah nur noch Todte und Sterbende auf der Fläche des Wassers. Das entsetzliche Gemetzel erinnerte mich an die Erzählung von der Ermordung der Freyer in der Odyssee; wie sie geängstet rannten, hiehin und dorthin, durch den blutigen Saal, bis alle unter der Hand des schrecklichen Mannes gesunken waren. — Das ganze Schauspiel erfüllte mich mit einem Grauen, von dessen Erschütterung ich eine Zeit nicht zurückkommen konnte. Unterdessen hatte sich ein drückender Scirocco erhoben, und da er uns bey der Rückfahrt einigermaßsen widerstand, erhielten wir Anlaſs, uns die schon einmal gemachte Bemerkung, daſs Furcht auf dem Wasser eines guten Vetturino schwache Seite sey, zu wiederholen: denn als der Wind kaum

noch das Waffer bewegte, hub unfer Giuseppe an zu zagen, feinen Abfcheu gegen das ungetreue Element an den Tag zu legen, und die Schiffleute flehentlich zu bitten, an das Ufer zu eilen. Wir rechneten es ihm hernach foviel höher an, dafs er uns auch bey diefer gefahrvollen Unternehmung nicht hatte verlaffen wollen. — Wir fanden Kühlung in dem Landhaufe eines Marchefe, di S. Croce, wovon uns der Verwalter einige Zimmer einräumte: dort genoffen wir auch ein frohes Mahl, und geftärkt durch einen wohlthätigen Schlaf, ritten wir Nachmittags Palermo entgegen. Zu unferer Rechten fahen wir das zackige Vorgebirge Zafarana oder Mongerbino, und an feinem Fusse die Trümmer der alten Phönizifchen Stadt Solus. Ihre Stelle nimmt jetzt der kleine Ort Salanto ein. Unterwegens ftiefsen wir auf das Landhaus des Prinzen von Palagonia, welches wegen der abgefchmackten Bilder, womit fein Vorgänger es überladen hat, fo bekannt ift. Aus Brydons Befchreibung wifst ihr,

welch ein eignes Geſchäft dieſer Mann ſich daraus machte, von ſcheuſslichen Ungeheuern, die ſeine Phantaſie aus Menſchen- und Thiergeſtalten zuſammenſetzte, Abbildungen verfertigen zu laſſen, um das Haus und alle ſeine Zugänge damit zu ſchmücken. An dieſe tollen Einfälle hat er einen ſo groſsen Theil ſeines Vermögens verſchwendet, daſs ihm, gegen das Ende ſeines Lebens, die Regierung, wie einem Wahnſinnigen, Vormünder ſetzte. Sein Nachfolger hat die ſcheuſalichſten Geſtalten wegräumen laſſen; aber es iſt nur mehr als zu viel, was noch da ſteht. Das Entſetzen ſchwangerer Weiber vor dieſen Scheuſalen ſoll Miſsgeburten veranlaſst haben. In dem Hauſe ſelbſt ſind auch die ſonderbarſten Einfälle angebracht; ſo beſteht zum Beyſpiel die ganze Decke eines Saales aus Spiegeln. Alle dieſe Dinge, welche unter den Geſchöpfen einer ſo verirrten Phantaſie gerade nicht die allerabgeſchmackteſten waren, zeigten uns die Anverwandten des verſtorbenen Fürſten mit

einer Miene, die auf Beyfall zu rechnen schien.

Aus dieser an sich dürren Gegend, La Bagaria genannt, wo viele Landhäuser der Grossen gedrängt stehen, ritten wir gegen die Hauptstadt hinab. Zwischen grünenden Fruchthaynen empfieng uns eine Ulmenallee; bald umgab uns eine zahllose Menge von Kutschen und allerley Fuhrwerk, und nun erblickten wir Palermo, die Grosse, mit ihren Pallästen, ihren Kuppeln und Thürmen, gelagert an dem Meere, und gehüllt in das liebliche Grün zahlloser Gärten. Zeitig langten wir an, und kehrten in dem sehr mittelmäſsigen Gasthofe ein, welcher der einzige in der Stadt und seit Brydons Zeit allen Reisenden in Sicilien lange vor ihrer Ankunft in Palermo bekannt ist.

Und damit auch genug für heute. Nächstens mehr. Lebt wohl.

Sechzehnter Brief.

Palermo.

Den 5ten bis 10ten Junius 1792.

Herrlich lagert ſich eine groſse Stadt, des Landes Königin, die dem ſreyen Verkehr der Menſchen, und der Natur ihrer Verbindungen, allein ihr Daſeyn verdankt. Sie erſcheint, wie über dem Dickicht niederen Gebüſches eine hohe Eiche, die, ſchöner durch des Epheus Umarmung, empor ſtrebt. Es umgiebt ſie kein verödetes Land; kein verarmtes Volk wird gedrückt von ihrer Gröſse; ſondern durch des Nehmens und des Gebens Wechſel breitet ſie mannichfa-

chen Genuſs des Lebens] weit [um ſich her. Nicht erfreulich hingegen iſt der Anblick der groſsen Hauptſtadt, wo nur mäſſiger Reichthum um eines Thrones Glanz ſich ſammelt, wo die Dränger des dürſtigen Landmanns ſeinen Blutſchweiſs üppig verſchwelgen, und Palläſte den Flüchen des Volks Hohn ſprechen. Um ſie her veröden die Fluren, ſchwinden alle Kräfte des Landes; ihr üppiges Gewühl iſt Vorgeſchäft des Todes. — Solcher Art iſt Palermo, das Haupt von Sicilien. Sie iſt der Sitz der Regierung und des reichen Ådels; ihr fröhnt das ganze Königreich, deſſen Geiſsel ſie iſt, und das Volk erliegt unter dem Joche der übermüthigen Herrſcherin. — Es ſcheint einmal die beliebteſte Maxime dieſer Regierung, das Wohl und den Flor der Länder für die Erhebung und den Glanz der beyden Hauptſtädte willig Preis zu geben. Ihnen ſucht ſie gefliſsentlich alle Vortheile zuzuwenden, alle Reize des Vergnügens in ihnen zu vereinigen, um, was begütert in beyden Kö·

nigreichen iſt, in dieſe Paradieſe zu locken. Daher iſt Palermo, wie Neapel, zu einer Gröſse angewachſen, die mit dem Umfange, den Kräften, und dem gegenwärtigen Zuſtande des Landes in keinem Verhältniſſe ſteht, und überall hört man die Klage, daſs die ganze Inſel nichts als Kopf mehr ſey. Von dieſer traurigen Vorſtellung voll ſah ich die Königsſtadt, und ihre Gröſse that mir weh. Ich konnte ihres Glanzes nicht froh werden, ihre Freuden nicht genieſsen, und die Luft ward mir zu ſchwer in ihren Mauern.

Palermo liegt an dem Strande des Meeres in einer Ebene, die gegen Morgen allmählig verengt, an dem Vorgebirge Mongerbino endet. An der andern Seite erhebt ſich, unmittelbar neben der Stadt, der Berg Pellegrino, ein nackter Kalkfelſen, geſondert von der Kette des Gebirges, und auf drey Seiten umfloſſen, aus dem Meer, und ſchützt gegen Nordweſten die An-

furt. Die Ebene ist ungemein ergiebig, und mit lieblichen Fruchthaynen und Gärten erfüllt; aber traurig schliefst sich überall die Aussicht an dem nahen Gebirge, welches keinen grünenden Strauch erzeugt, sondern nackt und öde, mit zackigen Felsengipfeln wild emporstarrt. Die Stadt, zwischen diesen Bergen wie in einem Brennpunkte gelegen, leidet unerträgliche Hitze, und der Hauch des Scirocco, wenn er in den drey Sommermonaten weht, soll nirgend auf der ganzen Insel so erstickend seyn wie hier. Jedermann zieht sich dann in seine Wohnung zurück, und ohne Noth geht niemand auf die Strafse. Die vornehmen Frauenzimmer sollen sich entkleidet auf Marmortische lagern, und von ihren dienenden Jungfrauen mit Wasser besprengen lassen. Ueberall verschliefst man die Fenster und Thüren der Zimmer mit äufserster Sorgfalt, und netzt beständig den Fufsboden. Die Wirkungen, die wir einige Wochen später zu Syrakus von einem Westwinde

erfahren, laſſen mir über die Wahrheit dieſer Beſchreibung keinen Zweifel. In den Tagen unſeres Aufenthaltes zu Palermo wehete zwar auch ein drückender Scirocco; aber er war nicht ſolcher Art.

Palermo hat die Geſtalt eines von Mittag gegen Mitternacht geſtreckten Vierecks. Die Anlage iſt regelmäſsig und ſchön. Zwey groſse ſchnurgerade Straſsen führen zu den vier Hauptthoren, und theilen, indem ſie ſich rechtwinkelig kreuzen, die Stadt in gleiche Viertheile, die wieder von unzähligen kleineren, mit den groſsen meiſtentheils parallellaufenden Gaſſen durchſchnitten werden. Von den beyden groſsen Straſsen verdankt die älteſte und längſte ihren Arabiſchen Namen, Caſſara, den Saracenen, die ſie zuerſt angelegt haben; die andere iſt von ihrer ſpätern Entſtehung die Neue Strada nuova, genannt worden; wo ſie ſich kreuzen, in der Mitte der Stadt, iſt ein achtek-

kiger Platz, geſchmückt mit Bildſäulen und Springbrunnen, aber verhältniſsmäſsig mit der Länge der Straſsen, die ſich in ihm vereinigen, von unbedeutendem Umfange. Die Strada Caſſara iſt die Hauptſtraſse und der Mittelpunct alles Verkehrs und Gedränges, wie die Straſse Toledo zu Neapel. Sie iſt eine ſtarke Italiäniſche Meile lang; aber, was man an ſo manchen prächtigen Straſsen Italiäniſcher Hauptſtädte ausſetzen muſs, nach Verhältniſs der hohen Gebäude, nicht breit genug. Palläſte reihen ſich auf dieſer und der neuen Straſse aneinander; weil ſich aber vor jedem Fenſter beynah ein Balcon beſindet, ſo erſcheinen ſie von der Seite geſehen, wie bedeckt mit einem eiſernen Roſt. Dazu iſt die Bauart unleidlich bunt, und ſo geſchmacklos, daſs ich mich nur Eines Pallaſtes auf der Straſse Caſſara erinnere, bey deſſen Anblick ich der einfachen Gröſse und Schönheit der Römiſchen Gebäude nicht bloſs mit Unwillen gedenken mochte. Wie die Häuſer, und

noch buntſcheckiger, ſind die vielen Springbrunnen, und die unzähligen Kirchen, wovon die prächtigſten inwendig mit Marmorplatten von allen Farben bedeckt ſind. Ich habe nur wenige geſehen, und unter dieſen verdient allein die Metropolitankirche, wiewohl an ſich nur eine groſse Gothiſche Maſſe, darum eine beſondere Erwähnung, weil ſie die Grabſtätte Kaiſers Friederichs des zweyten iſt. Gerne hätte ich den Porphyr-Sarg, welcher die Gebeine dieſes groſsen Mannes verſchlieſst, geſehen; weil man aber an einer gänzlichen Ausbeſſerung der Kirche arbeitete, war es mir unmöglich hinzuzukommen.

Das Straſsenpflaſter beſteht in ganz Palermo aus wohl zuſammengefügten Quadern, und iſt ſehr rein und bequem. Die nächtliche Erleuchtung der Straſsen war uns hier, wie zu Meſſina, eine ſoviel auffallendere Erſcheinung, da wir ſie in allen groſsen Städten Italiens, Turin und

Mayland ausgenommen, vermiſst hatten. In einem Lande, wo das Volk durch ſeinen leidenſchaftlichen Charakter ſchon zu Ausſchweifungen geneigter, dazu noch einen groſsen Theil der Nacht auf den Straſsen zu ſchwärmen gewohnt iſt, dient dieſe Anſtalt nicht allein der Bequemlichkeit, ſondern auch der Sicherheit der Einwohner, und iſt daher noch viel zweckmäſsiger als in unſern Gegenden. Wir haben alle beträchtliche Städte Siciliens bey Nacht erleuchtet gefunden, und ich vermuthe, daſs dieſe Einrichtung ihren Urſprung einem allgemeinen Polizey-Geſetz aus den Zeiten der Savoyiſchen oder Oeſterreichiſchen Herrſchaft verdankt. Die Erleuchtung von Palermo iſt vortreſſlich. Eine andere Verfügung, die uns ebenfalls in einer Italiäniſchen Hauptſtadt als auſſerordentlich auffiel, wiewohl ſie in dem gröſsern Gewühl von Neapel noch beſſer als hier angebracht wäre, iſt die Bezeichnung aller Karren und Miethkutſchen mit Nummern.

Ueberhaupt wird die Polizey-Ordnung in Palermo als vorzüglich gerühmt.

Die Volksmenge ist sehr ansehnlich, aber wegen der grofsen Verschiedenheit der Angaben, die ich davon gehört habe, wage ich nicht, etwas darüber als zuverläſsig zu bestimmen. Die Palermer vergröfseren die Zahl ungeheuer, um auch hierinn dem beneideten Neapel, mit welchem sie eben so thöricht wie die Messiner mit ihnen um den Rang buhlen, so wenig wie möglich einen Vorzug einzuräumen. Die Zählung von 1737 gab, mit Ausnahme der Geistlichkeit und der königlichen Beamten, die der Gerichtsbarkeit der Stadt nicht unterworfen sind, eine Summe von wenig mehr als hundert und zweytausend Seelen. Die ungereimte wiewohl allgemein verbreitete Behauptung, dafs die Zahl der Geistlichkeit allein sich auf dreyfsig tausend, und nach andern gar auf vierzig tausend Köpfe belaufe, rührt wahrscheinlich daher, dafs man alle

Layen, die in irgend einer geiſtlichen Brüderſchaft eingeſchrieben ſind, darunter mitbegriffen hat; dieſe Brüderſchaften aber ſind hier, wie anderwärts, nichts als eine Art religiöſer Zünſte, deren Regel bloſs in der Ausübung gewiſſer Liebespflichten und der Verrichtung beſtimmter Gebete beſteht, ohne daſs ihre Mitglieder ſonſt irgend etwas mit dem geiſtlichen Stande gemein haben. Die gewöhnliche Schätzung der geſammten Volksmenge von Palermo, zu hundert und zwanzig bis hundert und dreyſsig tauſend Menſchen, ſcheint mir die wahrſcheinlichſte, und ſtimmt auch mit der gemeinen Annahme, daſs Palermo den zehnten Theil der Einwohner des ganzen Königreiches enthalte, am nächſten überein. — Die Menge der Kutſchen und Wagen, und das Gewühl auf den Straſsen, iſt ſehr groſs; wird aber hier, wie in andern Städten des Landes und zu Neapel, noch viel gröſser dadurch, daſs ſo viele Menſchen auf den Straſsen leben, die in unſern Gegenden eine ſtrengere Luſt immer

in die Häuser verschliesst. Viele Handwerker sitzen den ganzen Tag vor ihrer Thüre an der Arbeit, und was unbeschäftiget ist, treibt sich ausser den Schlafstunden auf den Strassen herum. Die Caffeehäuser, deren es vielleicht nirgend in der Welt so viele giebt als in Italien und Sicilien, sind vor den Thüren besetzter als in den Stuben, und noch ein grösseres Gedränge der niedern Volks-Klassen ist immer um die Gerüste, wo man Schneewasser und Citronen feil bietet. Ihrer ist eine grosse Menge, und alle stehen auf freyer Strasse. — Die Ansicht des täglichen Wandels eines Volkes ist überall sehr unterhaltend, aber noch anziehender hier, wo man von manchen Sitten und Gebräuchen der Alten oft auf den Gassen die lebendigste Anschauung erhält. Besonders ist es so mit den häufigen Zusammenkünften auf dem Markt. Wie bey Griechen und Römern dort immer ein Gedränge von Menschen war, die theils über eigene Geschäfte mit einander Abrede nahmen

theils über Angelegenheiten des Staates oder auch wissenschaftliche Gegenstände sich unterhielten, so dass mit geringer Mühe in kurzer Zeit eine allgemeine Volksversammlung veranstaltet werden konnte; so findet man noch gegenwärtig in allen Städten des untern Italiens und Siciliens alles, was männlich ist, Abends nach Sonnenuntergang auf dem öffentlichen Platz versammelt. Da sieht man den armen Fackin sein Brod und Schneewasser mit einem unbereiteten Salatkopf, oder einer rohen Zwiebel, behaglich zu Nacht speisen; dort steht ein Haufen versammelt, um zu schwatzen oder zu spielen. Geschäftsmänner bescheiden sich dahin, miteinander gemeinschaftliche Angelegenheiten zu berichtigen, Handel und Verträge zu schliessen. Die Vornehmen halten ihren Corso, und unterreden sich miteinander aus ihren Kutschen. Alles sucht sich auf, und selbst in den menschenleersten Orten ist, um diese Zeit, der Markt gedrängt voll. In Palermo ist die Strada

Caſſara der allgemeine Sammelplatz des Volkes, der Corſo aber wird auf der Marina gehalten. Dieſes iſt ein breiter nackter Spazierplatz, zwiſchen der Porta Felice, wo die Straſse Caſſara endet, und dem Strande gelegen, ohne andre Kühlung, als welche die Seeluſt gewährt; und auch dieſe duftet hier nicht angenehm, wie um Neapel und Meſſina, ſondern der faulende Schlamm haucht ſtinkende Dünſte aus. Ich begreiffe nicht, wie man in den heiſsen Sommermonaten dieſen Platz beſuchen mag.

Der Hofſtaat des Viceköniges; die vielen Regierungs-Juſtitz- und Cammer-Collegien; die Menge der Advocaten und Procuratoren; die noch zahlreichere Geiſtlichkeit, an deren Spitze, auſser dem höchſten geiſtlichen Tribunal über Sicilien, der begütertеſte Erzbiſchof des Königreiches ſteht; der reiche Adel, und die groſse Zahl der vermögenden Leute aus der ganzen Inſel, die der Glanz der Hauptſtadt an-

zieht, ernähren den gröſsten Theil der Volksmenge von Palermo. Die Seiden-Manufacturen ſollen nicht bedeutend ſeyn, und der wiewohl nicht ganz unbeträchtliche Handel iſt, nach dem äuſsern Anſehen und der Zahl der Schiffe, die ich hier liegen ſah, zu urtheilen, lange ſo wichtig nicht wie in Meſſina. Ueberhaupt ſcheint er, die Kornausfuhr ausgenommen, wozu die Stadt das Recht hat, faſt nur paſſiv zu ſeyn. — Das alte Panormus hatte zwey Häfen; Palermo hat nur ſeine Rhede, die zwar den Namen des groſsen Hafens führt; aber, nur durch einen gemauerten Damm beſchützt, nicht gegen alle Winde ſicher iſt, und für ſchwere Schiffe nicht einmal tief genug ſeyn ſoll. Mit dieſem groſsen hängt der kleine Hafen zuſammen, der ſeine Bucht gegen die Stadt bildet, und nur für geringe Fahrzeuge taugt.

Auſser der Marina giebt es noch verſchiedene Spaziergänge um Palermo, deren einige, durch

ihre Anmuth, meine Erwartungen übertroffen haben. Dahin gehört vorzüglich, nebst einigen schattigen Alleen von grofsen Ulmen, die Flora; ein Garten, der zwar, dem allgemeinen Charakter der Italiänischen Lustgärten getreu, sehr eckig aussieht, und mit schlechten Bildsäulen überladen ist; aber doch einige schöne schattige Plätze, und ungemein liebliche Bogengänge von Cypressen und Pomeranzen enthält. Man sagt den Palermern nach, dafs sie ihre Spaziergänge am meisten bey Nacht benutzen, und dort die Finsternifs suchen, die man ihren Strafsen benommen hat. Auch ihre Lustbarkeiten fangen gewöhnlich Abends sehr spät an, und dauern bis tief in die Nacht. Wir giengen einmal in das Schauspiel, welches um halb zehn Uhr Abends anfieng, und erst gegen zwey Uhr nach Mitternacht endigte. Um einer Deutschen, die sich auf einer neuerfundenen Art eines Hackbretes hören liefs, und ein Empfehlungsschreiben von der Königinn

mitgebracht hatte, gröſseren Zulauf zu verſchaffen, gab man das beliebteſte Nationalſchauſpiel der Sicilianer, welches ſonſt nur in der Faſtnachtszeit aufgeführt wird. Eine Dienſtmagd, die über ihren alten Herrn und ihre noch ältere Gebieterinn den Meiſter ſpielt, und ein Fackin, ſind die Hauptperſonen des Stücks. Das Mädchen gieſst aus einem Fenſter ein Gefäſs voll Unreinigkeiten über den Kopf des Fackins aus, und dieſer ſaubere Vorfall giebt Anlaſs zu einem Liebesverſtändniſs, welches bis zu der Heyrath durchgeführt wird. Da das ganze Stück in Siciliſcher Mundart verfaſst iſt, und ein unerreichbar ſchnelles und lautes Sprechen vorzüglich zu den unterſcheidenden Eigenſchaften des Pöbels gehört, der das Muſter der Vorſtellung iſt; ſo konnte ich nur ſelten von dem, was geſagt wurde, etwas verſtehen: aber ſchon in der Auswahl der Perſonen, der Gebärden und dem Ton der Sprache war ein ſo treuer Abriſs von dem, was man hier täglich auf den Straſsen ſieht, daſs ich

dennoch das allgemeine Interesse lange theilen konnte. Ich glaubte in diesem Schauspiel vieles von der Manier des politischen Kannengiessers und anderer Werke unsers früheren Theaters zu finden. Das Haus war, obwohl an Umfang mit den grössern Theatern von Rom und Neapel nicht zu vergleichen, doch lange nicht so besetzt, als ich erwartet hatte. Auch machte das Volk aus den niedern Ständen hier einen weit minder bedeutenden Theil der Zuschauer aus.

Von dem alten Phönicischen Panormus, dem vornehmsten Waffenplatz der Carthager in Sicilien, und der Hauptstadt ihrer Provinz, findet man, ausser einigen unbedeutenden Ueberbleibseln des berühmten Castels auf dem Pellegrino, der ehemaligen Häfen und eines alten Thurms, keine Spuren mehr. Die Saracenen, denen Palermo seinen seitdem immer behaupteten Rang, als Hauptstadt von Sicilien, verdankt,

haben mehrere und gröſsere Denkmale hinterlaſſen. Die vorzüglichſten darunter ſind zwey Gebäude vor den Thoren der Stadt, nach den Töchtern eines Groſs-Emirs von Sicilien, denen er in dem neunten Jahrhundert dieſe Luſtſchlöſſer erbauen lieſs, Cubba und Ziza genannt. Die Cubba dient gegenwärtig zu einer Reuter-Caſerne. Sehenswürdig iſt die Ziza, ein vierſeitiger, in einfachem Saraceniſch-Gothiſchen Geſchmack aus guten Quadern erbauter Pallaſt, mit einem platten Dach, welches eine viereckig gezackte Einfaſſung hat. Von dem Innern des Gebäudes hat am meiſten der groſse erhabene Vorſaal, zu welchem der Eingang führt, das Gepräge Morgenländiſcher Sitte. Eine lebendige Quelle ergieſst ſich in dem Hintergrunde durch einen Springbrunnen in ein groſses Marmorbecken, und rinnt aus dieſem in einen kleinen Canal mitten durch den Saal. Gerade darüber iſt in dem zweyten Stock ein geräumiger innerer Balcon, ſeiner

urſprünglichen Beſtimmung nach, wie es ſcheint, für das Frauenzimmer eingerichtet. Ohne von unten erblickt werden zu können, ſieht man hinab auf den Springbrunnen und in das Marmorbecken, woraus immer ein kühlender Duſt aufſteigt. Nur des Geruches von tauſenderley Blumen, von Aloe und Ambra, eines Morgenländiſchen Mahls und einer Zobeide bedürfte es noch, um mich in einen Pallaſt von Bagdad oder Balſora verſetzt zu glauben. Die andern Zimmer enthalten nichts Merkwürdiges; aber über dem Dach iſt noch ein kleines Belvedere, mit einer herrlichen Ausſicht über die groſse Stadt in das reiche Thal rund umher, und hinaus über den Hafen voll Schiffe auf die weite Höhe des Meeres.

Palermo hat keine Univerſität; aber eine Academie, der man ſeit mehreren Jahren ernſtlicher, und mit vielem Aufwande, eine beſſere Geſtalt zu geben ſtrebt. Daher ſind für

die Wissenschaften weit mehrere Anstalten in Palermo, als ich erwartet hätte. Der Botanische Garten ist der einzige in beyden Königreichen, und wiewohl die Anlage noch sehr neu und unvollkommen ist, so kann man sich doch überhaupt von einem Botanischen Garten, unter diesem Himmelsstriche, vielleicht mehr, als in irgend einem andern Lande, versprechen. Der Platz ist derjenige, wo ehemals die von der Heiligen Hermandad verurtheilten Unglücklichen hingerichtet wurden. Bis jetzt hat man den Garten vernachläßigt, um so viel mehr auf das dazu gehörige kostbare Gebäude verwenden zu können. Dieses seltsame Meisterstück ist nach dem Entwurf und unter der Aufsicht eines Französischen Baumeisters, Du Fournay genannt, erbaut worden, und beynahe vollendet. Die ganze Gestalt des Gebäudes ist modern; dabey aber ruht es auf Dorischen Säulen, deren Verjüngung so ungeheuer ist, wie man sie nur an Tempeln findet, die in dem älte-

ſten Stil gebauet ſind. Auf einer andern Seite ſind ſogar verjüngte Pfeiler angebracht, und eine Kuppel mit Hohlkehlen krönt das Werk Die Palermer zeigen dieſes Gebäude nicht ohne Bewunderung und Stolz; ich zweifelte Anfangs, ob in Ernſt oder Spott. Mir kam es bey dem erſten Anblick nicht weniger abgeſchmackt vor, wie das Bild in dem Pallaſte des Prinzen von Palagonia, welches ein Wickelkind mit dem Geſicht einer ſteinalten Frau vorſtellt. Unbegreiflich wie es möglich iſt, die Meiſterſtücke alter und neuer Baukunſt in Italien und Sicilien geſehen zu haben, und, als das Reſultat aller dieſer Beobachtungen, eine ſolche Miſsgeſtalt aufzuſtellen.

Die Bibliothek der Academie iſt in dem Jahre 1783 eröffnet worden, da der König die Bücherſammlung der geweſenen Jeſuiten zum öffentlichen Gebrauch ausſetzte, und einen ſchönen Saal in ihrem ehemaligen Profeſshauſe dazu

einrichten liefs; auch die noch junge Anftalt durch anfehnliche Gefchenke unterftützte. Ihr Auffeher ift gegenwärtig ein Deutfcher Theatiner aus Bayern, Peter Sterzinger; ein feiner, verftändiger und gelehrter Mann, der feinem Amte mit eben fo viel Treue und Eifer als Einficht vorfteht. Ihm verdankt die Bibliothek ihre gegenwärtige Einrichtung, die mir fehr zweckmäfsig fchien. Die Zahl der Bücher foll fich fchon auf mehr als vierzig taufend Bände belaufen, und ihrer Auswahl fieht man es nicht an, dafs noch vor wenigen Jahren ein Inquifitions-Gericht in diefer Stadt feinen Sitz hatte. — Das Mufeum in noch in feiner Entftehung, und unter den Alterthümern haben wir, aufser einem fchönen Indifchen Bachus-Kopf, und einer grofsen Menge von Idolen, nichts merkwürdiges gefehen. Noch ärmer ift bis jetzt die Sammlung Phyficalifcher Werkzeuge. Mehr als alles diefes übertraf die Sternwarte meine Erwartungen. Ihr Auffeher, auch ein Theatiner, Pa-

ter Piazzi, hat ſich lange in Paris, bey De la Lande, und in London, bey Herrſchel aufgehalten. In London hat er, auf Koſten des Königes, von Ramsden ein ſehr vollendetes Paſſage Inſtrument verfertigenlaſſen, dergleichen ich noch an keinem andern Orte geſehen habe. Auch ein kleines Fernrohr von Herſchel iſt hier und verſchiedene andere treſſliche Werkzeuge. Ich zweifle nicht, daſs Piazzi die Palermiſche Sternwarte berühmt machen wird. Er verbindet, mit ausgebreiteten Kenntniſſen, die volle, dem Siciliſchen National- Charakter eigenthümliche Lebhaftigkeit, und einen Eifer für ſeine Wiſſenſchaft, der mir unter den practiſchen Sternkundigen, mehr als unter irgend einer andern Claſſe von Gelehrten, gemein zu ſeyn ſcheint. Einer von uns fragte ihn nach des berühmten Herſchels häuslichem Wandel. „Davon wiſse er nichts, gab er zur Antwort: überhaupt begriffe er nicht, wie man mit einer Frau glücklich leben könne." Wir muſsten alle lachen;

doch mifsfiel mir von dem Sternkundigen Theatiner die Antwort nicht.

Wir befuchten, gleich an dem erften Morgen nach unferer Ankunft in Palermo, den bekannten Abbate Vella, einen Malthefer, der den merkwürdigen Arabifch-Sicilifchen Diplomatifchen Codex herausgiebt, und, was noch mehr ift, fchon lange die Entdeckung einer Arabifchen Ueberfetzung von fiebzehn der verlornen Bücher des Livius angekündigt hat. Er erzählte uns über diefen grofsen Fund folgende Gefchichte. Ein Franzöfifcher Gefandter in Conftantinopel erhielt für einen Mahler, Favray genannt, der in feinem Gefolge, und übrigens auch Cavaliere ferviente von Malta war, die Erlaubnifs, in der Sophienkirche einige Zeichnungen zu machen, und diefer fand, während er hier arbeitete, das Buch, mit Staub bedeckt, in einem Winkel des Gefimfes. Als nicht lange hernach Favray nach Malta kam,

schenkte er das Buch dem verstorbenen Grossmeister, und dieser gab es auf seinem Todbette unserm Abbate, mit dem prophetischen Versprechen, dass es dereinst sein Glück machen würde. So weit Abbate Vella. Der böse Leumund sagt, bey der vor einigen Jahren auf königlichen Befehl geschehenen Musterung aller Archive des Königreichs, wozu unter andern auch Abbate Vella gebraucht worden ist, hätte er das Buch in der Bibliothek zu Girgenti gefunden, und, um es als sein Eigenthum behalten zu können, den obigen Roman ersonnen. Er hat uns das Manuscript gezeigt, einen mäfsigen Quartanten, womit er überhaupt so wenig zurückhaltend ist, dass sich an der Richtigkeit seiner Behauptung, in Betreff des Innhaltes, nicht wohl zweifeln läfst. Auch zweifelte daran keiner von den gelehrten Palermern, mit denen wir darüber gesprochen haben: nur glaubte Sterzinger, dass vielleicht blofs ein Auszug des Livius in dem Buch ent-

halten seyn möchte. Der Innhalt geht, wie Vella sagt, von dem sechzigsten bis zu dem sechs und siebenzigsten Buche einschliesslich, und nur in dem letzten sollen einige Lücken seyn. Bey dem allen ist es unleidlich, und muss wenigstens den Schein eines Verdachtes erwecken, dass er nun schon seit elf Jahren das Buch in seinen Händen hat, und noch immer nichts von dem Innhalte bekannt werden läſst. Er entschuldigt diese Saumseligkeit, theils mit der wirklich auffallenden Schwäche seiner Augen, die ihn, wie er sagt, zu jeder anhaltenden Arbeit unfähig machte, theils auch mit der Herausgabe des Diplomatischen Codex, welches seine Berufs-Arbeit ist; und endlich mit der Unsicherheit der Unternehmung. Einige behaupten, es fehle ihm an den nöthigen Fähigkeiten zu einem solchen Werke aber die Uebersetzung des Diplomatischen Codex zeugt doch für seine Kunde der Arabischen Sprache. Künftigen Herbst, sagte er uns, wollte er ein Buch des Textes und seiner Lateinischen

Ueberſetzung herausgeben, und dann auf das ganze Werk Pränumeration ſammeln; aber jedermann, der ihn näher kennt, zweifelt an der Erfüllung dieſes Verſprechens. Läge ihm nur nicht ſoviel an der Ehre, das Buch unter ſeinem Namen herauszugeben, und er wollte ſich entſchlieſsen, es einem unſerer ſleiſsigen Sprachforſcher zu übergeben, wie bald würde es in unſeren Händen ſeyn!

Die Palermer drangen vor unſerer Abreiſe ſehr freundlich in uns, auf den elften Julius zu dem Feſte der Heiligen Roſalia zurückzukommen. Sie verehren dieſe ihre Beſchützerin mit nicht geringerer Andacht, wie die Neapolitaner ihren Gennaro. Auf der Spitze des Monte Pellegrino, wo man angeblich ihre Gebeine gefunden hat, ſteht eine ihr geweihte Capelle, wohin von Palermo aus eine groſse Straſse führt, und viele Wallfahrten geſchehen. Das Feſt ſoll ungemein glänzend ſeyn; die Proceſſionen ge-

hen zum Theil bey Nacht, und die Hauptſtraſsen ſowohl, als die ganze Marina werden prächtig erleuchtet. Hätte uns die vorrückende Jahrszeit nicht fortgetrieben, ſo möchte wohl der Reiz, dem glänzendſten Feſte in Sicilien beyzuwohnen, unwiderſtehlich für uns geweſen ſeyn. Euch entgeht dadurch nichts, da Brydone, der liebliche Erzähler, die ganze Feyerlichkeit ſo umſtändlich als unterhaltend beſchrieben hat.

Und nun auch genug von Palermo, und genug für heute. Nächſtens führe ich Euch weiter. Lebt wohl.

Siebzehnter Brief.

Palermo bis Girgenti.
Den 10ten bis 17ten Junius
1792.

Aus Palermo ſelbſt habe ich Euch geſchrieben, daſs unſere Geſellſchaft dort, durch unſere Münſteriſche Freunde, die mit dem Packetboot von Neapel hinübergekommen waren, anſehnlich verſtärkt wurde. Der unternehmende Giuſeppe hatte Pferde und Maulthiere, ſo viel ſie bedurften herbey geſchafft, und befand ſich jetzt, immer gleich erhaben auf ſeinem Schimmel, an der Spitze einer ganzen Caravane. Mit ihm und

unferen vier Bedienten waren wir zwölf Reuter, begleitet von drey Knaben zu Fufs, und zwey Treibern der Packthiere, zufammen fiebzehn Perfonen. So zogen wir, den zehnten Junius Morgens, aus Palermo, die Strafse nach Monreale hinauf. Der jüngft verftorbene verdiente Erzbifchoff Tefta von Monreale hat hier, allein auf feine Koften, einen grofsen Dammweg anlegen laffen, der ein eben fo prächtiges Werk, als eine anmuthige Spazierfahrt ift. Befchattet von hohen Ulmen und Nufsbäumen, die mit Indifchen Feigen- und grofsen Oleander-Stauden wechfeln, durchläuft er, zwifchen prächtigen Landhäufern und reizenden Gärten, das Thal, bis an den Fufs des Berges, worauf, nicht mehr als fünf Viertel-Stunden von Palermo, das Städtchen gelegen ift. Dort find an den Seiten des Weges verfchiedene Springbrunnen, mit Bildfäulen und Zierrathen von Marmor gefchmückt, und die bequeme Hinauffahrt felbft beweift nicht weniger Kunft als Aufwand. Von

der Höhe ist eine herrliche Aussicht in das fruchtbare Becken, bis an den hohen Pellegrino, und bis an die zackigen Gipfel des Vorgebirges Mingerbino. Zahllos liegen die prächtigen Landhäuser, in den Wald von Pomeranzen - und andern Fruchtbäumen gesäet. Hinter ihnen schimmern die Kuppeln und Zinnen der grossen Hauptstadt. Masten an Masten gedrängt erscheinen um den Molo, und weithin dehnt sich die blaue Fluth, nur von der einsamen Ustica unterbrochen. Monreale ist an sich ein kleiner Ort. Das hier gewesene, reiche Erzbisthum ist vor wenigen Jahren eingezogen, und mit dem Erzbisthum zu Palermo vereinigt worden; eine Neuerung, wodurch die königliche Kammer das meiste gewonnen, der Ort aber einen grossen Theil seiner ehemaligen Nahrung verloren hat, und daher zusehends in Abnahme kommt. Der letzte der Erzbischöffe von Monreale, Testa, der seinem Vaterlande so grosse Werke hinterliess, und für sich, wiewohl bey einem Einkommen von siebzig tausend Piastern,

faſt keine Bedürfniſſe kannte; dieſer merkwürdige Mann, deſſen Andenken noch immer von ſeiner Gemeinde geſegnet, von allen Dürftigen beweint wird, iſt noch lange nicht ſo bekannt, als er ſollte. Was ich über ihn erfuhr, hat nur gröſsere Begierde nach umſtändlichen Nachrichten von ſeinem Leben in mir erweckt, und ich bin überzeugt, daſs ihre Erforſchung für einen Reiſenden, der Gelegenheit hätte, ſich länger als ich in Palermo aufzuhalten, keine undankbare Mühe ſeyn würde. — Die groſse Cathedralkirche von Monreale, ein ehrwürdiges Gothiſches Gebäude, wird durch zwey Reihen alter Säulen aus Egyptiſchen Granit in drey Schiffe getheilt. Eine groſse Flügelthüre von Erz, mit unzähligen Figuren und Zierrathen von ſehr roher Arbeit, iſt aus dem zwölften Jahrhundert, und vielleicht eines der älteſten Kunſtwerke des mittlern Zeitalters, die auf uns gekommen ſind. Der Fuſsboden iſt moſaiſche Arbeit, und der Hauptaltar, den Teſta mit ei-

ner ſilbernen Platte ganz hat überziehen laſſen, ungemein reich. Auch ſieht man hier die Grabmäler zweyer Normänniſcher Könige von Sicilien, des erſten und des zweyten Wilhelms, von denen der letztere das Erzbisthum geſtiftet, die Kirche erbauet, und die Stadt angelegt hat.

Aus Monreale kamen wir in das öde Gebirge, womit Palermo auf der Landſeite umgeben iſt. Lauter nackte Felſen, ohne einen grünenden Strauch, und ohne eine Spur von Anbau oder menſchlicher Bewohnung, drängten ſich rechts und links an unſern Weg. Dazu drückte der unleidliche Brand der Sonne uns ſo nieder, daſs wir ſelbſt den Troſt aus der gegenſeitigen Mittheilung unſerer Empſindungen der Mühe des Redens nicht werth hielten, ſondern alle ſchweigend, die Blicke auf den Boden geheftet, den Weg durch dieſes Gebeinhaus der Natur vollendeten. Freude der Erlöſten erfüllte uns, als wir gegen Mittag hinab ritten, und eine reizende

Ausſicht auf die maleriſche Gebirgkette hinter Alcamo und Calataſimi und den Meerbuſen von Caſtel a mare ſich uns öffnete. Den Meerbuſen umgiebt eine fruchtbare Ebene, und darinn liegt, an dem Fuſs des Gebirges, zwiſchen ſchönen Pappeln, Oel - und Johannisbrod - Bäumen, der artige Flecken La Sala di Partenico, wo wir unſer Mahl hielten. So weit hat der Erzbiſchoff Teſta die Landſtraſse führen laſſen, die überall ſehr bequem iſt, wiewohl nicht ſo breit und prächtig, als zwiſchen Monreale und Palermo. Nachmittags wand ſich unſer Pfad zwiſchen fruchbaren Hügeln nach Alcamo, wo wir mit Sonnenuntergang anlangten. Alcamo iſt eine wohlgebaute Stadt, im neunten Jahrhundert von den Saracenen angelegt, mit breiten Straſſen und etwa neun tauſend Einwohnern, die Gewerbe und Ackerbau treiben. Wir fanden einen, nach hieſiger Landesart, über unſere Erwartung erträglichen Gaſthof; leider aber lag er an der Piazza, wo eine groſse Menge Volks

bis in die ſpäte Nacht verſammelt blieb, und durch betäubenden Lärm unſern Schlaf hinderte. Dergleichen waren wir gewohnt; aber wir erſtaunten wirklich ſehr unangenehm, als ſchon um drey Uhr Morgens das Rufen der Verkäufer, und das Schwärmen der Leute, die ihrer Feldarbeit zueilten, uns wieder weckte. Verdrieſslich forderte ich, als wir aufgeſtanden waren, von Giuſeppe eine Erklärung über dieſen raſtloſen Lärm. Er erwiederte ernſthaft: „ſo ſey die Gewöhnheit dieſes Volks, drey oder vier Stunden der Nacht zu ſchlafen, und die übrige Zeit mit Schreyen und Lärmen auf der Piazza zuzubringen.“ Lachen muſsten wir über die Antwort, und den ſonderbaren Gebrauch der Alcameſen, bey alle unſerem Verdruſs. Wir brachen früh auf, und kamen durch flache Gefilde an die Trümmer des Troiſchen Segeſts.

Segeſta, von Griechiſchen Schrifſtellern auch Egeſta genannt, vorzeiten die vornehmſte der

Trojanischen Colonien, und überhaupt eine der mächtigsten Freystaaten in dem alten Sicilien; diese Stadt, die von den feindlichen Griechen, obwohl sie Sprache, Sitten und Gebräuche von ihnen angenommen hatte, immer angefochten, sich zuletzt nach Athen und Carthago um Hülfe wandte, und dadurch veranlasste, dass Sicilien mit fremden Heeren überschwemmt wurde; sie, die oft erobert, öfter belagert, doch immer noch, auch unter der Carthagischen und Römischen Herrschaft, in grossem Ansehen blieb, ist nach ihrer letzten, gänzlichen Zerstörung durch die Saracenen nicht wieder aufgestanden. Oede und wüst ist ihre Stätte, und nur streifende Heerden besuchen die Hügel, worauf sie gelegen war; aber noch sieht man hier grosse Denkmale ihres ehemaligen Wohlstandes, worunter ein herrlicher Tempel vorzüglich zu den schönsten Alterthümern von Sicilien gehört, und überhaupt eines der erhabensten Gebäude ist, die aus der Vorzeit übrig sind. Er steht unter dem

Steinhaufen der ehemaligen Stadt, gegen Abend, an dem Fuſs eines nahen Berges, und iſt von auſsen noch faſt ganz erhalten. Seine Geſtalt iſt ein längliches Viereck, rund umher auf vier Stufen erhoben, und umgeben von ſechs und dreiſsig Säulen, deren jede der kurzen Seiten ſechs, und jede der andern vierzehn zeigt. Die Steinart iſt Travertin. Die Säulen ſind Doriſcher Ordnung, haben ſehr kleine Capitäler, eine geringe Verjüngung, keine Hohlkehlen, (Cannelures) und ruhen auf Fuſsgeſtellen: lauter Umſtände, welche ſie, die Doriſche Ordnung ausgenommen, von den Säulen an den groſsen Tempeln von Paeſtum und Agrigent unterſcheiden. Die Säulenſtämme ſind an dem Fuſse, jeder etwa zwey Zoll tief, rund umher eingeſchnitten. An dem Architrav ſind Triglyphen, keine Metopen. Von dem Geſimſe ſind die Ecken mit Roſetten geſchmückt, und über jeder Triglyphe ſechs Tropfenreihen, von drey Tropfen jede. Auch das Frontiſpice iſt

faſt ganz erhalten. Von einer Treppe ſieht man keine Spur, und die vier Stufen, worauf der Fuſsboden erhoben iſt, ſind ſo ſchmal und hoch, daſs man ſie faſt nur durch Springen erreichen kann. An den zwey oberſten von ihnen, und an den Fuſsgeſtellen der Säulen, die vier mittlern der Vorderſeite ausgenommen, ſind hervorſtehende, nur roh behauene Stücke, wie Balkenköpfe, deren Zweck niemand von uns zu erklären wuſste. Der Boden umher muſs ſehr erhöht ſeyn, weil man die Stufen faſt ganz hat aufgraben müſſen. Die Länge des Fuſsbodens beträgt zwey hundert und vier und zwanzig Neapolitaniſche Palmen, und neunzig ſeine Breite. Er iſt von dem Eingang bis gegen das Ende durch ein ſchmales Pflaſter von Quaderſteinen in der Mitte getheilt, und ein gröſserer Stein, auf welchem etwas geruht zu haben ſcheint, beſchlieſst dieſe Reihe. — Einen groſsen Eindruck macht der Anblick dieſes Gebäudes, welches nun ſchon ſeit Jahrtauſenden allen Unbil-

den der Zeit widersteht, und, in erhabener schmuckloser Einfalt, von seinem einsamen Hügel, lächelnd gleichsam, auf alles herabsieht, was der spätere Fleiss hervorgebracht hat. Noch weigert den Griechen kein Volk die Ehre der Meisterschaft in der Kunst, und noch giebt es keinen höhern Maasstab idealischer Schönheit, als die Werke ihrer Hände. Alle liegen zu den Füssen der so lieblichen als ernsten Muse; wenige begeistert, viele bethört, keine ohne das gerechte Begehren die Taufe ihres hohen Genius zu empfangen. Glücklich, wer den Flug der Phantasie erreicht, den Einklang und Vollklang der Empfindung versteht, jenes unnennbare, geistige, idealische Wesen aufzufassen vermag, womit alles überströmt ist, was ihre Hände berührten! Welch ein gebietender Ernst, welche tiefe Ruhe, und dabey welch eine unerreichbare Leichtigkeit und Grazie! Nur ihre gemeinste Töpferarbeit und die darauf gezeichneten Figuren anzusehn, möchte man wähnen,

diese Menschen hätten nur mit einem Fusse an der Erde gehaftet. Alles ist Zeugniss und Ausdruck eines genialischen Schwunges, einer Schöpfungskraft, wovon dem Menschengeschlecht seitdem die Spur entgangen zu seyn scheint.

Eine leuchtende Innschrift auf eingelegten weissen Marmortafeln an dem modernden Frontispice des Tempels belehrt den Wanderer, dass des Königs Freygebigkeit das verfallende Gebäude hat aufräumen und flicken lassen. — Das Aufräumen und die nothdürftige Ausbesserung dieses wichtigen Denkmales des Alterthums ist eine rühmliche Aufmerksamkeit der Regierung; aber bey der Ausbesserung hat man der Würde des Gebäudes so wenig geschont, dass sie überall als ein wahres Flickwerk durchscheint, und einen noch viel widrigern Eindruck macht die schreyende Innschrift.

Aufser diefem Tempel fieht man an dem Abhange des Hügels noch grofse Ueberbleibfel eines Theaters. Der ganze äufsere Umfang, die Breite der Bühne und einige Stufen find deutlich zu unterfcheiden. Die Stadt lag auf der flachen Höhe felbft, die von Mittag gegen Mitternacht ausgedehnt und mit Steinen und Trümmern noch bedeckt ift. Spuren eines grofsen Gebäudes, die man hier wahrnimmt, gehörten vielleicht dem alten Caftel. Die Ausficht von diefem Orte ift grofs und reizend. Unten dehnt fich ein lachendes Thal, von mancherley Bäumen befchattet, und durchftrömt von dem Bache S. Bartolomeo; demfelben, den die erften Trojanifchen Ankömmlinge, nach dem Flufse, der ihre vaterländifche Fluren netzte, Scamander benannten. Einem andern benachbarten Bach gaben fie den Namen des Simoeis. Das Thal erweitert fich gegen Mitternacht; und leitet das Auge auf den fchönen Meerbufen von Caftell a mare, einem Städtchen, welches der

Handels- und Ladeplatz (Emporium) der Segeſtaner war, und ſein Daſeyn länger als die herrſchende Stadt ſelbſt behauptet hat. Im Weſten erblickt man weite Gefilde, die zu den fruchtbarſten Siciliens gehören, bis an die erhabenen Gipfel des Madonia Gebirges. Der hohe Eryx erhebt ſich gegen Morgen über ungebauete Hügel, und an dem Fuſse des nächſten dürren Berges ſteht, in öder Einſamkeit, der majeſtätiſche Tempel.

Zwiſchen den Ruinen iſt ſeit kurzem erſt ein ſchlechtes Wirthshaus erbauet worden, wo wir unſer Mahl hielten. Die Mittagsruhe muſste jedes in einem Winkel des Hauſes auf der Erde ſuchen: ich fand die meinige in einem blank geſcheuerten Backtroge, und wünſchte daraus, frohlockend über den Fund, meinen Gefährten eine gleiche Gunſt des Glückes. Den gröſseſten Theil unſerer Tagereiſe hatten wir den Nachmittag zurückzulegen, in unerträglicher Hitze,

zwischen öden und dürren Hügeln, wo keine Quelle uns zu laben sich zeigte. Erst gegen Abend kamen wir aus dieser Wüste in freundlichere Gegenden. Hier war schwerer und fetter Boden; der Anbau aber verrieth barbarische Nachlässigkeit, und die Saaten schienen wenig zu versprechen. Auf einem nahen Felde sahen wir einen Aufzug von Bauern unter Trommelschlag und dem Losbrennen kleiner Mörser die Erndte beginnen. Bald darauf erblickten wir das Meer, vergoldet von den Strahlen der Abendsonne, und die schönen Bergspitzen der Aegadischen Inseln. Diesem Anblick entgegen ritten wir lange zwischen Aloeehecken mit hohen Blüthenstämmen, und langten gleich nach Untergang der Sonne in Trapani an.

Trapani verdankt seinen Namen, ehemals Drepanum, der sichelförmigen Gestalt seines Hafens, welcher, so wie der Ort selbst, als ein Ladeplatz, der Stadt Eryx gehörte. Als

eine Stadt erscheint Drepanum, seitdem der grosse Hamilcar sie befestigte, und ihr Einwohner aus Eryx gab. Trapani liegt auf einer dreyeckigen Halbinsel, die nur durch eine schmale Erdenge mit dem Lande zusammenhängt. Ihr gegenüber, in Südwesten, läuft eine flache Landspitze weit in das Meer hinein, und bildet mit der Stadt den eben so tiefen, als sichern und geräumigen Hafen. Die Gegend umher hat ungemeine Anmuth. Gegen Morgen erhebt sich in schöner Gestalt der Eryx aus dem Meer und der weiten Ebene. Diese dehnt sich gegen Süden in unabsehliche Ferne, durchaus angebaut, und häufig unterbrochen von kleinen Ortschaften, zerstreuten Wohnungen und schattenden Bäumen. Gegen Abend entsteigen die bergigen Inseln Maretino, Levanso und Favagnana, ehemals die Aegadischen genannt, dem Meer, und sichern die Rhede gegen die Westwinde. Unter ihnen liegt Favagnana Trapani am nächsten, ist niedriger als die anderen, wiewohl nicht ohne

Berge, und wird von unserm S—, wie von mehreren, für die Ziegeninsel gehalten, die Homer als dem Cyclopen-Lande gegenüber gelegen beschreibt. Eben diese Meinung weiset den Cyclopen ihre Wohnungen um den Eryx an. Was sich alles dafür sagen läſst, werdet Ihr einmal umständlich von unserm S— selbst hören. Sehr auffallend waren uns bey dem ersten Anblick ein paar Klippen, die unweit Trapani hintereinander aus dem Meere hervorragen, und für die Felsstücke gelten können, die der geblendete Polyphem dem fliehenden Odüsseus nachwarf. Eine von diesen Klippen heiſst Sciglio delle Colombe, und ward von den Alten für heilig gehalten, weil die Tauben, welche hier nesteten, der Erycinischen Venus geweyht waren. Noch jetzt soll dieser Felsen der Aufenthalt zahlloser wilder Tauben seyn.

Trapani ist wohlgebauet. Die lange und gerade Hauptstrasse hat eine verhältniſsmäſsige

Breite, und ist auf beyden Seiten mit ansehnlichen Gebäuden besetzt. Von den Kirchen sind manche nach Sicilischer Art prächtig, und weil gerade noch die Frohnleichnams Octave währte, fanden wir alle in ihrem reichsten Schmuck. Man kann einen Flitterstaat nicht sinnreicher anordnen und ausstellen. Als ich Abends in die Hauptkirche trat, stutzte ich, wie verblendet von dem Anblick eines Zauberpallasies; so leuchtete mir alles wie gediegenes Gold, Silber, Purpur und Azur, in dem Schein unzähliger Lichter entgegen. Ich nahte hinzu, und fand — Papier und einige grobe Stoffe. — An jedem der beyden Abende, die wir hier zubrachten, gieng eine Procession bey Fackelschein durch die Stadt.

Der ehedem blühende Handel von Trapani hat sehr abgenommen. Auf den Strafsen herrscht wenig Leben, und die Volksmenge, die sich noch in dem Jahr 1770 auf siebzehn tausend

Menfchen belief, foll bis auf neun taufend gefunken feyn. Sehr wichtig ift noch der Handel mit dem Salze, welches hier auf eine fehr einfache Weife bereitet wird. Man leitet nämlich Seewaffer in eine Menge kleiner ausgemauerter Lachen, die, längs dem füdlichen Ufer der Landenge, einen grofsen Raum einnehmen. Dann verfperrt man dem frifchen Meerwaffer den Zugang, und läfst das eingefchloffene der hohen Mittagsfonne ausgefetzt ftocken. Bald verdünften hierauf die Waffertheile, und auf dem Boden bleibt das Salz. Es ift vortrefflich und wird weit verfandt, bey der Ausfuhr aber mufs dem Könige die Hälfte des Werthes als eine Abgabe entrichtet werden. Als die beften und kühnften Schiffer des Königreichs find die Trapanefen bekannt. Viele ernährt der Fifchfang, und viele auch die Corallenfifcherey, welche von ihnen allein in ganz Sicilien getrieben wird. Die Corallen find für Trapani der Gegenftand eines einträglichen Handels; auch giebt es Künftler

dort, welche Camöen, Medaillons und dergleichen Dinge mehr daraus verfertigen; was wir aber von dieser Arbeit gesehen haben, war schlecht.

Unser S — wurde mit beyden D — von einem Kaufmann bewirthet. Wir andern brachten in dem Wirthshause zwey Nächte zu, an die ich ohne Schaudern nicht zurückdenken kann. Die umflossene Lage der Stadt schützt sie nicht gegen unerträgliche Hitze, und dazu ist die feuchte Luft der Erzeugung feindlicher Insecten mehr als an einem andern Orte günstig. Diese Art des Ungemachs ist von allen, denen man auf der Reise durch dieses Land ausgesetzt ist, die ärgste. Um uns gegen den Stich der Mücken zu verwahren, hatten wir aus Palermo Schleyer von Seidenflor mitgenommen; aber die Hitze machte uns selbst diese leichte Bedekkung unerträglich. Eine andere sonst schon mit Erfolg von uns angewendete Vorkehrung, un-

ſer Lager mit Wermuth zu beſtreuen, blieb hier ohne alle Wirkung. Wir muſsten der Uebermacht nachgeben und ſchlaflos ausharren, ohne Erlöſung, als die uns durch den Anbruch des Tages ward.

Als wir uns den Morgen verſammelten, empfiengen uns unſere Freunde mit groſsen Beſchwerden über Langeweile bey einem ſpäten Gaſtmahl und kurzen Schlaf. Wir trugen dagegen unſere noch herbere Klagen von. Alle gleich abgemattet machten wir uns auf den Weg nach dem Eryx, zu deſſen Beſteigung der Vormittag beſtimmt war. Vor dem Thore konnten wir jetzt beſſer als des vorigen Abends, die lange und koſtbare Waſſerleitung beobachten, die, nach Römiſcher Art, auf gemauerten Bogen, das vereinigte Waſſer dreyer Quellen von dem Berge über die Landenge der Stadt zuführt. Wir konnten das Alter dieſes Werks nicht erforſchen; wahrſcheinlich iſt es aber nicht viel jünger als die Stadt, die in ih-

rem Boden ſelbſt keine ſüſse Quelle beſitzt, und daher ohne das Waſſer von dem Berge nicht beſtehen kann. Die Einwohner klagen, daſs die Landleute oft, um ihre Felder anzufeuchten, die Röhren der Waſſerleitung verletzen, und haben deswegen auch in den meiſten ihrer Häuſer Ciſternen, die auf den Nothfall immer mit Waſſer angefüllt erhalten werden.

Unmittelbar hinter der Landenge fängt der Eryx an ſich zu erheben. Er iſt einer der höchſten Berge Siciliens, und, wie Ihr wiſst, ſowohl in der älteren Geſchichte des Landes, als ſelbſt in der Fabel berühmt. Hier wohnte und herrſchte der Rieſe Eryx, ein Sohn der Venus, der im Vertrauen ſeiner Stärke ſich vermaſs, ſelbſt den gewaltigen Hercules, als er auf ſeinem wunderbaren Zuge mit der in Spanien erbeuteten Rinderheerde auch nach Sicilien gekommen war, zum Zweykampf herauszufordern. Von dem ſtärkern Gegner beſiegt und erlegt,

hinterliefs er dem Berge feinen Namen, und das Land als Kampfpreis dem Ueberwinder, der es, unter Vorbehalt des ihm und feinen Nachkommen erworbenen Rechtes, den Einwohnern zu benutzen verlieh. Merkwürdig, dafs lange hernach Doricus, ein Heraclide aus Sparta, als er Minoa befetzte, und nach feinem Ahnherrn Heraclea nannte, das Land aus diefem Vertrage in Anfpruch nahm. — Doch diefer Ort lag wahrfcheinlich weit von dem Eryx, auf deffen Gipfel flüchtige Troer unterdeffen eine Stadt gebauet hatten. Diefe, wie der Berg felbft Eryx genannt, war nicht fowohl wegen ihrer eignen Wichtigkeit, als durch einen der Venus geweyheten Tempel, den Eryx felbft gegründet haben follte, in dem ganzen Alterthum berühmt. Virgils fchöner Befchreibung von den Kampffpielen, die er feinen Helden bey dem Leichenbegängnifs des Anchifes hier halten läfst, erinnert Ihr Euch gewifs, und nicht weniger ift Euch die ganze Gegend aus der Gefchichte des erften Punifchen

Krieges bekannt. Jetzt haben Berg und Stadt ihren alten Namen verloren, und der eine heifst, wie die andere, Monte San Giuliano, oder Monte di Trapani. So wird alfo jetzt diefe Stadt nach dem Ort benannt, der ihr ehemals als Hafel und Ladeplatz gehörte.

Der Pfad läuft ziemlich gerade an dem Berge hinauf. Dennoch brauchten wir anderthalb Stunden, um den Gipfel zu erreichen. Diefer ift den gröfseften Theil des Jahres hindurch mit Wolken bedeckt; die Luft aber fo gefund, dafs nicht felten Leute hier ein Alter von hundert und zwanzig Jahren erreichen follen. Die Volksmenge des fchlechtgebaueten Städtchens wird zu fieben taufend Seelen angegeben. Wir fanden es fehr öde, weil die Männer zur Sommerszeit die ganze Woche, von dem Montage bis zu dem Sonnabend, in der Ebene zubringen, wo ihre Feldmark ift. Afrodite ward nicht mit Unrecht hier verehrt; denn noch rühmt man die Wei-

ber dieſes Städtchens als die ſchönſten in Sicilien; ſie leben aber wegen der eben ſo bekannten Eiferſucht der Männer ſehr eingezogen, und daher mochte es kommen, daſs wir auf der Straſse nur einigen Matronen begegneten. Der berühmte Tempel der Erycinischen Venus ſtand auf der höchſten Spitze des Berges, wo jetzt ein von den Saracenen erbauetes Schloſs iſt. Etwas Mauerwerk, ein groſser Brunnen und ein paar eingemauerte Säulen, das iſt alles, was noch von ihm übrig bleibt. Noch immer lieben die Tauben dieſen Ort, und neſten häufig in dem alten Gemäuer; ein Umſtand, der vielleicht zu der Erbauung des Tempels den erſten Anlaſs gegeben hat. Von dem Caſtel iſt eine weite Ausſicht über die Ebene und einen groſsen Theil Siciliens, bis an die zackigen Scheitel des Madonia Gebirges. Dünſte verbargen uns den Aetna; aber nicht fern erſchien der ſchöne Tempel von Segeſt, Trapani zu unſern Füſſen, wir mitten in dem Gewäſſer, und hinaus über

die Aegadifchen Infeln die weite Höhe des Meeres. In dem Angefichte diefer Gegend ritten wir den Berg wieder hinab, und kamen gegen Mittag nach Trapani zurück.

Den dreyzehnten Morgens ritten wir längs der bald fumpfigen, bald fandigen Küfte durch flache Gegenden, wo wir wenige fchlecht gebauete Felder fahen, und nur die zahllofe Menge der Aloeen uns auffallend war. Gegen Mittag erreichten wir Marfala, das alte Lilibaeum, vorzeiten ein Haupt-Stapel des Verkehrs zwifchen Europa und Africa, und daher eine der blühendften Städte Siciliens, mit einem vortrefflichen Hafen. Hier liefen die Flotten der Carthager ein; hier fammelten fich fpäter die Römifchen Heere, zum Verderben von Carthago gerüftet. Wie reich, wie blühend mufsten damals diefe Gefilde feyn, die jetzt nur ein gefunkenes und verkommenes Volk verrathen! Lilibaeum war, fo lange die Gemeinfchaft mit

Africa dauerte, durch ſeinen blühenden Handel in groſsem Wohlſtande, und blieb es unter den Saracenen. Dieſe gaben der Stadt ihren gegenwärtigen, auf die Güte des Hafens deutenden Namen. Sie liegt unweit des weſtlichen Vorgebirges von Sicilien, ehemals das Lilybaeiſche, und jetzt noch Cabo Boeo, oder Cabo di Marſala genannt, gegen Mitternacht. Landeinwärts erſtreckt ſich auf allen Seiten bis an das Gebirge eine weite Ebene, worinn der flache Felſen häufig über dem Sande zu Tage bricht. Eben ſo felſig und nackt iſt die Küſte, aber ſchön die Ausſicht von den Strande gegen das entfernte Trapani und dem hohen Eryx. Eine andere Art des Reizes erhält dieſe, ſonſt kahle Gegend durch die Menge der in den Gärten zerſtreut ſtehenden Dattelpalmen. Wir haben an keinem andern Orte dieſe ſchönen Bäume in gleicher Anzahl geſehen. Die Rhede von Marſala wird durch einige in dem Angeſicht der Stadt gelegene flache Inſeln gegen die

Westſtürme geſichert, und ein langer Felſen-
damm, an Geſtalt einer Landzunge ähnlich,
bildet den ehemals vortrefflichen Hafen. Der
Vicekönig Carl von Arragonien hat ihn, ſagt
man, verſtopfen laſſen, um die Landungen
der Seeräuber zu vereiteln. Jetzt taugt er nur
noch für Fiſcherkähne. Die Stadt iſt von be-
trächtlichem Umfange, hat einige wohlgebauete
Strafsen, und ihre Volksmenge wird, wiewohl
mir nach dem äuſsern Anſchein unglaublich,
zu funfzehn tauſend Menſchen angegeben. Den
ganzen Nachmittag ritten wir durch die wüſte
Ebene in unerträglicher Hitze. Keine Quelle er-
ſchien zu unſerer Labung, und der Boden war
nur mit der kleinen Zwergpalme, (Giumarra)
bedeckt. Dieſe Pflanze hat an jedem ihrer ſtar-
ken und kurzen Stengel zehn oder zwölf Blät-
ter, die, lang und ſpitz wie Palmblätter, zu-
ſammen einem ausgebreiteten Fächer gleichen.
Sie gehört wirklich zu dem Palmengeſchlecht,
und ſoll auch eine Art Datteln tragen. Aus

den Blättern wird allerhand geflochtene Arbeit verfertigt; am häufigsten aber bindet man sie zu Besen, die sogar in grosser Menge über Trapani weit umher und bis nach Neapel versandt werden. Die Pflanze wuchert unbeschreiblich, und ist daher die Pest aller andern Gewächse. Wir hatten den ganzen Nachmittag unsere Augen fleissig auf das Meer gerichtet, in der Hoffnung, das nur etwa neunzig Italiänische Meilen von dieser Küste entlegene Cap Bon von Africa zu erblicken. Es ist von Marsala, so offt Sirocco weht, deutlich zu sehen: uns waren Dünste hinderlich, und erst gegen Abend erblickten wir im Süden die felsige Insel Pentellaria, vormals Cossyra genannt, wovon Carthago nur noch sechs und dreysig Miglien entfernt war. Sie gehört jetzt zu Sicilien, hat vulcanischen Boden, und enthält etwa drey tausend Einwohner, die viele Baumwolle ziehen. Bey Nacht soll man auf dieser Insel oft viele Feuer auf der Küste der Barbarey brennen sehen. Nach Son-

nenuntergang langten wir in Mazzara an, einer Stadt, die Graf Roger, der Normann, zu feinem Sitz erwählte und das hiefige Bisthum ftiftete. Diefer ihrer damaligen Erhebung verdankt fie es, dafs die ganze Provinz noch nach ihr benannt wird. Jetzt fcheint fie wüft und arm, überhaupt unbedeutend, und foll nicht mehr als acht taufend Menfchen enthalten. Wir bedienten uns hier zuerft des Briefes, den wir zu Palermo von dem Erzbifchof Giudice della Monarchia an alle Delegaten des geiftlichen Tribunals erhalten hatten, mit dem Befehl, uns überall in den Klöftern zu beherbergen. S — und die D — kamen in ein Carmeliterklofter; wir andern wurden von dort zu den Paulinern gewiefen, aber unter dem Vorwand, dafs man mit Bauen befchäftigt wäre, und uns daher nicht nach unferm Verdienft bewirthen könnte, wies der Guardian unfer befcheidenes Gefuch um ein Nachtlager in dem Kreutzgange ab. Nach zwey fchlaflofen Nächten, und einer eben

ſo langen als beſchwerlichen Tagereiſe, muſs-
ten wir alſo auch noch dieſen ganzen Abend
auf den Straſsen von Mazzara herumwandern,
um uns zuletzt in ein Wirthshaus zu flüchten,
welches unter den elenden, die wir auf die-
ſer Reiſe geſehen haben, das elendeſte war.
Nach allerley Arten von Lebensmitteln forſchten
wir vergebens, Brod und Wein ausgenommen,
womit uns zuletzt, wiewohl erſt nach einer
umſtändlichen Unterſuchung, ausgeholfen wurde.
Zum Glücke hatten wir uns in Trapani mit ei-
nigem Vorrathe verſehen. Von den Gegenſtänden
um uns her konnten wir bey dem trüben
Schein einer Lampe wenig erkennen; als aber
den andern Morgen der Schimmer des Tages
durch einige Ritzen des hölzernen Fenſters in
das Zimmer leuchtete, glaubten wir eine Räu-
berhöle zu entdecken. Eine Ewigkeit ſchien
uns zu vergehen, ehe wir dieſes Gefängniſs mit
der freyen Luft vertauſchen konnten. Unſere
Tagereiſe war kurz. Wir erreichten noch Vor-

mittags das Städtchen Castel Vetrano, und ritten nicht weiter, weil von dort bis zu dem nächsten Orte, wo wir herbergen konnten, die Entfernung zu grofs war. Ein Brief an den Verwalter des Prinzen Pignatelli, welcher Herr des Städtchens ist, öffnete uns die Zimmer des Schlosses, und obgleich alles, was wir bedurften, selbst den nöthigsten Hausrath nicht ausgenommen, mit vieler Mühe aus dem ganzen Ort zusammengesucht werden musste, ruhten wir doch trefflich von den Beschwerden der verflossenen Tage. Der Wein von Castel Vetrano ist als einer der besten in Sicilien berühmt. Er ist wie alle Weine dieser Küste blafsroth von Farbe, hat ungemeines Feuer und einen lieblichen Geschmack.

Schöne Gärten, von Pomeranzen und anderen Fruchtbäumen beschattet, und grofse Oelpflanzungen, die sich gegen den Strand des Meeres erstrecken, geben der Lage von Castel Ve-

trano einen in dieſem dürren Landſtreiche neuen Reiz. Durch einen Oelwald führte uns den funfzehnten Morgens ein kleiner Abweg von der Straſse zu den Trümmern von Selinunt; jenem Selinunt, welches die gröſseſte unter den Pflanzen der alten Megara war, und um einen Acker jenen langwierigen Kampf mit Segeſta focht, der ganz Sicilien verwirrte, und der Siegerinn zuletzt den Untergang zuwege brachte. Zwar muſsten die Segeſtaner gezwungen nachgeben, als das Atheniſche Heer vor Syrakus geſunken war; aber der Uebermuth der Sieger erregte neue Erbitterung, die ſo groſs ward, daſs Segeſt mit Carthago in Unterhandlung trat, und das Verderben der ſtolzen Feindinn, ſelbſt mit dem Verluſt ſeiner Freyheit, nicht zu theuer erkauft achtete. Nach einer verzweifelten Gegenwehr erlag Selinunt unter der Uebermacht des Puniſchen Heers, und obwohl bald darauf die verwüſtete Stadt, unter Hermocrates des Syracuſers Aufführung, wieder erbaut ward, ſo

erhielt ſie doch ihren vorigen Glanz nicht wieder, und hundert und ein und vierzig Jahre nachher ward ſie auf das neue von den Carthagern zerſtört. Ihre Einwohner muſsten nach Lilybäum wandern, und an ihrer Stätte blieb der groſse Steinhaufen, der noch von ihrer vormaligen Gröſse zeugt. Des Städtchens, welches die Saracenen gleich nach ihrer Landung an dieſer Küſte hier einnahmen, ward vor dieſem Zeitpuncte nirgend erwähnt. Es muſs alſo wohl ſehr unbedeutend geweſen ſeyn. Ich glaubte, als wir gegen den Strand hinabritten, die hohen Thürme und viele Häuſer eines groſsen Fleckens zu erblicken: urtheilt daher von meinem Erſtaunen, als ich, hinzugenaht, ſtatt der vermeinten Ortſchaft, die ungeheuren Trümmer eines einzigen Tempels wahrnahm, welche noch die Steinhauſen zweyer anderer Gebäude verſteckten. Alle ſind völlig eingeſtürzt. Säulenſtämme, Capitäler, Architrave und Geſimsſtücke liegen in gewaltigen Haufen

verworren übereinander, und nur gegen die Südſeite ſind die Säulen in gleicher Richtung der Länge nach hingeſtreckt. Menſchen hätten das unnütze Werk einer ſolchen Zerſtörung nur mit groſser Mühe vollbringen können: daher vermuthe ich, daſs ſie durch eine Naturbegebenheit geſchehen iſt. Von dem gröſſeſten Tempel ſcheint ſich jede der längeren Seiten auf ſechszehn, jede der kürzern auf acht Säulen geſtürzt zu haben. Nur eine davon ſteht noch aufrecht bis an das Capital. Sie iſt wie die andern ungeheuer verjüngt, und gleicht daher von fern einem abgeſtumpften Kegel. Alle ſind glatt, zwey an der Vorderſeite ausgenommen, welche Hohlkehlen haben. Wir maſsen von einer den Umfang etwa drey Fuſs über der Erde, und fanden ihn zu acht und zwanzig Fuſs. Nach andern Meſſungen beträgt der Umfang einer Säule an dem Fuſs ſieben und dreyſsig Palmen, und unter dem Capital ein und zwanzig Palmen. Die Länge ei-

nes Capitals ist gegen funfzehn Palmen, und die Dicke fünf Palmen. Von dem ganzen Gebäude betrug die Länge vier hundert und zwey und dreyssig, und die Breite hundert und achtzig Palmen. Die beyden andern Tempel waren lange so groß nicht, und der mittlere war der kleinste unter den dreyen. Er stützte sich in seinem Umfange auf sechs und dreyssig Säulen, wovon jede der langen Seiten vierzehn, jede der kürzern sechs Säulen zeigte. Alle Säulen an diesem und dem hintersten Tempel haben Hohlkehlen. Ungeheure Stücke von Capitälern liegen in beträchtlicher Entfernung von den Trümmern selbst, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der große Tempel bey der Zerstörung der Stadt noch nicht vollendet war. Diese Gebäude standen ausserhalb der Stadt. Eine halbe Miglie weiter sieht man, innerhalb der ehemaligen Ringmauern, die Trümmer von drey andern Tempeln noch unkenntlicher durcheinander liegen. Große Gewölbe

und Grabmäler erstrecken sich weit umher. *) Der Anblick dieser ungeheuren Steinhaufen ist gewaltig, und der einzige seiner Art in Italien und Sicilien.

Von Selinunt ritten wir durch nackte Gegenden, bis gegen Mittag, da wir über den Fiume Belice kamen, vormals Hypsa genannt, einen grofsen sanftströmenden Bach, dessen gekrümmte Ufer erhaben und schattig sind. Dort lagerten wir uns an dem Abhang, auf blumigen Rasen. Schöne Ulmen schützten uns mit ihrem dichten Laube gegen den Brand der Mittagssonne, und aus dem stillen Bach duftete sanfte Kühlung zu uns hinauf. Oben, an der

---

*) *Eine architectonische, sehr umständliche und genaue Beschreibung dieser Ruinen und der Ruinen von Segest, von Herrn Genz, findet sich in der neuen Berliner Monatsschrift. December* 1795.

hölzernen Brücke fanden wir eine kleine Hütte. Sie vermochte wenig, und eben so wenig der Vorrath, den wir bey uns hatten; dennoch haben wir nicht leicht irgendwo ein froheres Mahl genossen, und das Andenken unserer Ruhe am Belice ist eine der schönsten Erinnerungen von unserer Wanderschaft geblieben. Den Nachmittag empfiengen uns bald wieder dürre Gefilde: doch erfrischten uns ein paar süſse Quellen. Da Wasser, und gutes Wasser besonders, auf dieser Küste selten ist, so wird es bey jeder trinkbaren Quelle in groſse steinerne Becken gesammelt. Dahin werden die Heerden getrieben, und dahin eilen zu den Hirten die Schnitter, um sich mit dem kühlenden Trunke zu letzen. Unwillkührlich durch den Anblick an die Geschichten der Morgenländischen Vorzeit erinnert, mischten wir uns darum noch lieber in diese Patriarchalische Versammlungen, wo Freude und Unschuld den genüglichen Becher kränzen, wo unbefangene Zutraulichkeit sich gern einfindet, und

wo noch jetzt gewiſs auch in Sicilien mancher Jacob ſeine Rahel findet,

Gegen Abend überraſchte uns der Anblick der Stadt Sciacca, die an einen Hügel gelehnt, und in das dichte Grün ſchöner Fruchthayne verhüllt, ſich gegen den Strand hinabſenkt. Sie war, wegen ihrer vortreſſlichen warmen Schwefel- und Dunſtbäder, unter dem Namen der Thermen von Selinunt, ſchon in alter Zeit berühmt, und ein drey Miglien von hier entlegenes, in den Felſen gewölbtes Dunſtbad ſoll ſelbſt Daedalus, der Urvater der Griechiſchen Kunſt, gebauet haben, als er auf ſeiner Flucht vor Minos, dem Könige der Creter, in dieſen Gegenden war. Dieſe Bäder werden noch gegenwärtig aus der ganzen Inſel häufig beſucht. Die Stadt iſt wohlgebauet, hat einen der gröſsten Carricadori in Sicilien, und mehr als acht tauſend Einwohner, die durch den Zufluſs der Fremden um die Badezeit, durch mancherley

Gewerbe, und am meiſten durch den wichtigen Kornhandel, ſehr wohlhabend ſind. Wir muſsten das Wirthshaus ſuchen, und mit dieſem Ausſpruch, mit der Ausſicht in ein Commodo, wie die Euphemie feiner Sicilianer die Wirthshäuſer nennt, ſchwebten alle Schrecken von Trapani und Mazzara mir vor der Seele. Zum Glücke war die Anſtalt noch neu, und vermuthlich wegen des ſtärkern Zufluſſes von Fremden, die Einrichtung beſſer als an andern Orten. Deſto ärger wurden wir durch die Hitze gepeinigt. Sie hatte ſeit unſerer Abreiſe aus Palermo mit jedem Tage zugenommen, und lieſs nicht nach, ſo lange wir in dieſem Theile der Inſel blieben. Beſonders war es zugleich neu und niederſchlagend für uns Boreaskinder, auch die Kühle der erſten Frühſtunden entbehren zu müſſen; denn gerade den Morgen bis gegen elf Uhr iſt, wegen völliger Windſtille, der heftigſte Druck der Hitze. Um dieſe Stunde erhebt ſich regelmäſsig ein Wind von der See,

welcher die Luft erfrischt; aber desto unleidlicher wird dann der Brand des fast senkrechten Mittagsstrahls. Wir hatten, uns gegen ihn zu schützen, schon aus Messina grosse Sonnenschirme mitgenommen; aber oft schien es mir noch beschwerlicher, den meinigen Stundenlang über mir aufrecht zu halten, als selbst mich unmittelbar der Sonne auszusetzen. Die Abendstunden, nach drey oder vier Uhr, sind die angenehmsten, und gegen Sonnenuntergang fanden wir oft den Wind so frisch, dass wir es für nöthig hielten, uns gegen ihn zu decken. Hatten wir endlich den Ort unseres Nachtlagers erreicht, so wurden wir nicht selten in kleine Zimmer verwiesen, die den Tag hindurch von der Sonne durchglüht waren. Demohngeachtet mussten wir die Fenster sorgfältig schliessen, um den Mücken den Zugang zu versperren. Vergebens suchten wir in diesem Dunstbade uns mit frischer Kleidung wohlzuthun; denn auch unsere Felleisen waren so von der Sonne durchge-

wärmt, daſs ſie, geöffnet, die Hitze der Zimmer nur vermehrten. Wahrlich! in den groſsen Städten dieſes Landes wird man eben ſo wenig mit den Beſchwerden, als mit den Freuden ſeines Himmels vertraut, und ſchon um dieſer Erfahrung willen iſt es mir lieb, die Reiſe auch an dieſer Küſte zu Lande gemacht zu haben; wenn es mir auch übrigens oſt zweiſelhaſt ſchien, ob mehr Luſt oder Leid dabey wäre. — In Sciacca wurde uns die Hitze in unſern kleinen Zimmern noch unleidlicher durch die Schlechtigkeit des kaum trinkbaren Waſſers, und zum Uebermaaſs des Unglücks war gerade heute auch der Schnee ausgeblieben, der ſonſt täglich hierher gebracht wird. Dieſer Unfall begegnete uns ſelten. Herrliche Citronen und der Wein des Landes muſsten uns ſchadlos halten. Es war uns oft auffallend, daſs der Genuſs des feurigſten Weines uns bey den Beſchwerden der Hitze die gröſste Erleichterung gewährte.

Als wir den sechzehnten unsere Reise fortsetzten, erfreute uns noch eine Zeitlang um Sciacca der Anblick blühender Gärten; hierauf aber mufsten wir ununterbrochen vier und zwanzig Miglien, (acht lange Stunden Weges) weit reiten, ohne eine menschliche Wohnung zu erblicken. Nur eine Quelle trafen wir an dem Strande des Meeres, wo sie unter den Kieseln hervorsprudelte; aber Schatten war nirgend. Wir bemerkten ein paar Reisfelder, als die ersten, die wir in Sicilien gesehen hatten, und sie sind auch die einzigen geblieben. Sonst bedeckte blofs die starrende Giumarra das Land in unabsehliche Ferne, und auch sie war von der Sonne versengt. In meinem Unmuthe lobte ich die dürre Lüneburgische Heide, mit dieser Wüste verglichen, als ein blühendes Land. Gleichwohl schien der Boden dem ergiebigsten in Sicilien an Güte nicht zu weichen. Was kann trauriger seyn, als der Anblick einer in solchem Grade verkommenen und abgestorbenen Ge-

gend! Erst gegen Mittag sahen wir wieder einige Saatfelder um die Ufer zweyer Flüsse, wovon der letzte, von den Alten Halycus, gegengenwärtig Fiume Platani genannt, zu den beträchtlichsten in Sicilien gehört. Unsere Thiere durchwadeten beyde. Bald darauf erblickten wir an dem hohen mittäglichen Abhange eines kahlen Felsens die Gebäude einer grossen Ortschaft. Die Aussicht, dort hinauf steigen zu müssen, erschreckte uns kaum so sehr, als der Gedanke an den Zustand der Menschen, die sich geflissentlich so gegen diese Sonne gelagert hatten, und dabey war ich halb neugierig, diese Geschöpfe zu sehen, in denen, nach meinem Gefühle, nicht viel mehr von einer menschlichen Natur anzutreffen seyn konnte. Um ihrentwillen war es uns sehr tröstlich zu erfahren, dass sie, oder vermuthlich ihre Vorfahren schon, vorlängst den Felsen verlassen, und sich in dem darunter gelegenen Thal angebauet hätten. In diesem neuen Dorfe, welches, wie das verlassene,

Monte Allegro heiſst, ruheten wir aus. Der Anblick des lachenden Thals, worinn Wieſen von ſchönen Pappeln beſchattet mit Fruchthaynen wechſelten erquickte unſer Auge, ſo wie ein frohes Mahl mit dem edlen Gewächs der hieſigen Rebe unſere Kräfte erneuerte. Nachmittags vollendeten wir unſere Tagereiſe bald, und gelangten durch das anmuthige Thal nach Siculiana, einem Städtchen, welches an dem Abhange eines Hügels, nicht fern von dem Strande liegt. Ein Empfehlungsſchreiben an den Verwalter des Prinzen von Cattolica, zu deſſen Gütern der Ort gehört, verſchaffte uns ein dürftiges Nachtlager in dem Schloſs. Kaum waren wir angelangt, ſo ſahen wir die ganze feine Welt des Städtchens, Geiſtliche und Weltliche, wie einen Hofſtaat um uns verſammelt, und einer drängte uns noch mehr als der andere, um Befriedigung ſeiner Neugierde zu erhalten. Daſs wir Ruhe bedurften, ſchien ihnen nicht einzufallen, bis wir es ihnen ſagten,

und ſie auf dieſe Weiſe höflich verabſchiedeten.

Aus Siculiana kamen wir den ſiebzehnten Morgens in eine freundliche Gegend. Aloehekken, mit hohen Blüthenbäumen prangend, begränzten den Weg, und zu beyden Seiten wechſelten Acker und Fruchtgärten. Nach zwey Stunden hatten wir den Hafen von Girgenti erreicht, und ritten darauf den Berg hinan nach Girgenti ſelbſt, wo wir noch Vormittags anlangten, gute Herberge fanden, und nach aller ausgeſtandenen Beſchwerde in der Fülle des Guten, welches die gröſsere Stadt uns anbot, ein groſses Wohlleben begannen.

Achtzehnter Brief.

Girgenti bis Syracus.
Den 18ten bis 25ften Junius
1792.

In Agrigent waren wir alfo; an der Stätte wo in früher Vorzeit fchon Camicus ftand, jene Fefte, die der uralte Dädalus für feinen Gaftfreund, den Sicanifchen Herrfcher Cocalus erbauete, und wo Geloer nachmals, an des reifsenden Acragas Ufer, die Stadt gründeten, die nicht nur den Glanz des mächtigen Gela fchnell verdunkelte, fondern auch nach Syracus die mächtigfte und herrlichfte des alten Sici-

liens wurde, ja vielleicht Syracus ſelbſt an Reichthum noch übertraf. In dem Beſitz des wichtigſten Handels zwiſchen Sicilien und Africa, unter einem reinen Himmel, von kühlenden Seelüften beſtändig angehaucht, und mit allem, was lieblich in der Natur iſt, umgeben, ſank das freudentrunkene Volk arglos auf ein bereitetes Lager der Wolluſt, und ward durch ſeine Ueppigkeit nicht weniger als durch unermeſslichen Reichthum und die edelſte Gaſtfreyheit unter allen Griechen berühmt. Wer kannte nicht den kleinen witzigen Gellias, der alle Fremdlinge zu ſich einladen lieſs, und einſt ſogar fünf hundert Geloiſche Reuter, die im Winter nach Agrigent gekommen waren, nicht allein in ſeinem Hauſe bewirthete, ſondern auch alle ſogleich in neue Gewande und Leibröcke kleidete. Viele Gemächer ſeines Pallaſtes wurden immer zum Empfang der Gäſte bereit gehalten, und ſein Keller enthielt drey hundert groſse ſteinerne Fäſſer, die alle in den Felſen gehauen, durch

Röhren aus einer einzigen ungeheuren Ciſterne mit Wein angefüllt wurden. Diodor der Sicilier, welcher dieſes erzählt, hat uns auch das Andenken von dem prachtvollen Hochzeitgeleite der Tochter des Antiſthenes erhalten. Acht hundert Fuhrwerk, nebſt einer groſsen Reuterſchaar aus der Stadt und den umliegenden Orten, waren dabey gegenwärtig. Der Vater lieſs nicht die Gäſte allein, ſondern auch alle Bürger von Agrigent auf den Straſsen bewirthen, und als Abends der Aufzug bey Fackelſchein durch die Straſsen gieng, wurden auf ein gegebenes Zeichen alle Altäre in den Tempeln und an den Häuſern mit einemmale ſo prächtig erleuchtet, daſs die ganze Stadt in Flammen zu ſtehen ſchien. Characteriſtiſcher noch als dieſe Beyſpiele iſt ein Kriegsgeſetz der Agrigenter, aus der Zeit, als die Stadt ſchon von den Carthagern berennt war, wodurch den Bürgern unterſagt wurde, mehr als eine Matraze, ein groſses Küſſen, zwey kleinere und eine Decke mit auf die Wache zu

nehmen. — Agrigent hatte mit so vielen Griechischen Städten in Sicilien, die durch ihre vortheilhafte Lage und die Fruchtbarkeit ihres Gebietes reich geworden und in Schwelgerey versunken waren, ein gleiches Schicksal. Die Freyheit verliefs bald den Ort, wo Wollust thronte; ein Tyrann erhob sich nach dem andern, und zuletzt fiel die unglückliche Stadt, ihrer selbst nicht mehr mächtig, jedem Feinde, der vor ihren Thoren sich zeigte, als eine leichtgewordene Beute in die Hände.

Girgenti, der kleine Ueberrest des grofsen Agrigents, nimmt die Stelle ein, die zuerst von den Sicanern bewohnt wurde, und wo nachmals die Festung war. Sie liegt vier Miglien von der See, auf der Höhe eines Berges, dessen Mittags - Seite sich unter ihr wie ein abhängiger Garten gelinde gegen den Strand hinabsenkt. Kleine Aecker wechseln dort mit schattigen Gärten, voll Oel- und anderer Fruchtbäume,

mannichfach wie Siciliens Boden und Siciliens Himmel ſie erzeugen, und überall durchwebt mit freudigen Ranken des Weinſtocks. — Ein prächtiger Anblick, die Stadt, wie ſie auf ihrem Berge gelagert dieſe Gefilde beherrſcht! Doch iſt reizender noch und lieblicher die Ausſicht von der Stadt auf die herrlichen Denkmale des alten Agrigents, in dem Walde der Fruchtbäume halb verſteckt, und hinaus auf die unermeſsliche Höhe des Meeres, worüber in grauer Ferne Pentellaria einſam erhoben dem ſehnenden Auge den Weg nach Africa zeigt. Dieſe Ausſicht hatten wir von dem Balcon unſeres Fenſters.

Ein Empfehlungsſchreiben verſchaffte uns die Bekanntſchaft des Canonicus Spatho, der auch Brydone und ſeine Geſellſchaft bewirthete. Die edle und feine Sitte des ſchon bejahrten Mannes, die in ſeinem ganzen Weſen ausgedrückte Anmuth und Milde, nahm uns ſogleich

für ihn ein. Bey einem richtigen Urtheil und ſeltener Beſcheidenheit beſitzt er ausgebreitete Kenntniſſe des Alterthums, und einen eben ſo edlen als freyen Geſchmack. Kaum waren wir angekommen, ſo überhäufte er uns mit Gefälligkeiten, und verſah unſere Wohnung ſowohl als unſern Tiſch reichlich mit allem, was die Eigenthümer des Hauſes ſelbſt nicht vermochten. In ſeiner Geſellſchaft die Alterthümer von Agrigent zu beſuchen, würde für uns ungemein vortheilhaft geweſen ſeyn, aber ſein Alter und ſeine ſchwache Geſundheit erlaubten uns nicht, daran zu denken. Wir mußten uns alſo mit einem kleinen alten Ciceronaccio beſchweren, der übrigens ein Original in ſeiner Art war. Er führte ſeine ganze Kunde und Wiſſenſchaft auf einigen abgenutzten Octavblättern immer bey ſich, und gab ſie, wie ein Tyroler, der fremde Thiere zeigt, bey jeder Gelegenheit zum Beſten. Dem Buchſtaben dieſer Tafeln unterworfen mußten wir uns bequemen, der erſticken-

den Hitze ohngeachtet, durch lange Wege zu den armſeligſten Kleinigkeiten zu wandern, wofern ſie nur in der Reihe mit aufgeführt waren. Der Himmel weiſs, in was für eine Verwirrung er gerathen ſeyn möchte, wenn Einer ſeine Blätter einmal verſchoben hätte. Nicht zu beſchreiben iſt ſein ſtummes Befremden, als eines Mittags die geduldig um ihn verſammelte Schaar ſeiner Zuhörer plötzlich in Aufruhr gerieth, und ſeiner ſammt der goldnen Rede ſeines Mundes wie vergeſſen, einem eben entdeckten groſsen Maulbeerbaum zueilte, der mit reifen Früchten beladen war. Wir ſtiegen einer nach dem andern in den Baum, und nie habe ich dieſe Frucht ſo köſtlich gefunden. Lächelnd empfieng der beredte Mann bey ihrer Rückkehr die Leichtfertigen, und ſchien entſchloſſen, ſich ihrer ins künſtige beſſer zu verſichern.

Der gröſseſte und glänzendſte Theil der alten Acragas lag auf einer gedehnten Abſtufung

des Berges, in der Mitte ungefähr zwischen der Festung und dem Strande des Meeres. Gegen Morgen machten jähe Abgründe sie unzugänglich, und eben so fest war sie gegen Abend, durch das tiefe Bette des Acragas, eines wilden Bergstroms, jetzt Fiume di Girgenti, oder Fiume Dragone genannt, der unter ihren Mauern vorbeystürzte. Der Abhang des Berges selbst deckte sie gegen Mittag, wo ihre lange Mauern weit aus dem Meer gesehen wurden. Der Anblick muss entzückend gewesen seyn, damals, da sie das Auge Siciliens, die Königinn, die schönste der Städte von Pindar genannt, mit ihren Tempeln und Pallästen sich allmählig an dem Berge erhob, und bis an seinen Gipfel ihn bedeckte, umgeben mit aller Fülle Siciliens, und herrschend über das Meer; welches ihr aus jedem Theile der damaligen Welt stets neue Reichthümer zuführte. Jetzt liegen die Trümmer ihrer Pracht über der ganzen Terrasse, worauf sie thronte, zerstreut;

theils als einzelne Stücke, die meisten in gewaltigen Haufen übereinander, und nur wenige so erhalten, daſs man noch eine Gestalt an ihnen erkennen kann. Diese wenigen gehören indessen zu den schönsten Denkmalen Griechischer Kunst. Beschreibungen von ihnen befinden sich an vielen Orten, ich werde mich daher auf eine kurze Anzeige einschränken.

Nichts von den Ruinen in und bey dem heutigen Girgenti selbst. Sie sind zwar nach Tempeln des Jupiter Poliaeus, der Ceres und Proserpina, des Jupiter Atabyrius und der Minerva, die alle nach dem Zeugnisse alter Geschichtschreiber hier standen, benannt; bestehen aber nur in Stücken groser Stufen, oder unbedeutendem Gemäuer. Ihr hohes Alterthum allein macht sie ehrwürdig. Auf dem Wege zu der letztern Ruine sieht man noch eine Strecke des alten Steinpflasters, und darinn tiefe Wagengleise.

An dem äufserften öftlichen Ende der ehemaligen Stadt fteht einfam auf einer Anhöhe, zwifchen Oelbäumen und dichtem Gebüfch die grofse Ruine des fogenannten Tempels der Juno Lacina. Von den vier und dreyfsig Säulen, welche die äufsere Halle umgaben, ftützen noch einige unverfehrt einen Theil des Architravs, andere ftehen zerbrochen, und viele liegen in Stücken umher unter dem Gefträuch. Der Anblick diefer Ruine ift ungemein feyerlich und fchön; er würde es noch mehr feyn, wenn nicht die ungefchickteften Hände daran geftützt und geflickt hätten. Die Säulen find Dorifcher Ordnung, wenig verjüngt, mit zwanzig Hohlkehlen und kleinen Capitälern. Vor dem Eingange ift in einiger Entfernung eine Erhöhung von drey Stufen, die zu Sitzen beftimmt fcheinen. Unfer Marcus Tullius wollte diefe Plätze bey den Feften der Göttinn den unverheyratheten Töchtern der alten Acragas anweifen. In der Mitte des Tempels bemerkte ich Ueber-

bleibſel einer Mauer, die gegen das Ende ge. dehnt dort breiter und höher als gegen den Eingang war. Die Stufen, worauf dieſer Tempel ſich erhob, ſind ſehr hoch.

Nicht fern von dieſer ſchönen Ruine, gegen Abend, ſteht auf einer andern Anhöhe der berühmte Tempel der Concordia; ein herrliches Gebäude, und unter allen in Italien und Sicilien, die aus den Zeiten des Griechiſchen Alterthums übrig ſind, am beſten erhalten. Die äuſsere Halle iſt auf drey Stufen erhoben, und ſtützt ſich auf vier und dreyſsig Säulen, wovon jede lange Seite des Tempels dreyzehn, und jede der andern, ſechs Säulen zeigt. Die Säulen ſind nach einem ſchönen Verhältniſſe verjüngt, haben zwanzig Hohlkehlen, kleine Doriſche Capitäler, und keine Fuſsgeſtelle. Ueber den Säulen ſind Triglyphen; jede Triglyphe über einer Reihe von ſechs Tropfen, und unter zwey Einſchnitten in dem Geſimſe. Frontiſpice und Ar-

chitrav ſind ſehr gut erhalten. Mauern von Backſteinen ſondern den innern Tempel (die Cella) rings umher von dem Säulengange ab; doch iſt an der Vorderſeite zwiſchen beyden noch eine Vorhalle, von der Cella durch eine Mauer, und von dem Säulengange durch die fortgeſetzten Seiten - Mauern der Cella geſchieden, an deren Enden groſse Eckpfeiler ſind. Zwey andere Pfeiler bezeichnen den Eingang dieſer Vorhalle, und alle tragen mit vier Säulen, deren zwey auf jeder Seite des Einganges, das innere Frontiſpice, welches dem äuſsern ganz ähnlich iſt. Auch die innere Hinterſeite des Tempels hat ein ſolches Frontiſpice. Die Vorhalle iſt auf zwey Stufen erhoben, welche um die ganze Innenſeite des Säulenganges laufen. In den Seitenmauern der Cella ſind auf jeder Seite ſechs bogenförmige Oeffnungen, wie Eingänge; aber, man vermuthet wie in neuern Zeiten erſt durchgebrochen. Da dieſer Tempel ſchon vor langer Zeit einmal zu einer Kirche

beſtimmt und geweiht war, ſo iſt es mir nicht unwahrſcheinlich, daſs an den Orten, wo dieſe Oeffnungen ſind, Niſchen zu Seiten - Altären angebauet werden ſollten, und das Werk, gerade als die Mauern ſchon durchbrochen waren, ſtekken geblieben iſt. In dem Pfeiler, an dem Eingang der Cella, zur Rechten, iſt eine Treppe, die auf den Architrav führt. Dort ſieht man viele viereckige Löcher der Reihe nach in die groſsen Quaderſteine gehauen. Wahrſcheinlich paſsten in dieſe Löcher die Balken, welche das Dach trugen. Eine Römiſche Innſchrift, ohne Beziehung ihres Innhaltes auf dieſen Tempel, hat gleichwohl, bloſs weil ſie in ſeiner Nähe gefunden ward, den Anlaſs zu ſeiner jetzt gebräuchlichen Benennung gegeben. Dieſer offenbare Miſsgriff, faſt möchte ich ihn eine Beleidigung dieſes Altgriechiſchen, gewiſs aus dem Zeitalter der höchſten Blüthe von Agrigent ſtammenden ehrwürdigen Gebäudes nennen, iſt übrigens eine auffallende Probe von der Leichtfertig-

keit womit man bey der Benennung aller dieser Ruinen zu Werke gegangen ist. Auch an diesem Tempel ist vieles sehr ungeschickt geflickt und verschmiert, und dazu glänzt an dem Frontispice eine ähnliche Innschrift wie an dem Tempel zu Segest. Die Gegend umher ist ein schattiger Fruchthayn, und von dem Architrav hat man eine reizende Aussicht.

Sehr malerisch liegt, etwas weiter gegen Abend, die große Ruine des dem Hercules geweiheten Tempels; ein unförmlicher Haufen modernder Werkstücke, worüber nur eine halb zerbrochene Säule sich noch aufrecht erhält. Zerstreuter, und über eine große Strecke Landes verbreitet, liegen die ungeheuern Trümmer von dem berühmten Tempel des Olympischen Jupiters. Er war der gröſseste in Sicilien, und stand keinem in Griechenland nach; aber zur Zeit der ersten Einnahme der Stadt durch die Carthager, fehlte ihm noch die letze Hand; und

ſpäter hat der immer tiefer ſinkende Wohlſtand der Agrigenter ihnen nie erlaubt, das groſse Werk zu vollenden. Nach Diodors Zeugniſs betrug die Länge dieſes Tempels drey hundert und vierzig, ſeine Breite ſechzig, und ſeine Höhe hundert und funfzig Fuſs. Auf dem weſtlichen Frontiſpice war die Einnahme von Troja, und auf dem öſtlichen der Sturm der Giganten mit groſser Kunſt, in erhabener Arbeit vorgeſtellt. Nach dieſem Bilde nennt das Volk noch jetzt die erſt in dem Jahr 1401 ganz eingeſtürzte Ruine den Tempel oder Pallaſt der Giganten. Einen rund umher laufenden Säulengang hatte dieſer Tempel nicht, ſondern nur groſse Vorhallen. An den Seiten ſtanden die Säulen etwas mehr als halb aus der Mauer hervor; ihre Innenſeite war flach. Diodors Angabe, daſs in den Hohlkehlen der Säulen ein Mann bequem würde liegen können, fanden wir durch die Probe an einem Bruchſtück beſtätigt. Die Höhe eines Triglyphs fanden wir

zu neun und einem halben Fuſs, und ihre Breite zu fünf Fuſs und vier Zoll. Dieſe Ruine iſt übrigens die unkenntlichſte von allen, weil man einen groſsen Theil der Steine zu dem Bau des neuen Hafens gebraucht hat. Was noch da iſt, liegt einzeln, oder in unförmlichen Haufen, und nur hie und da ſteht man erſtaunt vor dem vierten Theil eines Capitals, oder einem andern Werkſtück. — Noch ein Steinhaufen, nicht weit von dieſem entfernt, wird der Tempel der Dioscuren genannt.

Auch Catacomben ſind in dieſer Gegend. Wir ſahen eine kegelförmig gewölbte Gruft, mit einer Lichtöffnung in der Spitze. Rund umher waren viele Todtenkammern; aber keine Spur eines fernern Zuſammenhanges. Nicht fern von dort ſteht auf einer ſchönen Wieſe das ſogenannte Grabmal Therons, wie mir ſchien, ein unbedeutendes Ding aus Römiſcher

Zeit; aber zwischen Bäumen und dichtem Gesträuch sehr malerisch gelegen. Unbedeutender noch sind die Spuren eines Bades. Dabey ist ein Springbrunnen, dessen Becken auf dem Stück eines Gesimses ruht, wovon die Arbeit auf das beste Zeitalter Römisch-Griechischer Kunst deutet, und vermuthen läßt, was für prächtige Gebäude auch damals noch in Agrigent aufgeführt wurden.

An der Westseite der alten Stadt erkennt man in einer tiefen Kluft, die von jähen Felsenwänden rund umschlossen nur gegen den Fluß geöffnet ist, das Bette des berühmten Fischteichs, welchen Diodor beschreibt, und seinen Umfang zu sieben Stadien, seine Tiefe zu zwanzig Ellen angiebt. Eine solche Vertiefung in den Felsen zu hauen, bloß in der Absicht, einen Teich daraus zu machen, wäre ein ungeheueres, mit dem Gegenstande außer allem Verhältniß stehendes Unternehmen gewesen, und

ich würde Euch Zweifel darüber in Menge vortragen, wenn nicht eine natürliche Erklärung, wodurch sie alle gehoben werden können, viel weniger Worte erforderte. Mir schien es nämlich, nach der Lage sowohl, als der ganzen Gestalt und Beschaffenheit dieser Kluft, bey ihrem ersten Anblick, keinem Zweifel unterworfen, dass das grosse Werk ursprünglich eine Steingrube gewesen ist, in welche man fast nur das Wasser zu leiten brauchte, um den wunderbaren Teich daraus zu bilden. Jetzt sieht man hier kein Wasser mehr, sondern vorlängst ist der Teich in einen Garten umgeschaffen worden, worinn ein herrlicher Pomeranzenhayn grünt.

Nicht weit von hier liegt auf einer reizenden Anhöhe, zwischen Bäumen, noch eine wenig beträchtliche, aber malerische Ruine: zwey abgebrochene Säulen, der Grösse nach den Säulen an dem sogenannten Tempel der Concor-

dia gleich, und von einem Tempel des Vulcans benannt. Die Spuren eines Gebäudes, in eben dieser Gegend, welches man den Tempel der Pudicitia nennt, sind unbedeutend; merkwürdig aber einige grofse unterirdische Gewölbe, Ueberbleibsel der Phäakischen Cloaken, welche die Agrigenter nach dem Siege Gelons über die Carthager bey Himera, da Sicilien mit Sclaven überschwemmt wurde, bauen liefsen. Manche dieser Canäle sind so geräumig, dafs ein Mann bequem darinn aufrecht stehen kann, und sie dienen zum Theil noch zur Abführung des Unraths.

Auch von einer steinernen Brücke über den Acragas sieht man grofse Trümmer, und jenseit des Flusses ist die Höhe, worauf bey der letzten Belagerung der Stadt durch die Römer das Lager des Consuls Levinus war. Noch jetzt heifst dieser Platz Campo Romano moderno. Hier standen wir an dem Ende unserer Wande-

rung durch das alte Agrigent, und wandten uns noch einmal zum Genuſs der überaus lieblichen Ausſicht. Die röthliche Abendſonne ſchien durch das dichte Gebüſch auf die groſsen Ruinen. Auf dem Berge ſchimmerte die Stadt, und unten glühte das Meer in unermeſslicher Ferne. Nur die Trümmer von Agrigent haben den Vorzug einer ſo ſchönen Lage. Das heutige Girgenti gehört noch immer zu den beträchtlichſten Städten in Sicilien. Die Hauptſtraſse iſt gerade und breit, mit anſehnlichen Gebäuden beſetzt, und bey Nacht erleuchtet; der übrige Theil der Stadt hingegen beſteht aus engen, unregelmäſsigen Gaſſen, die wegen ihrer abhängigen Lage zum Gehen und Reiten höchſt unbequem ſind. Das hieſige Bisthum iſt nächſt dem von Palermo das reichſte des Königreiches. Der Dom, welcher mit dem Pallaſte des Biſchofs und dem Seminarium die höchſte Gegend der Stadt einnimmt, iſt eine groſse Gothiſche Kirche, bekannt durch eine akuſtiſche Eigenheit, die aber wahr-

ſcheinlicher ein Zufall, als abſichtliches Werk des Künſtlers iſt. In dem Chor nämlich findet ſich eine Stelle, wo man jedes Wort, das an dem Eingange geſprochen wird, wiewohl in einer Entfernung von hundert und ſechzehn Schritten, deutlich vernimmt. Ehemals, da dieſe Beſchaffenheit der Kirche nur wenigen bekannt war, iſt dadurch vieles Unheil veranlaſst worden, weil die Beichtſtühle gerade an dem Eingange ſtanden. Nach der Entdeckung des Geheimniſſes hat man ſie an eine andere Stelle verſetzt. Merkwürdiger als dieſe Eigenheit und als die ganze Kirche iſt der berühmte Sarkophag von Marmor, welcher jetzt zum Taufſteine dient; vielleicht der ſchönſte von allen Sarkophagen die aus dem Alterthum übrig ſind. Die Fabel von Hypolitus und Phädra iſt auf ſeinen vier Seiten in erhabener Arbeit vorgeſtellt; an zweyen aber fehlt der Bildnerey die Vollendung. Die Erſindung iſt reich, die Zuſammenſetzung der einzelnen Gruppen edel und einfach, die Darſtellung lauter Leben

und Wahrheit. Ueber jedes Bild ist eine tiefe Empfindung ergossen, und in den vollendeten Vorstellungen auch die Ausführung ungemein weich und zart. Ausführliche Beschreibungen dieses, unter so vielen seiner Gattung ausgezeichneten Kunstwerkes giebt es mehr als Eine. — Unter den Gemälden in der Kirche fiel ein Altarstück mir auf; eine Madonna mit dem schlafenden Iesuskinde. Besonders ist das Bild des Kindes von ungemeiner Schönheit. Der Mahler, sagte man uns, wäre Raphael oder Guido Reni. Ein sonderbares Oder; aber die Hand eines guten Meisters glaubte auch ich in dem Bilde zu erkennen. — In der Registratur des Domkapitels ist eine hier gefundene Griechische Vase wegen ihrer ausserordentlichen Grösse und Schönheit merkwürdig.

In dem Seminarium sahen wir die, zugleich dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Bibliothek; eine Stiftung des vorletzten Bischoffs Lucchese,

dessen Andenken, wegen seiner grofsen Verdienste um die Stadt, noch gesegnet wird. Der Saal ist geräumig, und die Einrichtung bequem; wenn auch der Vorrath an Büchern nur noch mittelmäfsig ist. Eine beträchtliche Sammlung alter Münzen gehört dazu.

In dem alten Agrigent wurden zur Zeit seines höchsten Flors achtmal hundert tausend Einwohner gezählt: nur etwa zwanzig tausend enthält Girgenti. Sie haben von allerley Gewerbe und Verkehr gute Nahrung; besonders ist der wichtigste Kornhandel des ganzen Königreichs in ihren Händen. Der neue Hafen ist vorzüglich auf Betrieb und mit Unterstützung des Bischoffs Gioeni erbaut worden, und, obwohl weder tief noch sicher genug, doch als der einzige auf dieser Küste sehr besucht. Er ist vier Miglien von der Stadt entfernt, und mit einer niedlichen Ortschaft umgeben. Die Kornmagazine sind eine doppelte Reihe von grofsen Gewölben in

dem Felſen, zu beyden Seiten des Weges, der von dem Hafen zu der Stadt führt. Durch Oeffnungen von oben werden ſie gelüftet. Dieſe Gewölbe ſollen gröſsern Raum faſſen, als irgend einer der andern Carricadori in Sicilien, und dazu ſoll ſich das Getreide vorzüglich gut in ihnen erhalten.

Als wir den ein und zwanzigſten Morgens vor Sonnenaufgang Girgenti verlieſsen, wehete ein lauer Scirocco uns entgegen, und weiſſagte uns für einige folgende Tage noch gröſsere Leiden, als wir bisher von der Hitze erduldet hatten. Wir kamen von dem Berge hinab in ein wüſtes Thal, welches von ſtarrenden Felſenwänden begränzt wird. Hier überraſchte uns die unerwartete Wiedererſcheinung der ſchönen Ruine des Tempels der Juno, welche auf dem Felſen erhoben, dieſe Einöde beherrſcht, und ihr maleriſchen Reiz giebt. Wir ſahen noch oft um, und ſagten damit auch dem alten Agrigent

das letzte Lebewohl. Sechs Miglien von der Stadt ritten wir durch den Fiume di Naro, einen Bach, den Cluver, unser sonst fast unfehlbares Orakel, wohl mit offenbarem Unrecht für den alten Acragas hält. Er hieſs Hypsas; man muſs ihn aber mit jenem gröſseren Hypsa, in dem Gebiete der Selinunter, unserem schönen Belice nicht verwechseln. In dürrer und öder um die Ufer dieses Flusses die Gefilde sind, desto freundlicher erschien uns das lachende Thal bey Palma, dem Städtchen, wo wir unsere Mittagsruhe hielten. Oel- und Fruchtbäume aller Art schatteten in Feldern und Gärten, besonders war die Zahl der Johannisbrodbäume groſs, deren Aeste zur Erde hinab gesenkt, und wurzelnd zu neuen Bäumen geworden, einen jugendlichen Busch um den alternden Mutterstamm bildeten. Den königlichen Stamm der Aloeeblüthe sah ich nirgend so hoch, und nirgend auch Mandelbäume von gleicher Schönheit. Palma selbst, die Stadt, liegt auf einem Hü-

gel, ist gut, zum Theil selbst schön gebaut, durch mancherley Gewerbe nahrhaft, und hat sich besonders seit der vor einigen Jahren geschehenen Eröffnung einer benachbarten Schwefelgrube so aufgenommen, dafs ihre Volksmenge, die man noch vor kurzem nur zu fünf tausend Menschen rechnete, bis auf neun tausend gestiegen ist. Sie gehört zu den Gütern des Prinzen von Lampedusa. Auf dem Markt steht eine abgestutzte Dattelpalme, vermuthlich um den Namen des Orts zu rechtfertigen. In dem prächtigen Hause eines reichen Kaufmanns, welchem wir von dem guten Canonicus Spotho empfohlen waren, fanden wir eine freundliche Bewirthung, und pflegten der Ruhe, die der drückende Scirocco uns heute noch mehr als sonst zum Bedürfnifs machte. Nachmittags ritten wir durch eine weite Ebene, und kamen vor Sonnenuntergang nach Alicata. Diese Stadt liegt in einer ungemein anmuthigen Gegend, an dem Strande des Meeres. Ein langer Hügel, reich

an Quellen, und abwechſelnd mit Fruchthaynen und Landhäuſern beſetzt, erſtreckt ſich gegen Abend längs der Küſte; höhere Gebirge ſtehen in Norden, und zwiſchen beyden dehnen ſich reiche Gefilde um die Ufer des Salſo, des ſüdlichen Himera der Alten, welcher nahe der Stadt, gegen Morgen in das Meer ſließt. Die Stadt erſtreckt ſich theils an, theils unter einem Berge, und eine ſchmale Landenge verbindet ſie mit dem Caſtel, welches auf einem beynahe umfloſſenen Felſen liegt. Sie hat regelmäſsige Straſsen, iſt ſehr wohl gebauet, und der Wohnort eines zahlreichen Landadels. Obwohl der ehemalige Hafen theils zerſtört, theils verſchlammt, und die Rhede nicht ſicher iſt, ſo wird doch hier ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben, und beſonders iſt die Kornausfuhr wichtig. Die Zahl der Einwohner ſoll an zwölf tauſend reichen.

Den drey und zwanzigſten Morgens ritten wir bey Alicata durch den Salſo, welcher, obwohl der beträchtlichſte unter allen Flüſſen in Sicilien, doch weder breit noch tief iſt. Sein Waſſer erhält den ſalzigen Geſchmack, wonach er gegenwärtig benannt wird, durch die Einmiſchung eines Baches, der an den Salzflöſſen bey Caſtrogiovanni vorbeyrinnt. Der Salſo ſcheidet Val di Mazzara von Val di Noto, der dritten Provinz Siciliens, die wir mit dem jenſeitigen Uſer betraten. Der Scirocco wehete noch den ganzen Tag hindurch, die Hitze war unleidlich, die Luft ſchwer, und ein feuchter Dunſt, der ſogar unſere Kleider netzte, breitete über das Antlitz der Sonne, bey ihrem Auf- und Untergange, einen blutrothen Schleyer. Unſer Weg entfernte ſich wenig von dem einſamen Strande des Meeres, und ſchon um zehn Uhr Vormittags erreichten wir die nur achtzehn Miglien von Alicata entfernte Stadt Terranova. Früh ermattet von dem feindlichen

Winde, freuten wir uns der Kürze dieser Tage reise, und liessen uns in unserer weitläufigen Herberge, dem Kreuzgange eines Franziscaner-Klosters, wohl seyn. Hier stand vorzeiten das grosse Gela, von Rhodern und Cretern erbauet, die Mutterstadt von Agrigent, und eine der mächtigsten des alten Siciliens. Eine schöne Ebene, dieselbe, die vorzeiten unter dem Namen der Geloischen Gefilde wegen ihrer Fruchtbarkeit so berühmt war, breitet sich unter dem in theatralischer Gestalt erhobenen Gebirge gegen die Küste aus, und gewährt durch ihren mannichfachen Anbau noch immer einen reizenden Anblick. Schattige Gärten umkränzen die Stadt, und an dem Wege starren Indische Feigenstauden, die grösseften, welche ich jemals sah, in langen Hecken, wie Bäume empor. Auch viele Baumwolle zieht man, und die Soda (Kali - Pflanze) wird nirgend in Sicilien so häufig gebauet als hier. Die Stadt gehört zu den Gütern des Prinzen von Monte Leone, und

ist nicht grofs, aber gut und regelmäfsig gebauet. Der lebhafte Handel, welchen die Einwohner mit Korn, Baumwolle und am meisten mit der hier bereiteten Pottasche treiben, blüht noch immer mehr auf, und die Volksmenge ist in wenig Jahren von sieben bis auf neun tausend gestiegen. Bey der Stadt, gegen Morgen, liegt auf einem Sandhügel eine grofse cannellirte Dorische Säule in Stücken, ohne eine Spur von andern Trümmern. An der sanft gebogenen Küste entdeckt man gegen Mittag die Gegend, wo ehemals Camarina lag, und weiter die Kette des Gebirges, welches mit Capo Passaro, der füdlichsten Landspitze Siciliens, berühmt in der alten Geschichte unter dem Namen Promentorium Pachynum, endet.

Den drey uud zwanzigsten Morgens verliefsen wir Terranova, von dem ärgsten der Winde endlich wieder frey, bey heiterer Luft, und verfolgten jetzt Landeinwärts unsern Weg nach

Syracus. Vor der Stadt ritten wir durch den nach ihr benannten Flufs, welcher bey den Alten Gelas hiefs, und hier durch einen Sumpf in das Meer fliefst. Unfer Pfad wand fich gegen das Gebirge, und zeitig erreichten wir den Flecken S. Maria di Nifcemi, welcher fehr anmuthig zwifchen fchattenden Bäumen, auf einer Höhe liegt. Der Schulmeifter des Orts nahm uns in fein Haus auf, und kaum waren wir in das Zimmer getreten, als eine Schaar von Geiftlichen uns folgte, um uns ihre Aufwartung zu machen, das heifst, uns zu befehen. Müde wie wir waren, und der Ruhe fehr bedürftig, rüfteten wir uns gegen die drohende langwierige Unterhaltung mit nordifcher Kälte; aber die gutmüthige Gefälligkeit der Leute erhielt den Sieg. Der angefehenfte unter ihnen beeiferte fich, uns über unfern Weg nach Syracus die beften Weifungen zu ertheilen, brachte uns den Mittag einige Empfehlungsfchreiben, und gab uns fogar noch einen wälfchen Hahn mit auf den Weg.

Nachmittags, hatte man uns gesagt, würden wir durch einen Wald reiten, und wir eilten daher dem gehofften schattigen Weg froh entgegen; fanden aber nur grofse Korkbäume in einer Einöde sparsam zerstreut. Schöne Aussichten hielten uns für unsere getäuschte Erwartung schadlos. Wir sahen von der Höhe hinab in lauter fruchtbare Thäler, zwischen Bergen, die aus der langen Kette hervor tretend, sich in mannichfachen Gestalten erhoben. Besonders zeichnete der hohe Monte Frommaggio, unter welchem die Stadt Mazzarino liegt, sich aus. Abends kamen wir nach Caltagirone. Ein weiter Umkreis lieblicher Fruchtgärten, und ein grofser Dammweg, der bis Terranova fortgeführt werden soll, und bey der Stadt mit einem prächtigen, aber geschmacklosen Säulengange geschmückt ist, kündigen die blühendste unter den Städten von Val di Noto an. Sie nimmt den Gipfel einer anmuthigen Höhe ein, hat durchaus ansehnliche Gebäude und regel-

mäſsige Straſsen, die ſich in einem ſchönen Platz vereinigen, und bey Nacht trefflich erleuchtet werden. Die Feldmark der Stadt iſt ſehr weitläufig, und dabey ſind ihre Bürger ſeit langer Zeit in dem Beſitz groſser Freyheiten von Abgaben, wodurch der Ort immer mehr in Aufnahme kommt. Der Adel iſt zahlreich und vermögend, die Einwohner der andern Claſſen durchaus wohlhabend, und die Volksmenge ſoll ſich ſchon auf zwanzig tauſend Menſchen belaufen. Eines unſerer Empfehlungsſchreiben verſchaffte uns ein leerſtehendes Haus, ein zweytes einige Matrazen, die ſpät aus einer andern Gegend der Stadt herbeygeführt wurden: unſere Leute ſuchten Lebensmittel auf. — Eine vollkommene Caſernen- Wirthſchaft!

Als wir den vier und zwanzigſten den Berg von Caltagirone hinabritten, erſchien uns, zum erſtenmal wieder, ſeitdem wir Calabriens blühende Küſte verlaſſen hatten, der Aetna in

ſeiner ganzen Gröſse. Aus der weiten reizenden Fläche, vormals die Leontiniſchen Geſilde, jetzt die Ebene von Catania genannt, und zu allen Zeiten durch ihre Ergiebigkeit berühmt, erhob ſich allmählig der Gewaltige, umgürtet mit jedem Schmuck einer ſtets jugendlichen Natur, auf ſeinem Gipfel bedeckt mit alterndem Schnee, und Wolken ſendend in den Wolkenhimmel. Froh jubelten wir ihm entgegen, dem längſt erſehnten; froher noch, da wir auch den Dampf von dem Lavaſtrom, der ſich ſeit kurzem aus ſeiner Seite zu ergieſsen angefangen hatte, an dem Abhange aufſteigen ſahen, und uns jetzt mit Gewiſsheit auf den nahen Anblick eines Schauſpiels freuen durften, wovon der kleine Veſuv nur ein verjüngtes Bild zeigen kann. Jetzt ſahen wir zu unſerer Rechten auf einer Höhe die Stadt Mineo, deren heiſse Schwefelquellen ſchon bey den Alten berühmt waren. An dem Abhange des Berges ſind groſse Ueberbleibſel alter Waſſerleitun-

gen; einige in Trümmern, andere noch ſo erhalten, daſs verſchiedene Mühlen durch ſie getrieben werden. Vielleicht dienten ſie vormals dazu, das ungemein fruchtbare und lachende Thal zu netzen. Auf dem langen Wege, den wir von Palermo bis hierher zurückgelegt hatten, des Anblickes ſchattenloſer Flächen und groſser Einöden gewohnt, dünkte uns die ganze Natur ſeit geſtern jugendlicher geworden. Wir ſahen wieder Berge mit ſchattenden Bäumen beſetzt; freudiger war die ganze Vegetation, und ſelbſt auf den Anbau der reichen Flur ſchien gröſsere Sorge verwendet. Bey dem Flecken Palagonia, wo wir unſere Mittagsruhe hielten, zeigten wir uns froh ſchöne Caſtanien- und Nuſsbäume, die wir in dem weſtlichen Sicilien ſo ungern vermiſst hatten. Der Ort liegt zwiſchen dieſen und anderen Fruchtbäumen ſehr ſchattig in einem anmuthigen und quellreichen Thale. Hier that unſer Giuſeppe den ſchon erzählten abentheuerlichen Ritt in

die Indischen Feigenstauden. Eine ganze Felsenhöhe war mit diesem sonderbaren Gewächs bedeckt, und glich von fern einem grasigen Hügel. Abends kamen wir in eine niedrige Gegend, deren Mitte, zwischen sumpfigen Ufern, der See Beveria einnimmt. Hier überraschte uns der Untergang der Sonne. Sie war schon hinter ein Gewölk hinabgesunken, welches sie mit Gold und Purpur schmückte, als noch aus ihr hervorgehend, zahllose Dunststrahlen mit tausendfachem Farbenwechsel den halben Himmel erfüllten. Der See schien Blut; eine feyerliche Stille herrschte um das öde Schilfgestade, und nur einen späten Fischer sah man mit dem kleinen Kahn schweigend über die stille Fläche rudern. Nach und nach schwand der vielfache Lichtglanz; Dämmerung trat ein, und mit den ersten Sternen erschien, erst weiss glühend, dann immer röther und röther der Feuerstrom an dem hohen Abhang des Aetna. Um diese Zeit erreichten wir die Stadt Lentini, wo wir

übernachteten. Von dem ehemals so grofsen und mächtigen Leontium, welches diese Stätte einnahm, zeugt aufser dem verwälfchten Namen kein Denkmal mehr. Der gegenwärtig kleine unanfehnlich gebauete Ort liegt an dem niedern Abhange eines Hügels, wo die Ausdünstungen der Sümpfe und der nahe See eine verderbliche Luft erzeugen. Ein grofser Theil der Einwohner ist vorlängst in das gesundere Carlentini gezogen, eine befestigte Stadt, die unter der Regierung Carls des fünften auf dem Gipfel des Hügels angelegt ist. Seitdem geräth die untere Stadt immer mehr in Verfall. Lentini enthält jetzt kaum noch fünf taufend, Carlentini drey taufend Einwohner.

Liebliche Gegenden empfiengen uns den fünf und zwanzigsten Morgens, bald nachdem wir Lentini verlaffen hatten. Die mir fo verhafste, alles um fich her vernichtende Giumarra war verfchwunden, und mit den Myr-

then, dem Oleander und Lentiscus erschien jetzt der Thymian wieder, und die zahllose Menge der duftenden Kräuter. Wir kamen durch den Fluss Giuliano, dessen schattige Ufer schöne Oelbäume kränzen, auf eine Höhe, und ritten dort lange an dem Rand eines Felsenthals von entzückender Schönheit. welches der lautere Cantaro durchströmt. Ich glaubte das reizende Thal bey Cluse in Savoyen wiederzusehen, zwar in verjüngtem Maasse, aber geschmückt mit aller Fülle von Sicilien. Lange Kränze aus Blumen und Grün von der Natur selbst geflochten, bedecken von oben herabhängend die Blösse der Felsenwände, die bald näher zusammengedrängt stehen, bald weiter aus einander gerückt, ein kleines Becken einschliessen. Der Boden, theils mit Hanf besäet, theils eine fette Wiese, zeigte überall ein frisches Grün, von hohen Castanien, duftenden Pomeranzen und schönen Nussbäumen beschattet. Der Fluss windet sich zwischen Pappeln

und dichtem Gebüſch, vielfach gekrümmt, und nur ſelten ſichtbar in dem düſteren Schatten der Felſen. Mit der Kühlung verbreiteten balſamiſche Düfte ſich umher, und das ganze Thal hallete von dem Geſang der Nachtigallen wieder. Wie entzückt blickten wir in dieſes Tempe hinab, und immer wieder, bis Thal und Berg in der Ebene endeten. Da reichten uns die freundlichen Bewohner einer in Pappeln und Fruchtbäumen verborgenen Bauerhütte friſch gepflückte Feigen und Apricoſen: auch ſchöpften wir einen herrlichen Trunk aus der Quelle. Den Mittag nahm zu Fondaco del Fieo, nicht fern von dem Strande des Meeres, ein groſser Feigenbaum, die erhabene Zierde eines herrlichen Fruchtgartens, uns alle gaſtlich in ſeinen weiten Schatten auf. Dort hielten wir ein frohes Mahl, und dort ruheten wir unter dem ſanften Geſchmetter zahlloſer Heuſchrecken; die das Laub eines nahen Oelwäldchens bedeckten. Nachmittags ſahen wir in der Gegend, wo

ehemals Megara ſtand, ein altes Grabmal, wahrſcheinlich ein Ueberbleibſel dieſer Stadt, welche eine der älteſten Griechiſchen Kolonien in Sicilien war. Wir erſtiegen darauf eine Felſenhöhe, und vor uns lag nun Syracus, des weit berühmten Corinths berühmtere Tochter, ehemals die groſse, die herrliche unter den Städten, zwiſchen ihren beyden Häfen wie ſchwimmend in dem Meer, und, wiewohl auf die kleine Inſel eingeſchränkt, doch, ſelbſt in dieſer ihrer Erniedrigung nicht ohne das Anſehen der beſtimmten Herrſcherinn von Sicilien. Zahllos drängten ſich in mir bey dem Anblick Erinnerungen und Gefühle. Hier wandelte Gelon, der geliebte Herrſcher, hier der edle Dion, hier Timoleon, der liebenswürdige Held, des Glückes und der Freyheit Sohn: hier lebte Archimed, und hier war Plato ein Gaſt. Welch ein Schauplatz von Begebenheiten und Handlungen! Welch ein Bild der Menſchheit! Welch ein Wechſel des Hohen und Niedrigen,

von Kraft und Schwäche, Edelſinn und Verworfenheit, Grauſamkeit und Milde, Bildung und Rohheit! Aber wie viel nicht der Gräuel; und des Guten, wie wenig? Der Vorhang iſt längſt gefallen. Zwiſchen modernden Steinhaufen ritt ich jetzt durch die ehemals ſo prächtigen Gaſſen von Achradina, trachtete im Geiſte die gewaltigen Trümmer zu ergänzen, dachte mir die Wiederholung des groſsen Schauſpiels; — da ergriff mich Grauen und Entſetzen. O des beklagenswerthen, immer von neuem getäuſchten Geſchlechts! Wer vermag ſie anzuſchauen ohne Jammer, dieſe Leichen ſeiner Städte, dieſe Grabſteine ſeiner Völker, mit der unauslöſchlichen leuchtenden Innſchrift, die warnend, aber ach! vergeblich, zu ſpäten Enkeln redet! — Es erblickt ſie der einſame Wanderer. — Erſchrocken bebt er vor dem Bilde der Vergangenheit zurück, ſieht bekümmert auf ſein Zeitalter, ent-

flieht, und segnet die auf der Zukunst ruhende Hülle.

Noch vor Untergang der Sonne gelangten wir in das heutige kleine Syracus, und ruheten von der Last und Hitze des Tages in einem bessern Gasthofe, als wir seit unserer Abreise aus Neapel irgendwo gefunden hatten. — Nächstens mehr. Lebt wohl.

Neunzehnter Brief.

Syracus bis Catania.
Den 16ten Junius bis 5ten Julius
1792.

In Syracus liefsen wir es unfer erftes Gefchäft feyn, den bekannten Ritter Landolina aufzufuchen, einen Mann, der fich durch feinen liebenswürdigen Charakter nicht weniger, als durch ausgebreitete Kenntniffe und richtiges Urtheil unter vielen Gelehrten in Italien und Sicilien auszeichnet. Es war ein wichtiger Vortheil für uns, dafs er felbft es auf fich nahm,

uns mit den hiesigen Alterthümern bekannt zu machen, worüber ihm auch die Aufsicht von der Regierung anvertraut ist. An der Hand eines solchen Führers konnte uns nichts merkwürdiges entgehen, und der scharfsinnige Blick, womit er die grossen Trümmer zu sehen und im Geiste zu ergänzen gewohnt ist, verschaffte uns Ansichten, die wir ohne ihn zu erhalten nicht hätten hoffen dürfen. Ich werde mich hier, wie bey den Alterthümern von Agrigent, und aus demselbigen Grunde, auf eine kurze Uebersicht des Ganzen, und eine Anzeige der merkwürdigsten Dinge einschränken.

Das alte Syracus ruhete auf einer gelinde abhängigen felsigen Ebene, die an ihrer Morgenseite von dem Meere gebadet, dann allmächtig erhoben, und in Gestalt eines Dreyecks verengt, gegen Abend mit der hohen Spitze endet, von welcher die Festung Euryalus vormals die ganze Stadt beherrschte. Der ganze hohe schmale

Theil der Stadt war Epipolis. Unter Epipolis lag an der Mitternachtſeite Tychae, und unter Tychae Achradina, längs dem Strande des Meeres, von dem nördlichen oder Trogilliſchen, bis an den kleinen ſogenannten Marmorhafen ausgebreitet. Die ganze Mittagsſeite unter Epipolis nahm Neapolis ein, und der äuſſerſten ſüdlichen Landſpitze gegenüber lag Ortygia, die Inſel, ehemals die furchtbare Feſte der Tyrannen, und, wiewohl bey weitem der kleinſte unter den fünf Theilen der alten Stadt, gegenwärtig allein noch bewohnt. Der enge Canal, welcher die Inſel von dem Lande ſcheidet verbindet auch den groſsen mit dem kleinen Hafen. Dieſer liegt zwiſchen der Inſel und dem Ufer, worauf ſich Achradina erhob, enge zuſammengedrängt; jener, ein kleiner Meerbuſen, der Inſel gegen Abend, den übrigen Theilen der alten Stadt gegen Mittag gelegen, hat ſechs Miglien im Umfange, und berührte ehemals auſser der Inſel auch noch einen Theil von Neapo-

lis. Seine Gestalt ist von Mitternacht nach Mittag länglich geründer. Gegen Südosten begränzt ihn ein Sumpf, vorzeiten Syraca genannt, und dort nimmt er auch den Anapus auf, an dessen Mündung gegen Mittag auf einem Hügel der Flecken Olympium lag. Die Südspitze der befestigten Insel, und, auf dem gegenüber stehenden Felsen, das Castel Plemmyrium, beherrschten den Eingang, welcher durch eine dazu bestimmte lange Kette gesperrt werden konnte.

So war die Gestalt und Lage der Stadt, die, von der Natur mit den seltensten Vorzügen ausgestattet, sich nach und nach zu einem Glanze erhob, der ihr den Namen der grösesten und schönsten unter allen Städten der Griechen verschaffte. Fruchbare Hügel und lachende Thäler breiteten sich in reizendem Wechsel um sie her. Sie selbst erstreckte sich in einem Umfange von mehr als sieben Stunden Weges. Die

herrlichſten Tempel, Säulengänge und Palläſte ſchmückten ihre Plätze und Straſsen, und die Zahl ihres Volkes, um die Zeit ihres höchſten Wohlſtandes, wird auf mehr als eine Million geſchätzt. Von aller dieſer Pracht iſt wenig mehr übrig als die Stätte, und die Geſtalt, welche der Felſen ſelbſt hie und da durch Menſchenhand gewonnen hat.

In der heutigen Stadt ſelbſt erkennt man noch groſse Spuren des berühmten Tempels der Minerva, deſſen Stelle jetzt die Domkirche einnimmt. Zwölf Doriſche Säulen ſtehen noch aus einer der innern Seitenmauern der Kirche halb hervor. Ihre Hohlkehlen haben einen Fuſs im Durchſchnitt. Wahrſcheinlich umgaben vier und dreyſsig Säulen die äuſsere Halle dieſes Tempels. Aus der Cella hat man das mittlere Schiff der Kirche gemacht. Dieſe iſt von auſsen und innen mit ſpielendem Schmuck überladen. An dem Halſe einer Bildſäule der heili-

gen Lucia, Schutzpatroninn des heutigen Syracus, hängt ein alter Camoë von beträchtlicher Gröſse. Man ſieht drey Köpfe darauf. Der zur Rechten, mit Lorbeer bekränzt, ſcheint das Bild eines Kayſers, der mittlere iſt ein Mohrengeſicht aus einem rohen Stein gearbeitet, und der dritte eine feiſte Carricatur. Die Arbeit iſt wenig erhaben, und ſcheint nicht aus der beſten Zeit. Landalina hielt die drey Köpfe für Vorſtellungen von Severus als Kayſer mit Peſcennius Niger und Albinus. Das Wortſpiel, wodurch der arme Niger ein Mohrengeſicht bekommt, gefällt mir nicht, und ich wüſste auch kein Beyſpiel, daſs irgendwo ein Kayſer mit ſeinen beſiegten Nebenbuhlern auf ſolche Art vorgeſtellt worden wäre. Mit eben ſo vielem Rechte könnte man vielleicht Iugurtha zwiſchen Marius und Sylla hier abgebildet erkennen.

Von dem berühmten Tempel der Diana ſieht man in der Mauer eines Privathauſes noch

zwey grofse Säulen, ungeheuer verjüngt, und mit ungeheueren Capitälern, die sich oben berühren. Die Breite der Hohlkehlen ist neun Zoll. Diese an sich unbedeutenden Ueberbleibsel lassen auf das hohe Alterthum und den weiten Umfang des ehemaligen Gebäudes schliefsen.

Unter der Philippskirche ist ein alter Brunnen. Um seine Mauer führt eine Wendeltreppe hinab zu dem Quell, welcher etwas Schwefel und Alaun enthält. Oeffnungen in der Mauer scheinen ehedem der Treppe Licht gegeben zu haben.

Nicht bedeutender ist ein unterirdisches Bad, zu welchem eine Treppe von neun und vierzig Stufen führt. Das gröfsere Badezimmer ist niedrig und ruht auf Pfeilern; ein kleines ist daneben, welches unmittelbar aus dem Brunnen mit Wasser gefüllt wurde.

Unter der Citadelle, welche die Südſpitze der Stadt einnimmt, gegen Abend, iſt, nach dem Strande des Meeres, das Heiligthum der beſungenen Arethuſa, der keuſchen Jungfrau, die von dem liebenden Alpheus in Griechenland verfolgt, auf dieſe Inſel ſich rettete, und in eine lautere Quelle, ſo wie er, an dem jenſeitigen Ufer, in einen Strom verwandelt wurde. Vormals war ihr Becken von weiterem Umfange und voll groſser Fiſche; jetzt flieſst ſie unter moderndem Gemäuer hervor, und iſt die gemeine Stadtſpüle. Nicht weit davon ſprudelt eine ſüſſe Quelle aus dem Boden des Meeres auf; eine Erſcheinung, welche wahrſcheinlich zu der ſchönen Dichtung Anlaſs gab, daſs Alpheus, auch als Strom noch, die geliebte Nymphe aus dem Peloponnes verfolgte, und ſein Waſſer, unvermiſcht mit der ſalzigen Fluth des Meeres, hier mit dem Waſſer der geliebten Nymphe vermählte. — Die ganze Inſel iſt voll ſüſſer Quellen.

Gleich den andern Tag nach unserer Ankunft eilte Landolina mit uns zu den Gewässern des Anapus und der schönen Cyane. Mit einem Kahn ruderten wir über den grofsen Hafen, den geräumigsten vielleicht unter allen an den Küsten des Mittelländischen Meeres, und jedem an Sicherheit zu vergleichen. Wie ein stiller Landsee liegt er ausgebreitet unter der herrschenden Stadt. Lachende Höhen erheben sich im Kreise um ihn her, und jeder Reichthum des fruchtbaren Siciliens kränzt sein Gestade. Wir erreichten bald die Mündung des Anapus. Sein rechtes Ufer erhebt sich hier allmählig zu einem Hügel, worauf ehedem der berühmte Tempel des Olympischen Jupiters, mit dem nach ihm benannten Flecken Olympium stand. Von dem Tempel ragen noch zwey grofse Dorische Säulen über dem dichten Gebüsch hervor; eine schöne Ruine, die von allen Höhen um Syracus erblickt wird. An dem entgegengesetzten Ufer des Flusses sahen wir jetzt den Sumpf Syraca

vor uns ausgebreitet. Hier war es, wo das stolze Heer der Athenienser giftige Dünste hauchte, und zu Tausenden dahin sank; hier erlitten sie die zahllose Menge der Drangsale, die uns, ihres heillosen Unternehmens vergessen, zuletzt mit den Unglücklichen aussöhnen, und unsern Unwillen noch mehr gegen den Uebermuth der Sieger reizen. Träge rinnt der Anapus, noch jetzt Anapo genannt, durch das faule Moor. Man rühmt ihn als den einzigen schiffbaren Fluss in Sicilien; er ist es aber nur für kleine Kähne und in geringer Entfernung von der Mündung; überhaupt nur ein grosser Bach. Dichtes Schilf und Rohrgebüsch, hie und da auch schöne Pappeln und Saalweiden, mit niederm Gesträuch vermischt, und von den schönen Ranken des wilden Weins umschlungen, kränzen die Ufer. Aus dem Anapus fuhren wir den Bach Cyane hinauf. An seinen Ufern wächst häufig die Egyptische Papiruspflanze, die gerade jetzt mit ihrem Blüthenbusch geschmückt war. Bekanntlich ist

fie eine Art Rohr. Landolina ift es gelungen, nach der von dem ältern Plinius gegebenen Anleitung, aus dem innern lockern Gewebe in dem mittleren Theile des Rohrs, ein dem alten ähnliches Papier zu verfertigen; es fteht aber dem neuern weit nach. Die Staude wächft in der ganzen Infel nur an diefem Bach, der in feinem ganzen Laufe nicht zwey Miglien zurücklegt. Die Quelle felbft ift ein fchönes rundes Becken, mit hohem Schilfrohr und fchattenden Bäumen umgeben. Ich fchätzte den Umkreis auf wenigftens fechzig Schritte. Die Tiefe foll an vier Klafter reichen: dennoch entgeht auf dem Grunde kein kleiner Stein, kein Blatt, und felbft nicht das kraufe Moos dem forfchenden Auge. Zahllofe Fifche, klein und grofs, fchwimmen, durch keine Tiefe verborgen, umher. Das Waffer, von der an vielen Orten reich auffprudelnden Quelle bewegt, fpielt mit lichtem Grün und Blau. Diefes fcheint die Farbe des felfigen Grundes, der Gewächfe,

und selbst der Fische. Ich glaubte ein Zauberbecken aus Smaragden und Sapphiren zusammengesetzt zu erblicken. Sehr bildlich nannten die Griechen diese wunderschöne Quelle Kuanac, die Blaue. *) Wir wurden lange von ihnen Reizen aufgehalten, und erst mit der Abenddämmerung kamen wir nach Syracus zurück. Einige von uns hatten von den giftigen Ausdünstungen des Sumpfes Kopfweh bekommen.

In den folgenden Tagen führte uns unser Freund durch die jetzt unbewohnten Theile des alten Syracus. In dem ehemaligen Neapolis sahen wir zuerst unbedeutende Spuren eines Rö-

---

*) *Manche meiner Leser werden bey dieser Gelegenheit, gewiss mit gleichem Vergnügen wie ich selbst, einer schönen deutschen Cyane gedenken, an welche der erste Anblick der Sicilischen mich erinnerte. Sie quillt bey der sogenannten Rasenmühle ohnweit Göttingen.*

mifchen Amphitheaters; dann mit gröfserem Vergnügen die Ueberbleibfel des berühmten Theaters. Nur die überall in den harten Felfen gehäuenen Sitze haben fich erhalten; die ganze Bühne hingegen ift zerftört. Den Ungleichheiten des Felfens ift durch Mauerwerk abgeholfen, wovon der Mörtel dem Steine felbft an Härte nicht weicht. Auf einem der Sitze ift die bekannte Innfchrift mit dem Namen jener räthfelhaften Königinn Philiftis, die uns ohne diefen Stein und verfchiedene Münzen ganz unbekannt feyn würde. Eine lange Wafferleitung, welche ehedem vermuthlich mit dem Theater in Verbindung war, treibt jetzt in dem Grunde zwey Mühlen. Der Anblick diefer ländlichen Gebäude unter fchönen Bäumen; das ftete Geräufch des ftürzenden Waffers, und die weite Ausficht von den ehemaligen Sitzen gerade auf den grofsen Hafen, geben diefer Ruine einen eigenen Reiz.

Hinter dem Theater ist eine Gasse durch den Felsen gehauen, und zu ihren beyden Seiten sieht man offene Eingänge, dem ersten Anscheine nach in ehemalige Wohnungen. Man tritt hinein, und findet — lauter gewölbte Todtenkammern mit vierseitigen Schichten für Leichname, und kleinere Höhlungen für Aschengefäſse in den Wänden. Einen schauerlichen Eindruck macht der Anblick dieser sonderbaren Gräberstraſse. und wir haben ihres gleichen nirgend gesehen. Auf dem felsigen Boden erkennt man noch Wagengleise. Hier fand Cicero Archimeds Grab.

In dem vormaligen Achradina ist neben einer Kirche, wobey ein Einsiedler wohnt und den Dienst versieht, der Eingang zu den Catacomben. Sie bilden ein ungeheures Labyrinth, und werden unter allen bis jetzt bekannten Gewölben dieser Art für die gröſseſten gehalten. Eben so sehr zeichnen sie sich durch

die Regelmäſsigkeit ihrer Anlage und ihres Baues aus. Lauter parallel laufende Gaſſen werden von eben ſo vielen andern unter rechten Winkeln durchkreuzt, und an jedem Durchſchnittsort iſt ein runder Platz, kegelförmig gewölbt, und mit einer Oeffnung in der Spitze, wodurch das Licht hinein fällt. Zu beyden Seiten der Gänge ſind überall groſse Höhlungen, niederen Grotten ähnlich, in den Felſen gehauen, und mehr oder weniger vertieft. Der Boden einer jeden dieſer Höhlungen iſt, wie eine Schieblade, in lange vierſeitige Schichten getheilt, welche, durch Mauerwerk von einander abgeſondert, alle in gleicher Richtung von vorne nach hinten auf einander folgen. Ihre Anzahl iſt wie die Tiefe der Höhlungen verſchieden. Dieſes waren die Särge, wovon allemal die hinterſten zuerſt mit Leichen angefüllt, und dann vermauert wurden. An den Seitenwänden dieſer Grotten ſind theils kleinere, den groſsen ähnlich, für Kinder gewölbt, theils

Nifchen für Afchengefäfse. Wir lafen verfchie. dene Römifche und Griechifche Innfchriften, aber von keiner foll das Alter höher als in das dritte Jahrhundert Chriftlicher Zeitrechnung reichen. Die Lichtöffnungen in den Wölbungen der Todtenkammern fcheinen mir ein hinlänglicher Beweis, dafs, zur Zeit der Anlage dieses grofsen Werkes, die darüber zu Tage liegende Gegend fchon unbewohnt war. Auch vermehren diefe Oeffnungen meine Zweifel über den Grund der Sage, dafs der gröfste Theil der ehemaligen Stadt auf diefe Weife untergraben fey; weil dadurch die ganze obere Gegend in demfelben Umfange faft unzugänglich geworden wäre, und man auch die Spuren, felbft der verfchütteten Lichtöffnungen, überall auf dem harten Felfengrunde zerftreut entdecken müfste. Dazu, welch ein Werk für eine von der höchften Stufe ihres Wohlftandes fchon gefunkene, immer tiefer finkende Stadt! Wie ungeheuer müfste nicht die Menge der Gänge, Kammern

und Gewölbe ſeyn, und wie fand ſich zu Syracus in jenem Zeitalter die gleich groſse Zahl ſo vermögender Leute, als die allein im Stande waren, für ſich und ihre Familien ſolche Begräbniſs-Grüfte bauen zu laſſen. Die Meynung, daſs dieſe groſsen Gewölbe urſprünglich Steingruben geweſen wären, die man nur in der Folge mit geringer Mühe in Todtengrüfte umgewandelt hätte; dieſe Meynung, ſo wahrſcheinlich, wenn von den unförmlichen hochgewölbten Catacomben zu Neapel die Rede wäre, ſcheint mir hingegen von dieſen regelmäſsig vollendeten Kammern und Gängen, die man dazu zwiſchen zwey am Tage liegenden wirklichen Steingruben antrifft, eben ſo ungereimt, als das Mährchen, daſs die erſten Chriſten dieſe Höhlen gegraben hätten, um ſich während der Verfolgungen darinn zu verbergen. Sollte uns hier nicht vielleicht die Dichtungsgabe der Italiäner den Streich ſpielen, uns als zuſammenhängend vorzuſtellen, war durch groſse Zwiſchenräume abgeſondert war?

Ich habe von diesen ungeheueren unterirrdischen Strafsen, die sich um Rom zehn Meilen weit, dann von Neapel bis Capua, und unter dem ganzen ehemaligen Syracus erstrecken sollen, viele Sagen gehört; nirgend aber befriedigende, auf Untersuchung gegründete Auskunft darüber gefunden.

In derselben Gegend, wo die Catacomben sind, findet man noch verschiedene einzeln stehende Grabmäler, mit Frontispicen, welche auf cannellirten Säulen ruhen. Sie enthalten nur kleine Nischen für Aschengefäfse. Auch sieht man hier Spuren einer beträchtlichen Piscina.

Zu den sehenswürdigsten Alterthümern von Syracus gehören die grofsen Steingruben oder Latomien; dieselbigen, die in der alten Geschichte der Stadt und ihrer Tyrannen so oft und auf so mancherley Weise vorkommen. Man findet sie in allen nunmehr unbewohnten Theilen des ehe-

maligen Syracus zerſtreut; lauter groſse und tiefe Klüfte, zum Theil von der ſeltſamſten Geſtalt. In einer der gröſsten von dieſen Latomien, zwiſchen dem vormaligen Achradina und Neapolis gelegen, iſt die berühmte Grotte, welche das Ohr des Dionys genannt wird. Der Eingang iſt in einer von den hohen Wänden der Kluft; die Grotte ſelbſt ein erhabenes langes Gewölbe, in den Felſen gehauen, und an beyden Enden nach entgegengeſetzter Richtung gebogen. Der Schall wird von den Wölbungen dieſer Höle ſo ungeſchwächt zurückgeworfen, daſs man jedes bey dem Eingange auch leiſe geſprochene Wort an dem entgegengeſetzten Ende deutlich vernimmt. Dieſer wahrſcheinlich zufällige Umſtand, und die geringe Aehnlichkeit der Geſtalt des Gewölbes mit dem innern Theile eines Ohres hat die wunderliche Sage veranlaſst, der ältere Dionys hätte dieſer von ihm zu einem Gefängniſs beſtimmten Höle abſichtlich eine ſolche akuſtiſche Einrichtung geben laſſen, um die

Gefangenen belauſchen zu können. Sogar wird in dem hintern Theil der Grotte der Ort gezeigt, wo, ſagen ſie, der argwöhniſche Unhold verborgen, die leiſen Unterredungen der Unglücklichen anhörte, und ſich, wenn ſie ſchwiegen, an ihren Seufzern ergötzte. Das Geſchichtchen lautete zu abentheuerlich, bot einer warmen Phantaſie zu reichen Stoff, als daſs Sicilier es nicht hätten begierig auffaſſen, und ſogleich als geprüfte Wahrheit anerkennen ſollen. Wer hätte zweifeln mögen! Der arme Dionys muſste ſich neben allen ſeinen Unthaten auch noch dieſer grauſamen Luſt, zeihen laſſen, muſste ſogar, um das Andenken daran zu verewigen, der Grotte ſeinen Namen geben. Bey dem allen iſt dieſe Latomie gewiſs eine von denen, die von den Syracuſern zu Gefängniſſen gebraucht wurden, und noch ſieht man in dem Felſen die Löcher, worinn die Ringe gepaſst zu haben ſcheinen, welche die Ketten hielten. Viele kleinere Grotten ſind in die Wände der

grofsen gewölbt, und ruhen auf grotesken Pfeilern. Um die Wirkung eines Schuffes in diefer Höle wahrzunehmen, liefsen wir durch Giufeppe, der uns in diefer Abficht begleiten hatte, eine Flinte abfeuern. Es dauerte lange, ehe der friedliche Krieger einen Schufs hervorbringen konnte. Ihr denkt Euch, wie wir, feine Schutzgenoffen, lachten. Befchämt ftand er da, und arbeitete fo lange, bald an diefem, bald an jenem Theil des Gewehrs, bis er das Werk vollbrachte. Der Schufs ward einmal in demfelben Augenblick laut wiederholt, und verhallte dann langfam wie entfernter Donner. — Die Gegend um diefe Latomie ift fehr wafferreich, und die Vegetation daher überaus üppig. Der Eingang der Grotte, von oben bis unten mit dem lieblichen Frauenhaar bekleidet, hat grofse malerifche Schönheit.

In dem ehemaligen Achradina ift die Latomie der Capuziner, fo benannt nach dem an ih-

rem Eingange gelegenen Klofter, welchem fie gehört. Diefe Latomie ift von allen die gröfseste, wahrfcheinlich auch diejenige, worinn die übriggebliebenen von dem grofsen Heer der Athenienfer nach ihrer Gefangennehmung von den Syracufern verwahrt wurden, und grofsentheils hier durch fchlechte Pflege eines weit elenderen Todes ftarben, als ihre in der Schlacht gefallenen Genoffen. Der Anblick diefer ungeheueren Kluft ift einzig in feiner Art. Hier fieht man fchroffe Felfenwände in den Himmel emporftarren, dort ungeheure Thore, Brücken, Pfeiler wie Thürme, und dort gewaltige Felsftücke übereinander gehäuft. Man ftaunt vor diefen abentheuerlichen verworrenen Geftalten, wunderbar ergriffen von Bildern einer wilden Phantafie, die aus ihnen hervorblickt. Noch als eine nackte Steingrube mufs diefer ehemalige Marterort der grauenvollfte aller Kerker gewefen feyn; jetzt verhüllt eine freudige Vegetation alle feine Schrecken, und mildert durch ihr

holdes Lächeln den Anblick der rohen ungeheuren Massen. Oelbäume dringen aus den Spalten des Felsens hervor, und von dem grünenden Rande der Kluft hängen lange Kränze, aus Epheu und Brombeer-Ranken geflochten, spielend fast bis auf den Boden hinab. Hier schatten hohe Nufsbäume, reifen saftige Feigen, Granaten, Maulbeeren und goldene Pomeranzen. Liebliche Düfte strömen aus Kräutern und Bäumen. Die ganze Kluft scheint ein wunderbarer Zaubergarten.

Den letzten Tag unseres Aufenthaltes in Syracus zeigte uns Landolina noch merkwürdige Spuren von den ehemaligen Mauern und Festungswerken. Gegen Mittag war die Stadt durch ihre erhabene Lage fast unzugänglich. Die Felsenwand, theils schroff behauen, theils mit Quadern ausgemauert, machte die Grenze. An der Nordseite sieht man noch grofse Ueberbleibsel der dreyfsig Stadien langen Mauer, die der

ältere Dionys, als die Carthager einst die Stadt zu überfallen drohten, mit unglaublicher Thätigkeit, in zwanzig Tagen erbauen liess. Auch diese Mauer bestand aus grossen Quadern, die durch keinen Mörtel mit einander verbunden, einer unmittelbar auf dem andern ruhen. Wo die südliche und die nördliche Mauer sich vereinigen, auf der höchsten Spitze der hohen Epipolis, sahen wir die Spuren eines vierseitigen Castels. Thürme standen an den Ecken, und in dem Felsen waren viele unterirdische Gewölbe. Unter diesen fand ich eines neun Schuh breit, und so hoch, dass ich bequem darinn stehen konnte. Gleich unter diesem Platz waren Latomien, welche tiefe Graben schienen. Vielleicht dienten sie zu Aussenwerken. Landolina hält diese Spuren, und wie mir scheint, mit unwiedersprechlichem Recht, für Ueberbleibsel der Festung Euryalus.

Nicht fern von hier liegt, ausserhalb der alten Ringmauern, ein anderer Felsenhügel, von

deſſen Gipfel man die Lage der ehemaligen Stadt am beſten überſieht. Dieſen Hügel hält Landolina, mit ſiegender Wahrſcheinlichkeit, für das alte Labdalum. Auch hier ſieht man deutliche Spuren von Feſtungswerken, und der ganze Felſen iſt rund umher mit zwey Abſtufungen ſchroff und beynahe ſenkrecht behauen.

Auf der Höhe von Epipolis hielten wir ein kleines Mahl. Von dieſem Orte überſah Marcellus, als er ihn eingenommen hatte, die herrliche Stadt, und vergoſs Thränen über das Schickſal, welches ihr bevorſtand. Eben dieſe Fläche ſahen wir jetzt, in eine blühende Landſchaft verwandelt, zu unſern Füſsen. Fern erſchien das heutige kleine Syracus, gedrängt zwiſchen ſeinen Häfen worinn jetzt kaum ein kleines Fahrzeug zu ſehen war. Wir ſahen den Trogilliſchen Hafen, die Halbinſel worauf Thapſus, die Ebene worinn Megara lag, und die Hybläiſchen Hügel, noch immer geliebt von

den Bienen, die hier den köſtlichſten Honig des Landes bereiten. Rund umher reihete ſich das Gebirge, bis an das äuſserſte Capo Paſſaro gegen Süden, und gegen Mitternacht bis an den herrſchenden Aetna.

Wir verweilten ſechs Tage in Syracus. Die Hitze iſt hier ſo groſs, als in irgend einem Theile der Inſel. Wir erfuhren ihren heftigſten Grad an dem Tage nach unſerer Ankunft, als wir gerade mit Landolina auf unſerer Wanderung durch die Stadt begriffen waren. Noch wenige Minuten vorher hatten wir keine auſſerordentliche Wärme empfunden. Wir giengen in ein Haus, kamen wieder auf die Straſse, und fühlten uns dort plötzlich von einem brennenden Hauch, wie aus einem Glutofen angeweht. Betroffen ſahen wir Landolina an. Er gab den Rath, gleich nach Hauſe zu eilen. Fenſter und Thüren wurden ſorgfältig geſperrt, und der Fuſsboden beſtändig mit Waſſer geſprengt. Das Ther-

mometer ſtieg in dem eingeſchloſſenen Hofraume, im Schatten, bis auf ein und dreyſsig Grad Reaumur. Nach vier Stunden wurde die Luft wieder erfriſcht, und gegen Abend war es ſo kühl, daſs ich auf einem Spaziergange in der Stadt für gut fand, meinen Rock zuzuknöpfen. Dieſer Wind wehet nie länger als einige Stunden, und oft nicht Einmal in dem ganzen Iahre. Er kommt aus Weſten, und da er vorzüglich hier und zu Catania empfunden wird, ſo iſt er unter dem Namen Ponente di Siracuſa und di Catania in der ganzen Inſel berufen. Einige von uns fühlten, gleich als ſie von dieſem ſengenden Hauch angeweht wurden, einen heftigen Schmerz in der Bruſt, der ſie erſt nach einigen Stunden wieder verlieſs. Ich blieb von dieſem Schmerz frey, und uns allen war es auffallend, daſs bey einem ſolchen Grade der Hitze doch keiner ſeine Thätigkeit gehemmt fühlte. Den folgenden Tag war der Himmel

bewölkt, und die Nacht darauf ein Gewitter und heftiger Sturm.

Das heutige Syracus ist eine starke Festung; sonst aber kaum noch in irgend einer Rücksicht wichtig. Ansehnliche Gebäude sieht man, ausser den vielen Kirchen und Klöstern, nur noch um den grossen Platz, und in wenigen regelmässigen Strassen. Den meisten Raum nehmen enge Gassen und schlechte Häuser ein. Die Kirchen enthalten, den Dom ausgenommen, dessen ich schon vorhin erwähnt habe, nichts merkwürdiges: nur sah ich in einer, deren Namen mir entfallen ist, ein Gemälde, welches den Martertod der heiligen Lucia vorstellt, und mir nicht ohne Verdienst schien. Es ist aus den früheren Zeiten der Neapolitanischen Schule. Ein anderes Gemälde, welches das Begräbniss der Heiligen vorstellt, ist von Michel Angelo di Caravaggio; aber beynahe ganz unkenntlich geworden. Neben dem Bischöfli-

chen Pallaſt iſt das Gebäude des Seminariums, und darinn die neugeſtiftete Bibliothek, welche immer mehr bereichert wird.

Der harte Druck, womit der Handel in ganz Sicilien behaftet iſt, liegt auch auf Syracus ſo ſchwer, daſs die ungemein vortheilhafte Lage der Stadt wenig benutzt wird. Sie hat das Recht der Kornausfuhr; aber beträchtlicher als dieſe iſt der Handel mit Wein und Oel. Das Gewächs des hieſigen Oelbaumes iſt vortrefflich; das Oel ſelbſt aber wird ſehr ſchlecht durch das gebräuchliche barbariſche Verfahren bey ſeiner Zubereitung. Der Wein, wovon in der Gegend um die Stadt verſchiedene Gattungen wachſen, iſt als der edelſte in Sicilien auch euch nicht bloſs dem Namen nach bekannt.

Der Syracuſiſche Adel iſt ziemlich zahlreich; und zahlreicher noch die Geiſtlichkeit,

an deren Spitze ein Bifchoff fteht, welcher gleichwohl nicht zu den reichen in Sicilien gehört. Die Volksmenge diefer Stadt, worinn ehemals nicht viel weniger Menfchen wühlten, als jetzt in der ganzen Infel wohnen, ift bis auf achtzehntaufend Menfchen gefunken. Welcher Wechfel von Nichtigkeit und Gröfse.

Den zweyten Julius um Mittag beftiegen wir in dem kleinen Hafen von Syracus drey Speronare, und giengen mit frifchem Winde nach Catania unter Segel. Die Speronare find grofse, nach Art der Gondeln langgeftreckte Boote. Vor dem Steuer ift eine erhabene Bank, welche die ganze Breite des Schiffleins einnimmt, und worauf unter einem niedrigen Verdeck zwey oder höchftens drey Perfonen nebeneinander liegen, aber kaum fitzen, vielweniger ftehen können. Zwey kurze Seitenbänke und die Plätze der acht Ruderer erfüllen den ganzen übrigen Raum. Die befte Ei-

genſchaft dieſer kleinen, für Reiſende höchſt un-
bequeme Fahrzeugen iſt ihre ungemeine Behen-
digkeit; in Gewäſſern wie dieſe, wo immer
Seeräuber ſchwärmen, kein unwichtiger Vor-
zug. Wir ſegelten die Stadt Auguſta vorbey,
die ſich auf einer niedrigen Halbinſel aus dem
Meere erhebt, und einen vortreſſlichen Hafen
hat. Sie ſoll wohlgebauet und nahrhaft ſeyn.
Beſonders iſt ihr Salzhandel bedeutend. Bey
dem Vorgebirge di S. Croce lenkten wir in den
Meerbuſen von Catania ein, und ſahen jetzt ge-
rade vor uns den gewaltigen Aetna. Bald dar-
auf brach die Nacht ein. Der Berg donnerte
uns wiederholt entgegen, und an ſeinem Ab-
hange leuchtete der Glutſtrom. In dem Ange-
ſicht dieſes groſsen Schauſpiels ſegelten wir die
Abendſtunden hindurch mit nicht günſtigem
Winde, und landeten erſt eine Stunde vor
Mitternacht zu Catania, wo wir wieder einen
nach hieſiger Landesart vortreſſlichen Gaſthof
fanden.

Catania, das alte Galcische Katana, war eine der frühesten Griechischen Colonien, und, fast von ihrem Ursprung an, eine der blühendsten Städte in Sicilien. Gegen Mittag von dem Meere gebadet, gegen Mitternacht von dem Aetna beherrscht, liegt sie an dem Anfange der nach ihr benannten Ebene, jener Piana di Catania, die, an beyden Ufern des Flusses Giaretta, sich unabsehlich ausdehnt, und wegen ihrer Ergiebigkeit weit berühmt ist. Catania, ausgestattet mit den besten Gaben, umgeben mit allem Reichthum dieses Landes und dieses Himmels, scheint von der Natur selbst die Verheissung ewiger Jugendblüthe erhalten zu haben. Obwohl von jeher durch Erdbeben und Lavafluthen oft heimgesucht, und verschiedene mal ganz zerstört, ist sie doch immer, und, als hätte sie durch jedes neue Unglück auch neue Kräfte erhalten, immer schöner aus dem Schutt wieder aufgestanden. Noch in dem Jahr 1669 ergoss sich ein Lavastrom verheerend durch ihre reichen Ge-

ſilde, erſtieg ihre Mauern, deren Feſtigkeit er nicht zu erſchüttern vermochte, und ſtürzte über ſie her in die Stadt, wo er in den ſeltſamſten Geſtalten erſtarrte. Dieſe entſezliche Fluth richtete groſse Verwüſtungen an, noch gröſsere aber das ſchreckliche Erdbeben in dem Jahr 1693, wodurch die ganze Stadt ein Steinhaufen wurde, und ſechzehn tauſend Menſchen ihr Leben verloren. Die Uebriggebliebenen baueten Anfangs über den Trümmern nur Hütten eines Stockwerks hoch; als aber allmählig die Wunde vernarbte, und auch das lebhaftere Andenken der ſchrecklichen Begebenheit verloſch, ward die Vorſicht für Kleinmuth geachtet, und das neue Catania erhob ſich wieder, als die ſchönſte Stadt Siciliens, und eine der prächtigſten in Europa. Zwey lange Hauptſtraſsen durchſchneiden in entgegengeſetzter Richtung die ganze Stadt, und kreuzen ſich in ihrer Mitte. Sie ſind, wie die andern alle, welche mehrentheils mit ihnen parallel laufen, ſchnurge-

rade, von verhältnifsmäfsiger Breite, und wechseln mit grofsen luftigen Plätzen. Das Strafsenpflafter, aus Lava, ift fehr bequem, und die nächtliche Erleuchtung der Stadt prächtig. Von dem Anfangs erbauten niedrigen Hütten fieht man nur noch wenige in einer abgelegenen Gegend, alle andern find umgeriffen, und um die vornehmften Plätze wie an den Hauptftrafsen ftehen Palläfte, an Umfang, Höhe und Pracht den herrlichften Gebäuden in den gröfsten Städten von Europa zu vergleichen. Noch immer wird mit Bauen fortgefahren. Die Catanefen fcheinen mit einander zu wetteifern, um alle Spuren der erlittenen Widerwärtigkeiten zu vertilgen, und wohin man blickt, erftaunt man über eine in diefem Lande ungewohnte Thätigkeit.

Der vornehmfte Erwerbzweig von Catania befteht gegenwärtig in den wichtigen Seidenmanufacturen, welche allein zwanzig taufend Menfchen befchäftigen follen. Die Zeuge werden

meiſtentheils in der Levante, Spanien und Malta abgeſetzt. Auch der Handel mit Korn, Wein und Pottaſche iſt ſehr bedeutend, und nur die Unſicherheit der Anfurt ſteht der weiteren Ausbreitung des hieſigen Verkehres noch im Wege. In dem ſechzehnten Jahrhundert hatte ein günſtiger Lavaſtrom bey der Stadt einen langen Damm in dem Meer aufgeworfen, und einen trefflichen Hafen gebildet; aber die ſchreckliche Lavafluth von 1669 vernichtete dieſes Geſchenk der Natur wieder. Ein gemauerter Steindamm, den die Stadt in den jüngſtverfloſſenen Jahren mit groſsen Koſten hatte bauen laſſen, verſank, beynahe vollendet, durch einen Sturm. Jetzt hat man die Arbeit mit neuem Muthe wieder begonnen, und läſst ſogar, um einen feſteren Mörtel zu erhalten, Puzzolan Erde von dem Veſuv kommen. Iſt das Werk vollendet, ſo wird Catania bald mit Meſſina um den Rang des erſten Handelsplatzes in Sicilien wetteifern. Das Gewühl auf

den Plätzen und Strafsen zeugt von dem lebendigften Verkehr, und die Volksmenge foll fich fchon auf fechzig taufend Seelen belaufen.

Unter dem zahlreichen und begüterten Adel von Catania ragt das Haus der Bifcari am meiften durch Anfehen und Vermögen hervor. Der jüngft verftorbene Fürft, ein Mann von edlem Charakter, grofsen Einfichten und raftlofer Thätigkeit, hat durch Beyfpiel und Aufmunterung das meifte zu dem fchnellen Wiederaufblühen feiner Vaterftadt beygetragen, und wird jetzt, nach feinem Tode, mit Recht als ihr zweyter Stifter und Heros von den Einwohnern verehrt. Seine Liebe zu Künften und Wiffenfchaften hat ihm in der gelehrten Welt einen nicht geringen Ruhm erworben. Nur mit folchen Mitteln und durch fo unermüdetes Streben konnte in eines Mannes Lebenszeit die an merkwürdigen Dingen aller Art fo reiche Sammlung entftehen, welche man in dem Biscarifchen Mufeum findet. Ein eigenes Nebenge-

bäude bey dem fürftlichen Pallaft ift ihr gewidmet. Unter den Antiken ift der berühmte Torfo, von einigen Jupiter, von andern Bacchus getauft, das vorzüglichfte Stück, und verräth die Hand eines grofsen Künftlers. Auch ein Venuskopf von Marmor, der Kopf eines Antinous von Erz, und verfchiedene andere find von erhabener Schönheit; aber in einem Wuft von mittelmäfsigen und weniger als mittelmäfsigen Stücken verborgen, die wohl nur darum, weil fie alt find, hier einen Platz gefunden haben. Die Sammlung würde gröfseres Lob verdienen, wenn die Auswahl ftrenger wäre, und wenn nicht die grofse Zahl der Stücke zu höheren Erwartungen berechtigte. Sie mit den herrlichen Sammlungen in Rom und Florenz zu vergleichen, müfste auch dem gefliffentlichen Lobredner des Bifcarifchen Haufes nicht einfallen. Die Sammlung der fogenannten Etrusfcifchen Vafen ift grofs, und enthält viele vorzügliche Stücke. Sehr bedeutend ift auch die

Menge des kleinen Geräths aus dem Alterthum, der Idolen, Thränenflaschen und Lampen; dann die Anzahl der Gemmen, Camöen und Intaglios; endlich der wichtige Schatz, alter Münzen und Naturalien, worunter mir die einheimischen Mineralien und die Lavaarten vorzüglich eben so fleisig gesammelt, als trefflich geordnet schienen. Unstreitig ist das Biscarische Museum das reichste in Sicilien, und verdient in dieser Rücksicht auch unter den vorzüglichen Sammlungen dieser Art in andern Ländern einen ausgezeichneten Rang.

Von dem Wohlstande des alten Katana zeugen noch bedeutende Denkmale, deren Wiederauffindung man grofsentheils ebenfalls dem verstorbenen Fürsten von Biscari verdankt. Von den Thermen, deren Umfang sehr grofs gewesen seyn mufs, sieht man noch viele gemauerte Bogen, Wasserleitungen, die noch jetzt Mühlen treiben, und ein grofses unterirdisches Gewölbe.

— Von dem Theater ist der gröſste Theil verbaut, und von den Sitzreihen besonders sehr wenig zu erkennen; viele der Ausgänge aber, und groſse Theile der innern Hallen mit den Treppen, die sie miteinander verbanden und zu den verschiednen Ordnungen der Sitze führten, haben sich sehr gut erhalten. Nach einigen noch vorhandenen Verzierungen zu urtheilen, die ehedem dieses Theater schmückten, und jetzt in dem Biscarischen Museum sind, muſs es ungemein prächtig gewesen seyn. — Ein kleineres Theater, das sogenannte Odeum, war mit dem groſsen durch eine Treppe verbunden. Es lag etwas höher als dieses, trug ein Dach, und wurde, wie man vermuthet, zu musicalischen Academien gebraucht. Der innere Raum dieses Theaters ist jetzt ganz mit Wohnungen armer Leute angefüllt, und man erkennt nur noch seine äuſsere Gestalt. — Die Ruinen des Römischen Amphitheaters sind auch erst durch die Bemühungen des verstorbenen Fürsten Bis-

cari aufgefunden worden. Er hat vieles davon mit grofsen eigenen Koften unter dem Schutt ausgraben laffen, und die Arbeit wird noch immer fortgefetzt. Der Umfang diefes Gebäudes war fehr anfehnlich. — Den grofsen Markt ziert ein Elephant aus Lava gebildet, der auf feinem Rücken einen Egyptifchen Obelisk von Granit trägt. Ein Stück eines ähnlichen Obelifkes ift in dem Bifcarifchen Mufeum.

Die Geiftlichkeit von Catania ift zahlreich und bemittelt. Ein Bifchoff fteht an ihrer Spitze. Kirchen und Klöfter giebt es fehr viele. Den Dom verunftaltet von innen und aufsen gefchmacklofer Prunk; aber fehenswürdig ift das weitläufige und prächtige Benedictinerklofter, urfprünglich zu S. Nicolo dell Arena auf dem Aetna geftiftet, und nachmals in die Stadt verpflanzt. Die grofse Lavafluth von 1669 drohete dem Gebäude, welches damals noch von weit geringerem Umfange war, den Untergang; aber

ſchon beynahe erkaltet ſtockte der Glutſtrom vor den Mauern, und ſtarrt jetzt, ein ſchwarzer Felſen, an ihnen empor. Die ſechzig Ordensgeiſtliche, welche dieſes Kloſter bewohnen, ſind alle von dem erſten Adel, und haben groſse Einkünfte. In ihrem Muſeum ſchien mir die Sammlung Griechiſcher Vaſen, worunter einige ſehr ſchön ſind, das wichtigſte, doch iſt auch der Schatz an Naturalien, Münzen, Idolen, und allerley kleinem Geräth aus dem Alterthum ſehr beträchtlich. Die ſchöne Kirche des Kloſters hat eine berühmte Orgel.

In dieſer Gegend der Stadt iſt eine Quelle, deren Waſſer ſehr geſchätzt wird. Die Lavafluth von 1669 hatte ſie bedeckt. Der Verluſt ſchien unerſetzlich. Man ſpürte ihr auf Wegen, die man durch die erſtarrte Lava bahnte, nach, war über Erwarten glücklich, und jetzt ſtrömt ſie aus den gewölbten Canälen, wie aus düſtern Felſengrotten, reich hervor. Die Erſcheinung iſt überraſchend, und man ſteht zweifelhaft,

ob man ſich mehr des Anblickes, oder der Kühnheit des Unternehmens freuen ſoll.

Die Univerſität zu Catania iſt die einzige in Sicilien und von hohem Alterthum. Wir lernten unter den Lehrern verdienſtvolle Männer kennen. Der durch Schriften rühmlich bekannte Lehrer der Naturkunde, Don Giuſeppe Gioeni, beſitzt eine wichtige und trefflich geordnete Naturalienſammlung. — Auch eine Ritteracedemie iſt hier; das ſogenannte Cultellianiſche Inſtitut. Wir ſahen das Gebäude, welches groſs, luſtig und ſehr gut eingerichtet iſt: die innere Einrichtung dieſer Anſtalt ſoll nicht geringeres Lob verdienen. — Die ſogenannte Academie der Aetnaer, eine Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, die in Catania ihren Sitz hat iſt bekannt.

Vor der Stadt hat der verſtorbene Fürſt Biſcari auf dem Rücken der erſtarrten Lavafluth von 1669 ein Landhaus und einen Garten anlegen laſſen. Mit groſsem Aufwande ſind hier Teiche gegraben, Wege durch den har-

ten Stein gehauen, grofse Vertiefungen mit hinzugeführter Erde ausgefüllt, und diefe mit Bäumen bepflanzt worden. Selbft wo die Lave faft noch nackt zu Tage liegt, blühen Capern, und grünen Indifche Feigenftauden. Nach der Befchaffenheit des Bodens nannte der Fürft diefe Anlage Villa Scabrofa. Ihre Erfcheinung in diefen öden Lavagefilden ift fehr überrafchend, und man bewundert auch hier wieder den Mann, der fich durch jede Schwierigkeit Bahn machte, und durch jene feltene Umfaffungsgabe, die keinen Gegenftand von feiner Thätigkeit unerreicht liefs, fein ganzes Volk mit einem gleichen Geifte zu befeelen, eine neue Schwungkraft in ihm zu erwecken vermochte.

Soviel von Catania, und genug für heute. Lebt wohl.

Zwanzigfter Brief.

Der Aetna.

Den 5ten bis 7ten Julius

1792.

So lange wir in Catania verweilten, fahen wir oft fchon mit eilendem Verlangen nach dem Aetna, an deffen Schwelle wir jetzt ftanden, deffen Gipfel das erhabenfte Ziel unferer fchönen Reife war. Jede Wolke, die fich an dem Abhange lagerte, oder die kahle Scheitel verhüllte, machte uns Sorge, fo wie jeder Augenblick, wenn wir den grofsen Anblick ungetrübt genoffen, unfere Hoffnungen erneuerte, unfere Ungeduld ver-

mehrte. Endlich erschien der Tag der Abreise, und die Hälfte des Berges war hinter Wolken verborgen. Unter so zweydeutigen Aussichten traten wir unsere Wanderung nach dem Aetna an, eine Wallfahrt, worauf wir drittehalb Tage und Nächte zubrachten, die, wie Ihr erwarten werdet, zu den merkwürdigsten unserer Reise gehören. Was wir sahen, bewunderten, genossen, Euch durch Darstellung lebendig unter die Augen zu bringen, meinen Genuss selbst mit Euch zu theilen, dass dieses mir gelingen möchte, erlaubt das Bewusstseyn meines Unvermögens mir nur zu wünschen, nicht zu hoffen, und ich muss daher heute, wenn jemals, ein nachsichtsvolles Gehör von Euch erbitten.

Der Aetna nimmt einen grossen Theil der Provinz Val Demone ein. Gegen Morgen strebt er aus den Gewässern des Jonischen Meeres, gegen Mittag aus der gesegneten Ebene von Catania gewaltig empor. Tiefe Thäler scheiden ihn gegen

Abend und Mitternacht von den Häräischen und Neptunischen Gebirgen. Zwey Flüsse, der Giaretta, welcher unterhalb Catania, und der Alcantara, welcher bey Taormina in das Meer fliefst, ergiefsen sich aus nachbarlichen Quellen, beynah im Kreise, um ihn her, und begränzen mit dem Meere sein weites Gebiet. Dieses erstreckt sich in einem Umfange von etwa dreyssig Stunden Weges, und die Höhe seines Gipfels über die Fläche des Meeres wird zu siebzehn bis achtzehn hundert Pariser Toisen angegeben. Ein einzelner Berg ist der Aetna eigentlich nicht zu nennen, sondern ein ungeheuerer Haufen von Bergen, übereinander gestürzt, wie diejenigen etwa, worauf sich, wie die Fabel erzählt, die alten Giganten einen Weg in den Himmel zu bahnen trachteten. Vulkane stehen gethürmt auf Vulkanen, und wechseln mit grofsen Thälern, bis an den dampfenden Gipfel, dessen beschneyte Scheitel weit über alle Berge Siciliens herrscht. So gebildet und so geschieden von allen übrigen Thei-

len der Insel, wird das Aetnagebirge mit Recht eine kleine Welt genannt. Auf ihm findet sich jedes Clima, jeder Segen der befruchtenden Natur, und jede Art des menschlichen Anbaues. Ewiger Winter ist auf den erhabenen Schneegefilden um den Gipfel. Dort wächst kein Kraut, keimt nicht einmal ein kleines Moos, sondern der schwindende Schnee enthüllt nur unfruchtbare Schlacken. Unter dieser Wüste umzingelt ein dichter Wald von Castanien, Eichen und Buchen das ganze Gebirge in seiner Mitte. In den niedern Gegenden herrscht ewige Anmuth des Frühlings und prangt mit ihr ewig die Fülle des Herbstes. Reiche Saatgefilde wechseln mit fetten Wiesen und schattigen Fruchthaynen. Selbst Datteln reifen hier neben glühenden Pomeranzen, rothgesprenkelten Feigen und dunkeln Granaten. Alle Kräuter duften stärker, und lebhafter scheint die Farbe von Laub und Blumen. Zahllose Dorfschaften liegen in diesem Paradiese zerstreut, und hie und da erhebt sich auch eine Stadt oder

ein grosser Flecken. Die Einwohner sind durchgehends wohlgestaltet, viele schön, und scheinen ein fleissiges, gutartiges und frohes Volk. Die ganze untere Gegend des Gebirges ist unglaublich bewohnt.

Als Vulkan ist der Aetna seit undenklichen Zeiten bekannt. Das unablässige dumpfe Toben in seinen weiten nächtlichen Hallen veranlasste die Alten sich ihn als die Behausung Vulkans und die Esse der Cyclopen vorzustellen. Sein flammender Abgrund war ihnen der Schlund des hundertköpfigen Typhons. Diese Sage hat sich unter dem Volke noch nicht verloren; nur die Namen hat der christliche Sicilier verändert. Typhons Stelle hat Satan eingenommen, und des Teufels Rachen, Bocca del Diavolo, ist noch jetzt die gemeine Benennung des Craters. Die Ausbrüche des Aetna sind seltener als des Vesuvs, aber auch fast immer verheerender. Oft stürzt sich die entsetzliche Fluth

über weite Saatgefilde, zerſtört Weingärten und Fruchthayne, bedeckt ganze Dorfſchaften, und jeder Boden, den ſie berührt, wird eine Wüſte auf Jahrhunderte. Kein Ort um den ganzen Aetna iſt von dieſer Gefahr frey, weil die Lava ſelten aus den Wänden des erhabenen Craters, ſondern mehrentheils an irgend einem andern Ort, ja oft ſelbſt an dem Fuſse des Berges hervorbricht. Dennoch hindern die immer wiederkommenden Verheerungen und die ſtets erneuerten Schrecken die Bewohnung dieſer Paradieſiſchen Gegenden nicht; ſondern, ſorgenlos wie jedes andere, verlebt das gute Aetnavolk ſeine Tage, der Sonne vertrauend, die ihm milder lächelt, und ſeinem Boden, der ihm für jeden Raub des zerſtörenden Feuers tauſendfachen Erſatz beut.

Es war der ſiebente Julius um vier Uhr Nachmittags, als wir das ſchöne Catania verlieſſen. Ein erfahrner Piedotto, ſo heiſsen die

Wegweiser auf dem Aetna, war unser Begleiter. Aus der Stadt führte unser Weg uns über die erstarrte Lavafluth von 1669, noch immer eine weite Schlackenwüste, unberührt von der wohlthätigen Hand der erzeugenden Natur. Sorgenvoll sahen wir Wolken in den Klüften des Berges hausen und seinen Gipfel verhüllen: einmal begann es sogar zu regnen; aber bald erheiterte die Luft sich wieder, der Himmel schien uns geneigt, und wir eilten froh unserm grofsen Ziel entgegen. Jetzt ritten wir in den Thälern der unteren fruchtbaren Gegend des Gebirges, Regione Piedemontana, hinauf, und fanden sie nicht unter ihrem Rufe geschmückt mit jedem Reize des fruchtbaren Siciliens. Grofse Oelpflanzungen wechselten mit Weingärten und Fruchthaynen, Baum und Rebe mit mannichfachem Segen belastet. Ein Dorf folgte dem andern, alle aus Lava niedlich gebaut, und bewohnt von frohen Kindern des Aetna, die uns frischgepflückte Früchte wetteifernd entgegen

reichten. Hinter Nicolosi, dem letzten dieser Dörfer, beginnt um die zwey kegelförmigen röthlich scheinenden Berge, Monti rossi genannt, welche durch den Ausbruch von 1669 gebildet wurden, eine grosse Aschenwüste. Wo sie endet, liegt das Kloster S. Nicola dell arena, den reichen Benedictinern zu Catania gehörig, deren ursprünglicher Sitz es war. Jetzt wohnt nur ein Layenbruder darinn, welcher die Güter und Gefälle des Klosters verwaltet. Das alte Gebäude liegt in dem Schatten hoher Castanien, Pinien und Silberpappeln, über die Ebene von Catania schon weit erhaben. Ich fühlte den Hauch einer frischeren Luft, und bemerkte in demselben Augenblick viele vaterländische Fruchtbäume. Wie ein Strahl des Lichtes durchfuhr mich die geliebte Erinnerung, und laut jubelte ich auf, da ich mich unter den heimischen Himmel in unsern grasigen Baumgärten versetzt dünkte. Die Ruhe an diesem Orte hatte jetzt zwiefachen Reiz für mich. Es war acht Uhr. Wir liessen un-

ſere Maulthiere füttern, genoſſen ein frohes Mahl, und der gute Layenbruder lieſs es an edlem Weine nicht fehlen. Um zehn Uhr ſetzten wir unſern Weg fort, Anfangs durch tiefen Sand, dann durch eine Schlackenwüſte, und kamen nach einer Stunde in die waldige Gegend (Regione Selvoſa) des Gebirges. Nahe Höhen verbargen uns den Glutſtrom der Lava, der überdieſs einige Stunden weit von uns entfernt war. Nur die lange röthliche Dampfwolke ſahen wir auf der Morgenſeite des Berges ruhen. Deſto heller ſchien der Vollmond zwiſchen den hohen Wipfeln der Eichen und Buchen auf uns herab. In dem Berge war es ſtill, ſtille in der ganzen Natur: nur ein nächtlicher Hauch lispelte in den Bäumen. Den Pfad fanden wir überall bequem. Vermuthlich alſo waren diejenigen, welche ihn ſo gefahrvoll und beſchwerlich gefunden haben, ſehr unglücklich in der Wahl ihrer Wegweiſer. Um Mitternacht erreichten wir gegen das Ende des Waldes die ſogenannte Ziegengrotte (Grotta

di Caprioli), eine weite Höle aus ſtarrender Lava gebildet. Nun begann die höchſte unfruchtbare Gegend, eine ununterbrochene ſchreckliche Wüſte, mit kleinen ſcharfen Bruchſtücken von Lava bedeckt, worüber der Weg unſern Maulthieren äuſserſt beſchwerlich wurde. Nach ein Uhr ſaſsen wir bey einer zweyten Lavagrotte ab, und ruheten dort eine Viertelſtunde. Die Kälte ward jetzt ſehr empſindlich. Um mich zu erwärmen, gieng ich zuweilen eine Strecke zu Fuſs; aber die Dünne und Leichtigkeit der Luft in dieſen hohen Gegenden macht bey einiger Bewegung das Athemholen ſo ſchwer, daſs ich jedesmal bald wieder aufſitzen muſste. Ungemein ergötzte mich auf dieſem Wege der Anblick des Himmels. Der Mond ſchien ohne Lichtkreis, eine ſcharf begränzte Kugel, die Sterne ohne Schimmer, lauter lichte Punkte von ungewöhnlicher Klarheit, an das dunkle Gewölbe des Himmels geheftet. Wir ſahen jetzt den Monte Roſſo vor uns, ſo genannt von ſeiner röthlichen Farbe,

einen Berg, der in dem heftigen Ausbruch von 1751 entſtand. Bald darauf erſchien uns ganz nahe der erhabene Gipfel, und die groſse Rauchſäule, von den Strahlen des Mondes mit Silberglanz geſchmückt. Es war drey Uhr: da hatten wir die letzte Abſtufung des Berges erſtiegen, eine groſse Terraſſe, die unter dem kegelförmigen Gipfel gegen Morgen ausgebreitet liegt. Plötzlich ward nun die Kälte äuſserſt heftig. Auf unſeres Freundes Landolina älteſten Sohn, der uns von Syracus gefolgt war, wirkte die ungewohnte Empfindung mit ſolchem Schrecken, daſs er faſt alle Faſſung verlor. Wir führten ihn hinter einen Lavahaufen, wo Schutz vor dem Winde war, und ich trat jetzt mit einer Flaſche Rum hervor, die ich, meinen Gefährten unbewuſst, von Catania mitgenommen hatte. Erſtarrt wie ſie alle waren, hieſsen ſie den neuen Aetnawirth herzlich willkommen: wir brachten unſern Patienten wieder zu ſich, und alle geſtärkt eilten wir jetzt zu der Stätte, wo vor

noch nicht langer Zeit die Ruine des fogenannten Philofophen-Thurms ftand. Diefer Ort ift zum Genufs der Ausficht, und befonders um den Aufgang der Sonne zu beobachten, gefchickter, als der zwey Miglien davon entlegene Gipfel des Berges felbft, wo der wechfelnde Dampf oft das Auge hindert. Hier alfo befchloffen wir, das grofse Schaufpiel abzuwarten.

Die Dämmerung war angebrochen; das Licht der Sterne begann zu fchwinden, und allmählig erblich das Antlitz des Mondes. Deutlicher erkannten wir jetzt die Gegend umher; lauter Berge von Afche und Schlacken im Kreife um den herrfchenden Gipfel gelagert; eine weite grauenvolle Wüfte, ohne Spuren irgend eines Lebens. Nur den Morgenwind, der uns mit fchneidender Kälte aus Often entgegen blies, hörten wir in den weiten Klüften faufen. Unter uns fchien ein Meer des wogenden Nebels in unabfehliche Ferne ausgebreitet. Das fteigende

Morgenroth zeichnete ſich hoch an dem Geſichtskreiſe.

Bald ward es lichter. — Die hohe Rauchſäule über dem Crater begann zu glänzen. — Nun erblickten wir geſchieden von den Gewäſſern die Länder; — zwey Königreiche — Sicilien unter uns, jenſeit, über dem Meere, Calabrien, des Himmels Tochter, wie eine Wolke des fernen Oſtens, mit Gold und Purpur geſäumt. — Immer heller ſtrahlte der Morgenhimmel. — Ueber Calabriens Waldgebirgen erſchien, einem verkündenden Stern gleich, das leuchtende Pünktlein, ward ein flammender See, wallte auf: die Sonne ſchwang ſich empor.

Noch lange blieb die Welt unter uns in düſtern Schatten gehüllt. Hinter dem Berge ſahen wir ſeinen ungeheuren Schemen in dem erleuchteten Dunſtkreis immer deutlicher ſich zeichnen. — Jetzt verbreitete Licht ſich überall,

mit dem Lichte Leben, die Nebel entflohen auf Schwingen der Nacht über den weiten Rücken des Meeres.

Wir ſahen gegen Mittag das ganze ſüdliche Sicilien von Girgenti bis Catania unter uns ausgebreitet. Die Berge ſchienen niedere Hügel, die Seen Teiche, die anſehnlichſten Flüſse kleine Bäche, und weite Fluren eingezäunte Aecker. Die Städte lagen wie kleine Häuflein über der ganzen Fläche zerſtreut. Wir erblickten hier die Höhe von Girgenti, zeigten uns dort Caltagirone, dann das zwiefache Leutini, und Syracus mit ſeinen Häfen. Zu unſern Füſſen lag Catania, die prächtige Stadt des Aetna, mit reichen Gefilden umgeben. — Gegen Morgen ſahen wir über die erhabenen Wipfel des Eichen- und Caſtanienwaldes gerade hinab auf das gekrümmte Geſtade bey Taormina, bis an das Neptuniſche Gebirge, welches den Anblick von Meſſina hinderte. Wir ſahen jenſeit der

Strafse die Küfte Calabriens von dem Vorgebirge Spartivento bis an die Landfpitze von Tropea, und die malerifche Kette der Appenninen an dem blauen Horizont in unabfehliche Ferne gedehnt. Das Meer fchien, einem Gebirge gleich erhoben, fich in gränzenlofer Ferne mit den Wolken des Himmels zu vermifchen.

Ungern entriffen wir uns dem Anblick diefer Welt unter uns, um den noch übrigen Weg bis an den Crater zu vollenden. Wir mufsten unfere Maulthiere jetzt zurücklaffen, und kamen darauf durch eine Niederung, die theils mit Afche, theils mit hartgefrornem Schnee bedeckt war, bald an den Fufs des kegelförmigen Gipfels. Diefen fanden wir weder fo fteil, noch mit fo hoher Afche bedeckt, wie den Gipfel des Vefuvs. Viele hervorragende Steine dienten uns bald als Stufen zum Steigen; bald erleichterten fie uns, wo wir nicht aufrecht ftehen konnten, die Befchwerde, an der glatten Schlackenwand

hinauf zu klettern. Der Anblick des nahen Zieles liefs uns nicht müde werden. Ich hatte früher als alle andere die Höhe erreicht, und ftaunte an dem Rande des entfetzlichen Schlundes. Er fenkt fich, allmählig verengt, und an feinen Wänden mit einer Salmiak- und Schwefelkrufte bekleidet, hinab in ungemeffene Tiefe, wo fich der Blick zuletzt in die Nacht des Abgrundes verliert. Dampfwolken wie von fiedendem Waffer, fteigen beftändig aus ihm empor. Der obere Rand befteht aus Hügeln ungleicher Höhe, die ihre Geftalt oft verändern. Ich fchätzte feinen Umfang auf eine ftarke halbe Stunde. Der Boden ift voll grofser und kleiner Oeffnungen, woraus immer dicker Schwefeldampf dünftet, der uns oft fo befchwerlich wurde, dafs wir uns gegen den Wind wenden mufsten, um Luft zu fchöpfen. Der Grund ift locker, von dem beftändig auffteigenden Dampfe feucht, und fo heifs, dafs man unmittelbar unter der Oberfläche nicht die Hand halten, und an manchen Orten

auch nicht lange stehen kann. Ueberall findet sich Schwefel, theils gediegen in kleinen Stükken, theils in Krusten um Steine und Schlacken. Den Rand zu umgehen ist nicht möglich, weil man an der Seite, wohin der Wind den Rauch treibt, nothwendig ersticken müfste. Auch die Aussicht wird immer nach irgend einer Seite von der Dampfwolke gehindert, und dazu herrscht keiner der Hügel, welche den Crater einschliefsen, durch seine Höhe genug über die andern, um den Anblick der ganzen untern Gegend rund umher von seinem Gipfel zu gestatten. Eine Stelle also, von welcher man die ganze Insel überschauen könnte, eine solche Stelle, wie sie schon mehr als einer umständlich beschrieben hat, giebt es auf dem ganzen Aetna nicht. Auf dem mitternächtlichen Gipfel sahen wir noch die nördliche und einen grofsen Theil der weiten westlichen Aussicht. Dieser Ort ist von allen der geschickteste, um den Bau der Insel wahrzunehmen. Die Neptunischen, die Häraischen

und die Madonia Gebirge erftreckten fich, theils mit kahlen Scheiteln, theils mit waldigen Gipfeln, in langen Ketten, wie Meereswellen, zu unfern Füfsen, bis in den fernften Weften, wo der einfame Eryx die Reihe befchlofs. Hinter dem Eryx glaubten wir noch das Meer zu entdecken, aber Nebel und Dampf waren uns auf diefer Seite hinderlich, und dazu vermuthe ich, dafs wir uns in der Richtung täufchten, denn fchon das Vorgebirge von Marfala liegt unter dem Gefichtskreife des Aetna. Ich weifs, diefe Behauptung wird Euch Wunder nehmen, weil Brydones fchöne Erzählung von feiner Aetna-Reife gewifs auch Euch verleitet hat, den Gefichtskreis des Berges bis an die Küften von Afrika und felbft Griechenland auszudehnen. Es ift mir unbegreiflich, wie einem Manne, der fo viele phyfifche Kenntniffe wie Brydone befitzt, die geometrifche Falfchheit des von ihm aufgeftellten Grundfatzes, dafs der Halbmeffer des Gefichtskreifes eines erhabenen Gegenftandes in

gleichem Verhältnifs mit feiner Höhe zunehme, hat entgehen können. Wie würde er erftaunt feyn, wenn er den Verfuch gemacht hätte, die Höhe des Berges nach feiner Hypothefe zu beftimmen! Den Umfang des Aetna-Horizontes mit Brydone zu zwey taufend Englifchen Meilen angenommen, mufste feine Höhe über die Meeresfläche nicht weniger als zehn taufend fünf hundert Parifer Toifen betragen. Diefes wäre noch mehr als die vierfache Höhe des Mont Blanc, und der Aetna alfo ein Berg, gegen welchen felbft der Chimboraço nicht viel mehr wie ein Maulwurfshügel erfcheinen müfste. Aus Neugierde habe ich mir die Mühe genommen, die wahre Gröfse des Gefichtskreifes des Aetna zu beftimmen. Sein Halbmeffer beträgt, die Höhe des Berges nach Brydones eignen Beobachtungen zu 1771 Parifer Toifen, und den Halbmeffer der Erde zu 3,270,800 Toifen angenommen, nicht mehr als 107,649 Toifen, etwas über acht und zwanzig Geographifche, gegen hundert und dreyfsig Englifche

Meilen. Der Umfang des Kreises beträgt demnach 676,035 Toisen, gegen hundert und achtzig Geographische, oder achthundert und funfzehn Englische Meilen *). Mithin ist das mehr als dreyssig Geograpische Meilen von dem Aetna entfernte westliche Vorgebirge von Sicilien auf seinem Gipfel nicht zu sehen, und selbst Malta kann nur an der äussersten Gränze des Gesichtskreises erscheinen. Uns hinderten Dünste, es zu sehen. Wahrlich, es ist mir leid, dass ich es

---

*) *Herr Spallanzani nimmt die Höhe des Aetna zu neunzehn hundert Toisen an; aber auch diese Angabe beruht auf keiner mathematischen Messung, und ich zweifle sehr, dass sie richtiger als die Brydonische ist. Nach dieser Schätzung würde der Halbmesser des Gesichtskreises ohngefähr eine Geographische Meile grösser seyn, als ich ihn bestimmt habe; doch aber die Westküste der Insel noch immer nicht erreichen.*

bin, der unſern lieben Brydone bey Euch zu einem ſolchem Fall bringt; aber muſs ich nicht? Denn was würdet ihr nicht von uns denken, da wir ſo viel weniger als alle unſere Vorgänger auf dem Aetna geſehen haben. Brydone ſcheint ein eigenes Wohlgefallen daran gefunden zu haben, die Aetna Reiſe als ein Herculiſches Abentheuer darzuſtellen, und allen Gegenſtänden, die er auf dem Berge ſah einen Anſtrich des Wunderbaren zu geben. Seiner Hypotheſe über den Umfang des Geſichtskreiſes des Aetna war es angemeſſen, daſs er die Sonne aus dem Meere aufſteigen ſah, in einer Jahrszeit, wo ſie doch ihm, wie uns, über den Calabriſchen Gebirgen aufgehen muſste. Doch dieſes Verſehen wollen wir ſeiner Muſe verzeihen, und was verziehe man nicht der liebenswürdigen bezaubernden Camoene? Weniger poetiſch iſt das Verſehen eines neuern Reiſenden, der uns aus ſeiner Erzählung ſchlieſsen läſst, daſs er die Sonne im November hinter den Gebirgen, alſo in

Nordoften aufgehen fah *), da er doch, felbft in dem Anfange diefes Monats, die trefflichfte Gelegenheit gehabt hätte, fie wenigftens zwanzig Grade von der Calabrifchen Küfte aus der hohen See hervortreten zu fehen, und uns ein Schaufpiel zu befchreiben, um deffen Anblick ich ihn herzlich beneidet haben würde. Derfelbige zeigt uns ganz Sicilien von dem Philofophen-Thurm, alfo durch den hohen Berggipfel des Aetna, der uns andern auf diefer Stelle noch die ganze Weftfeite der Infel verbarg. Auch Meffina und Palermo zeigt er uns, da doch ein jeder weifs, dafs in diefen Städten nahe Berge den Anblick des Aetna hin-

---

*) *Ein noch viel fonderbareres Verfehen diefer Art findet fich in dem erften Bande der Reifebefchreibung des feligen Moritz Er erzählt von einem Nachmittagsfpaziergange um Rimini, da er die Sonne über den Gebirgen Dalmatiens, alfo gerade in Often untergehen fah.*

dern, und es fich alfo mit mathematifcher Gewifsheit behaupten läfst, dafs auch Meffina und Palermo nicht von dem Aetna zu fehen find *). Dergleichen mathematifche Kühnheiten find um fo viel auffallender, da es unbegreiflich ift, wie man eine folche Welt zu feinen Füfsen überfchauen kann, und nicht zufrieden mit ihrer unbefchreiblichen Schönheit, die Erde platt werden läfst, um zu fehen, was nicht zu fehen ift.

An dem nördlichen Abhange des Berges hat fich in dem May diefes Jahres ein neuer

*) *Briefe über Calabrien und Sizilien von I. H. Bartelo ***. Sollte man nach allem diefem nicht muthmafsen, was Herr Bartelo feinen Lefer von Brydone argwohnen läfst, dafs er die Spitze des Berges nie erreicht habe. Brydones argen Irrthum in Anfehung der Weite des Gefichtskreifes vermehrt Herr Bartelo noch, indem er die Englifchen Meilen feines Autors zu Italiänifchen Miglien macht.*

Schlund gebildet, welcher von dem alten nur durch eine enge Scheidewand abgesondert, und auch von weitem Umfange ist. Wir warfen Steine in die Mündung, woraus vor kurzem noch die Lava geflossen war, und hörten sie eine lange Zeit von Stufe zu Stufe stürzen. Unser S— glaubte sie zuletzt in das Wasser fallen zu hören; mir schien es nicht so. Da ihr Fall häufig unterbrochen wurde, konnten wir aus seiner Dauer nicht auf die Tiefe der Kluft schliessen. Wir beschäftigten uns damit, das Experiment zu wiederholen, als es plötzlich in der Tiefe des Abgrundes fürchterlich zu krachen anfieng; ein sehr vernehmliches *Quos ego* *), welchem leicht ein Steinregen hätte folgen können. Unser Piedotto eilte mit uns von dannen.

---

*) *Ich will euch!*

Unser Ziel war erreicht, und durch keine Begierde mehr beunruhigt, überliessen wir uns auf unserm Rückwege ganz dem Genuss der unermesslichen Aussicht. Immer sahen wir sie jetzt vor uns, diese gränzenlosen Meere, diese Länder, diese Inseln, diese weiten Ebenen; sahen diese Gebirge, die uns, an ihrem Fusse, in den Himmel emporzustarren schienen, tief unter uns wie niedere Hügel aneinandergekettet. Hinter uns donnerte der Berg. Wir blieben jeden Augenblick staunend stehen, froh unseres Genusses, und ein jeder froh, sein Entzücken mit dem Freunde theilen zu können. An dem Philosophen-Thurm bestiegen wir unsere Maulthiere wieder, durcheilten jetzt schneller die weite Lavawüste, und freuten uns hierauf der Wiedererscheinung einer lebendigen Natur. Wir rasteten kurze Zeit in der Ziegengrotte, sahen nun bey Tage den grossen Eichenwald, und langten gegen zwey Uhr Nachmittags, zwar sehr ermüdet, aber höchst zu-

frieden mit unserer Wallfahrt in dem Kloster S. Nicolo dell' arena wieder an.

Gestärkt durch Speise und Schlaf machten wir uns eine Stunde nach Mitternacht wieder auf, um noch vor Anbruch des Tages an die strömende Lava zu kommen. Heftiges Toben in den Klüften des Berges verkündigte schon vor zwey Monden den Ausbruch. Da öffnete sich im May der neue Schlund, den wir auf dem Gipfel gesehen hatten, und die Lava ergoss sich siebzehn Tage lang aus seiner Seite. Den ersten Junius brach der neue Lavastrom, den wir jetzt zu sehen giengen, an der Südost-Seite des Berges, unter dem Monte Rosso hervor. Zugleich stockte die Fluth an dem Gipfel, so dass wir sie schon ganz erkaltet fanden, und das Toben in dem Berge hörte auf. Wir waren noch nicht weit von unserm Kloster, als wir schon den ganzen Strom, eine lange Feuerstrasse, in der Ferne erblickten; aber bald

verbargen ihn nahe Höhen uns wieder, und nur die über der ganzen Oſtſeite des Berges erhabene, glutrothe Dampfwolke ſchien uns immer entgegen. Der Wind ruhte, der Himmel war heiter; der Mond hinter uns kleidete die weite Ebene von Catania in ſein friedliches Licht. Der weiſse Duft zog wogend über dem Meer. Vor uns breitete die gewaltige Erleuchtung ſich immer mehr aus. Wir ritten durch den Wald, ſchweigend, und in geſpannter Erwartung groſser Dinge. Aus dem Walde kamen wir wieder in weite Lava-Wüſten. Nahe ſahen wir jetzt den groſsen Glutſtrom. Ein Meer von Flammen ſchien uns entgegen zu fluthen, zu glühen die ganze Seite des Berges, und unten flammend, blutig oben, ſtieg der krauſe Dampf auf, und erfüllte den halben Lufthimmel. — Um halb vier Uhr ſtanden wir an dem Strom der Lava.

Wer in dem blühenden Hasli-Thal den donnernden Sturz des Reichenbaches von der

hohen Alpe in das finſtere Felſenbecken geſehen hat, mag es verſuchen, ſich von dem Schauſpiel, welches wir vor unſeren Augen ſahen, ein Bild zu entwerfen. Hoch an dem Berge brach die nie verſiegende Fülle der Glut aus einer nächtlichen Halle hervor, ſtürzte, eine gewaltige Feuerſäule, ſprühend hinab, ſtrömte dann in einem tiefen Lavabette ungeſtüm an uns vorbey, und ergoſs ſich zuletzt in ein weites Becken, wo ſie wogend einen Flammenſee bildete. Aufgethürmte ſchwarze Schlackenhaufen ſchienen Inſeln in dieſem See. Der rothe Dampf ſtürmte wirbelnd aus der Glut auf, und ſtand vor uns, eine feurige Mauer, von unabſehlicher Länge. Lebhaft erinnerte mich der Anblick des nach ſeiner Gröſse und Schönheit unbeſchreiblichen Schauſpiels an das treffende Gemählde, welches der erhabene Dichter der Griechen Pindar davon entworfen hat:

Aber ſo viele nicht Zeus liebt

Fliehn, beſtürzt, der Pieriden

Schallende Stimme vernehmend,
Auf der Erde, wie im unendlichen Meer.
Auch der tief im graußenvollen
Tartarus liegt, der Götter
Feind, der hundertköpfige Typhos,
Welchen einst Kilikien in viel
Besungener Höle nährte. Aber
Ietzo lastet schwer ihm die zottige Brust über
Kyme die meerumzingelte Küste,
Und Sikelien; bändigt ihn die
Säule des Himmels, vom Sturm
Umbraust, Aetna, schneidenden Schnees
Nährer, so lang das kreisende Jahr wallt.

Tief aus seinen Schlünden brechen
Grausenerregenden Feuers
Seine Quellen tosend hervor.
Dicken Dampfes glühende Wogen rollt Tags der Strom
Zu den Wolken. Aber nächtlich wälzt
Sich im Dunkel, donnernde Felsen schleudernd

In des Meeres Tiefe, die lodernde Glut.

Diese wilder Ströme Hephästos speit das

Kriechende Unthier empor.

Starrer Schauder faſst, wer mit Augen es

schauet.

Selbst ein Wunder, fern nur von des Wal-

lers Mund

zu vernehmen,

Wie gefesselt zwischen Aetnas

Dunkelumschattetem Gipfel,

Und dem Fuſs er liegt; es durchfurcht

Ihm den gegenstemmenden Rücken das Fel-

senbett!

(Pindars erste Pythische Ode übersetzt von Humbold.)

Der Glutstrom hatte sich in der älteren Lava ein tiefes Bette gewühlt, und lange Dämme aufgethürmter Schlacken faſsten seine beyden Ufer ein. Wir stiegen unserm Führer nach auf einen dieser Dämme, und sahen von ihm hinab

gerade in die ſtrömende Lava. Wir waren ihr ſo nahe, daſs wir ſie mit Stäben erreichen konnten, welche darauf ſogleich in Flammen aufloderten. Die Breite des Stromes ſchien mir hier nicht viel über zwölf Fuſs zu betragen. Seine Oberfläche war faſt durchaus mit glühenden Schlacken bedeckt, die, wie auf einem Fluſſe das Treibeis, ſich einander fortſchoben, und mit Ungeſtüm vorbeyrauſchten. Hier und da ſah man zwiſchen den Schlacken in die reine Fluth der Lava. Die Schnelligkeit des Stromes war auſserordentlich. Steine, die wir hineinwarfen, blieben auf den Schlacken liegen, und wurden mit ihnen fortgetragen. Hitze und Schwefeldunſt nöthigten uns bald dieſen Ort zu verlaſſen. Wir giengen an der Seite des Stromes hinabwärts, dem glühenden See entgegen, und ſtaunten dem groſsen Anblick, als plötzlich, nicht fern von uns, einer der Schlackendämme, wie derjenige, von welchem wir eben hinabgeſtiegen waren, mit lautem Getöſe zuſammen-

ſtürzte, und ſich mit dem Strome vermiſchte. Schauder ergriff uns, als wir die Gröſse der Gefahr ſahen, der wir uns ausgeſetzt hatten. — An einem andern Orte, wo der Damm ebenfalls durchbrochen war, ſahen wir den Strom einen kurzen Seitenarm bilden, und die ſchon erſtarrende Glut, wie zähen feurigen Schlamm, ſich träge fortwälzen. Bald hierauf ward es Tag. Nach und nach ſchwand von dem ſteigenden Rauche der Purpurglanz, und der allmählig verblichene Feuerſtrom hüllte ſich vor der aufgegangenen Sonne in die verfinſterte Wolke des Dampfes. Wir muſsten den Strom bis an ſein Ende verfolgen, und ſahen ihn dort, wie einen hohen und breiten Damm rauchender Schlacken ſich langſam fortſchieben. Seine Länge betrug nicht weniger als vierzehn Miglien. Er hatte ſchon zwey Ortſchaften mit ihren Gärten verwüſtet, und von mehrern waren die Einwohner in der ſchrecklichſten Erwartung.

Aus der Lavawüſte führte unſer Pfad uns, in dem Angeſichte der weiten Flächen des Meeres und der ſchönen Küſte Calabriens, allmählig hinabwärts. So freundlich lachte die Natur mir noch nie, als da wir jetzt in die blühende untere Gegend des Aetna zurückkamen; da wir die Rebengefilde wieder erblickten, und die üppigen Fruchthayne, und die unglaubliche Freudigkeit der freywilligen Vegetation. Hier war noch völliger Frühling; ja bey Ferreri, wo wir den Mittag raſteten, hörten wir heute, den ſiebenten Julius, die Nachtigall. Den Nachmittag ritten wir zu dem groſsen Caſtanienwalde an der Oſtſeite des Gebirges. Die Gegend hat ungemeine Schönheit. Tiefe Gründe wechſeln mit anmuthigen Höhen, und die uralten Caſtanien, vielleicht die gröſsten in der Welt, breiten überall ihren weiten Schatten über dichten Raſen aus. Schon bey Ferreri ſahen wir mit Erſtaunen eine Gruppe von funfzehn Caſtanienbäumen, alle aus der Wurzel

eines abgehauenen Stammes aufgeschossen, einen Kreis einschliefsen, und mit ihren vermählten Wipfeln eine herrliche Laube bilden. Jeder der Stämme hatte mehr als Mannsdicke. Der berühmte Castanienbaum der hundert Pferde, Castagnara di cento cavalli, ist seit langer Zeit auch nur noch eine Gruppe von fünf Bäumen, die einen Kreis bilden. Sie sind aber nicht, wie jene bey Ferreri, neue Wurzelsprossen, sondern Ueberreste eines einzigen abgestorbenen Stammes, in dessen ehemaliger Hölung, wie die Sage geht, hundert Pferde Raum hatten. Man ist bey dem ersten Anblick der Gruppe sehr geneigt, die ganze Sage, dafs diese Bäume ehemals in einem Stamme verbunden gewesen wären, für ein Mährchen zu halten; aber die wiederholten Untersuchungen des Canonicus Recupero und Swinburnes, welche den Ueberbleibseln des alten Stammes durch Aufgraben der Erde nachgespürt, und sie wirklich gefunden haben, lassen darüber keinen Zweifel. In

der vormaligen Hölung, jetzt ein schöner Rasenplatz, rasteten wir mit allen unsern Maulthieren. Noch vor kurzem stand hier ein Haus; es ist eben abgebrochen. Wir fanden den äussern Umfang des Kreises, welchen die fünf Bäume einschliesen, hundert zwey und sechzig französische Fuss (Pieds de roi). Das Ansehen dieser ehrwürdigen, in ihrer Art vielleicht einzigen Baumruine ist ungemein schön. — Der Castanienbaum, welcher, nach einer mir nicht sehr auffallenden Aehnlichkeit seines weitschattenden Wipfels mit der Gestalt eines Schiffes, la nave genannt wird, ist der gröste unter allen, die wir auf dem Aetna gesehen haben.

Aus diesem herrlichen Walde lief unser Pfad sehr jäh an dem Gebirge hinab. Die Thäler wurden allmählig weiter, die Dörfer mehrten sich, und überall lachte die Natur, auch hier noch in freudiger Lenzesgestalt, mit unglaublichem Liebreiz. In später Dämmerung erreich-

ten wir den grofsen Flecken Le Giazze an dem Fufse des Berges, und legten uns bald zur Ruhe, deren lange entbehrter Genufs uns, wiewohl in einer fchlechten Herberge, grofse Wolluft fchien.

Nachtrag.

Taormina bis Neapel.

Den 8ten bis 16ten Julius 1792.

Wir ritten den achten Julius Morgens durch reizende Gegenden an dem Fuſse des Aetna, und kamen bald dem Strande des Meeres nah. An den Ufern des alten Aſines, jetzt nach der Kälte ſeines Waſſers Fiume freddo genannt, fanden wir groſse Pflanzungen von Maulbeerbäumen, deren reife Früchte uns in der groſsen Hitze eine willkommene Erfriſchung gewährten. Bald darauf ritten wir auch durch den Alcantara, einen reiſsenden Bergſtrom, der das Gebiet des Aetna von den Neptuniſchen Gebirgen ſcheidet. Um zehn Uhr ſchon langten wir in Taormina an, wo wir in dem Kreuzgange der Kapuziner eine luftige Herberge fanden.

Taormina, ein geringer Ueberreſt des vormals blühenden und groſsen Tauromenium, liegt auf einem erhabenen Felſengipfel des Monte Toro, welcher hier ſchroff aus dem Meere empor ſteigt. Auf der Landſeite erſtrecken ſich gegen den Aetna lachende Gefilde von dem Alcantara und dem Fiume freddo beſpült, und von ſchattenden Bäumen häufig unterbrochen. Gerade unter der Stadt liegt das freundliche Dorf Giardini zwiſchen Pomeranzen und Citronen. Bäumen von auſserordentlicher Schönheit. Auch unſere Wirthe, die Capuziner, hatten einen groſsen Garten voll herrlicher Pomeranzen und anderer Fruchtbäume, auf deren Wartung ſie groſse Sorge wendeten. Die Natur lohnte den Fleiſs dieſer guten Mönche. Früchte aller Art laſteten an den Bäumen in unglaublicher Menge, und verbreiteten balſamiſche Düfte. Wir brachten einen Theil des Nachmittags ſehr angenehm in dieſem ſchattigen Fruchthayne zu, und giengen gegen Abend um die noch übrigen Denk-

male der Pracht des alten Tauromenium zu ſehen. Unter ihnen nimmt das berühmte Theater die erſte Stelle ein. Es liegt über der Stadt an dem höchſten Abhange des Felſens, und iſt unter allen Ueberbleibſeln alter Theater in Sicilien und Italien, das Theater zu Herculaneum etwa ausgenommen, in allen ſeinen Theilen am beſten erhalten. Sein Umfang iſt ſehr groſs, und dabey die Bauart ſo akuſtiſch, daſs wir von den oberſten Sitzreihen die Worte des Cicerone, welcher an der Stelle ſtand, wo ehemals die Bühne war, ſehr deutlich vernahmen. Die vormaligen Marmorverzierungen ſind weggebracht, und übrig nur noch nackte Mauern von Ziegelſteinen; dieſe aber ſind hinreichend, um ſich von der ganzen innern Einrichtung dieſer Gebäude die vollkommenſte Vorſtellung zu machen. Das Auge der Zuſchauer war gerade auf den Aetna gerichtet. Ich ſage Euch nicht mehr über dieſes wichtige Denkmal des Alterthums, weil ich weiſs, daſs es Euch

durch beſſere Beſchreibungen, als ich davon zu machen im Stande wäre, und ſelbſt durch Abbildungen genug bekannt iſt. Möchte ich Euch eben ſo leicht auf ein Bild von der unbeſchreiblich ſchönen Ausſicht verweiſen können, die man hinter dem Theater auf der Höhe des Felſens genieſst. Aus der blühenden Flur mit Dörfern und Fruchthaynen beſäet, erhebt ſich dort der herrlichſte der Berge, der Aetna, herrſchend über Land und Meer. An ihm hinauf wallen die weitſchattenden Wipfel der Caſtanien, und auf ſeiner erhabenen Scheitel ruhete die Dampfkrone, von den letzten Strahlen der Sonne mit goldenem Rande geſchmückt. Unter uns reihete ſich, wechſelnd mit Landſpitzen und vielfach gekrümmten Buchten, die Küſte, bis gegen Syracus hier, und dort bis gegen Meſſina. Calabriens blühende Geſtade erheben ſich gegenüber, von dem Vorgebirge Spartivento bis an die Pomeranzen Hayne von Reggio unter waldigen Appenninen ausgebreitet. Die Meerenge ergieſst

ſich, wie eines groſsen Fluſses Spiegelfläche, zwiſchen dieſen reizenden Küſten, und ſcheint in fernem Norden aus den vereinten Gebirgen Calabriens und Siciliens hervor zu ſtrömen. Kein Wind erregte die Gewäſſer, und jeder gleitende Kahn bezeichnete ſeinen Weg weit in dem Meer. Ich heftete mein Auge auf Regio, ſuchte den Ort, wo ich im Frühling gelagert voll heiſser Erwartung nach der geprieſenen Inſel hinübergeblickt hatte. Mir dünkt, es war geſtern. — Wir ſtanden lange alle verloren in dem Genuſs, der unausſprechlichen Schönheit dieſer Gegend bis an dem Aetna die Dampfwolke über dem Glutſtrom ſich zu röthen begann, und die einbrechende Dämmerung uns ermahnte, in unſer Kloſter zurückzueilen.

Auſser dem Theater ſieht man von dem alten Tauromenium auch noch fünf groſse Waſſerbehältniſſe, und eine Seitenmauer von einem viereckigen groſsen Platz, wo, wie man ver-

muthet, Naumachien (Vorſtellungen von Seegefechten) gegeben wurden. Auch von dieſen Ueberreſten des Alterthums giebt es viele Beſchreibungen.

Dieſe vormals ſo blühende Stadt hat ſich ſeit ihrer ſchrecklichen Verwüſtung durch die Saracenen nicht wieder erholen können, und iſt jetzt ein unbedeutender Ort, mit ſchlechten Häuſern und nicht mehr als fünf tauſend Einwohnern. Wir verlieſsen ſie den neunten Morgens, und ritten nun auf unebnen, aber überaus anmuthigen Pfaden, bald durch quellreiche Thäler, bald über ſteile Höhen Meſſina entgegen. Den ganzen Tag verlieſs uns nicht der Anblick der Meerenge und der ſchönen Calabriſchen Küſte. Wir raſteten den Mittag in dem Dorfe Fiume di Niſi, an dem gleichnamigen Fluſse, dem Chryſothoas der Alten, in deſſen Nachbarſchaft Gold und Silberminen ſind, die unbearbeitet liegen. Nachmittags ritten wir ſtets an

dem Fuſse des Neptuniſchen Gebirges, nahe dem Strande des Meeres, auf ebenem Wege, kamen zuletzt durch den langen, auf beyden Seiten mit Landhäuſern beſetzten Dromo, und langten noch vor Untergang der Sonne in dem ſchönen Meſſina an.

Den zehnten beſchäftigten uns die Anſtalten zu unſerer vorhabenden Seereiſe nach Neapel, und bey einbrechender Nacht giengen wir mit drey Speronaren unter Segel. Den elften Morgens ſahen wir die Nordküſte Siciliens ſchon weit hinter uns in unabſehliche Ferne gedehnt, und nicht weit gegen Abend Lipari, Volcano und die kleineren Lipariſchen Inſeln, mit ſchroffen Felſengeſtaden aus dem Meer erhoben. Vor uns lag Stromboli. Wir erreichten die Küſte dieſer Inſel gegen Mittag, und fuhren an das Land. Sobald die Einwohner uns bemerkten, eilten ſie bewaffnet hinzu, und erſt nachdem wir unſere Päſſe vorgezeigt hatten, geſtatteten ſie uns

auszusteigen. Der Boden an dem Strande, welcher aus lauter kleinen schwarzen Steinen besteht, war von der Mittagssonne so erhitzt, daſs man nicht lange auf demselben Flecke stehen bleiben konnte. Unter einem hohen Schilfgebüsch fanden wir einigen Schatten und hielten dort unser Mittagsmahl. Die Einwohner der Insel boten uns Wein zum Verkauf an. Wir kosteten. Es war der edelste Malvasier. Nach der Mahlzeit erbot sich ein Mann, uns auf den Gipfel des Berges zu führen. Von meinen Gefährten wollte sich niemand zu der Unternehmung entschlieſsen; mich reizte die Erwartung einer schönen Aussicht, und die Begierde, auch noch von diesem Vulcan den Crater in der Nähe zu sehen, unwiderstehlich. Ich rüstete mich also gegen die Ermüdung mit einer Flasche Malvasier, und machte mich, meinem Führer nach, auf den Weg.

Die Insel Stromboli, von den Griechen nach der Gestalt ihrer Küste Strongylae, die

runde, und noch jetzt in der gemeinen Sprache Strongoli genannt, ist ein einziger kegelförmiger Berg, und von allen Seiten steil aus dem Meere erhoben. Ihr Gipfel, dessen Höhe über die Meeresfläche ich nach der Weite seines Gesichtskreises nicht unter fünf bis sechs hundert Pariser Toisen schätzen kann, dampft seit undenklichen Zeiten unaufhörlich, und Nachts wird die nie verlöschende Flamme weit aus dem Meere gesehen. Die Insel scheint von fern ganz öde und unfruchtbar. Erst wenn man näher hinzukommt, entdeckt man an ihrem untern Abhange zerstreute Häuser, Weingärten und niedere Fruchtbäume. Das Gewächs ihrer Reben ist vortrefflich. Der Muscatwein steht der köstlichen Malvasia von Lipari nicht nach, und ein rother Wein, den wir hier fanden, schien mir nicht geringeres Feuer zu haben, als selbst der Sicilische Castel Vetrano und die Amarena forte von Syracus. Die Zahl der Einwohner soll kaum an funfzehnhundert reichen. Abge-

ſondert von der übrigen Welt und entfernt von dem Gewühl der Städte ſchienen ſie uns ſehr ungebildet; aber gutmüthig und ohne Falſch. Der Pfad läuft Anfangs zwiſchen Weingärten, und den Hütten der Landleute unter ſchattenden Bäumen, ſehr anmuthig an dem Berge hinauf. Ich fand ſchon reife Trauben, die mir bey der groſsen Hitze eine ſehr willkommene Erfriſchung gewährten. Ueber den Weingärten wird die Gegend öde und der Pfad ſehr ſteil. Ich muſste oft ausruhen, und brauchte gegen zwey Stunden, um den Gipfel zu erreichen. Dort erblickte ich gleich den Crater, wiewohl tief unter mir, an dem nördlichen Abhange des Berges. Nur die Oſtſeite des Randes erhebt ſich bis zu der Spitze. Deſto unermeſslicher ſchien mir die Tiefe des Schlundes, aus welchem düſtere Wolken des Dampfes wirbelnd empor ſtiegen. Auch hier fand ich gediegenen Schwefel in kleinen Stücken. Wie oft habe ich meine Unkunde der Mineralogie auf

dieſer Reiſe bedauern müſſen! Die Ausſicht von dieſem hohen Gipfel iſt überaus groſs und reizend. Gegen Mittag erblickte ich unter mir die übrigen Lipariſchen Inſeln wie Hügel in das Meer geſäet; dann die ſchöne Nordküſte Siciliens, von dem Faro bis an das felſige Vorgebirge von Cefalu, und den erhabenen Gipfel des Aetna, auf die lange Reihe der Häräiſchen Gebirge, wie auf breite Schultern, geſtützt. Mit Sicilien ſchien Calabrien zuſammenzuhängen. Seine vielgezackten Geſtade breiteten ſich gegen Weſten von der Homeriſchen Scilla, um den ſchönen Meerbuſen von S. Euſemia, bis an den Buſen von Policaſtro, in einer Strecke von wenigſtens dreyſsig Geographiſchen Meilen. Ueber der Küſte zogen ſich in mannichfachen Geſtalten die waldigen Appenninen. Gegen Abend erhob ſich das Meer zu unermeſslicher Höhe. Ich verweilte in dem Genuſs dieſer weiten Ausſicht bis die Sonne untergieng. Sie verſank in ferne Fluthen, die ſie mit ihren letz-

ten Strahlen vergoldete. Noch war ich auf dem Berge, als in ſeinen Klüften ein lautes Getöſe erſcholl, und mich ſchnell von dannen ſcheuchte. Es war ſchon ſinſtere Nacht, als ich den Strand wieder erreichte. Wir ruderten gleich von dem Lande ab, und ſegelten mit friſchem Winde nordwärts. Da ſahen wir aus dem Schlunde des Berges die röthliche Flamme auflodern, und einen Hagel glühender Steine nach dem andern mit lautem Sauſen in die Lüfte aufſteigen. Den zwölften Morgens erblickten wir die Inſel ſchon weit hinter uns. Sicilien war verſchwunden. Den ganzen Tag drückte uns unter dem niedrigen Verdeck unſerer kleinen Fahrzeuge unerträgliche Hitze. Gegen Abend ſtieg in Südweſten ein Gewölk auf, der Wind erhub ſich. Es ward Sturm. Unſere Schifflein durchſchnitten ſchwankend die ſchwellenden Wogen, und die Ruderer arbeiteten raſtlos, um die Küſte Italiens zu erreichen. Bey einbrechender Nacht ſahen wir das felſige Vorgebirge Palinuro

in furchtbarer Nähe vor uns hervorstarren: doch lenkten wir glücklich um, und liefen in die Bucht ein, wo wir viele Schiffe, grosse und kleine, die sich wie wir dahin gerettet hatten, versammelt fanden. Das Speronar, welches unsern S — und den ältern D — führte, hatten wir aus den Augen verloren, und waren deswegen nicht ohne Sorge. Da der Wind sich nicht legte, musten wir den ganzen folgenden Tag in dieser Bucht verweilen. Sie ist mit hohen unwirthbaren Bergen des Principato citra umgeben, und über dem Gestade lag nur ein kleines Dorf, wo kaum die ersten Lebensbedürfnisse feil waren. Unser Vorrath gieng zu Ende, und es war ein Glück, dass wir auf einem der Schiffe Pomeranzen und Wein fanden. Zuletzt wurden einige Fische herbeygeschafft. Wir irrten an dem Gebirge umher, und fanden dort nur zahllose Schlangen. In der Nacht legte sich der Wind. Den vierzehnten Morgens giengen wir wieder in See, lenkten um das Vor-

gebirge Licofa, und landeten am ſpäten Abend zu Salerno. Dort übernachteten wir, und rollten den funfzehnten in einem leichten Fuhrwerk durch die reizenden Thäler von La Cava und Nocera Neapel wieder entgegen. Wo wir im Frühling junge Saaten geſehen hatten, da ſchoſſen jetzt die dicken Büſchel des Indiſchen Korns auf, und an den Reben laſteten ſchwellende Trauben. Der Veſuv ſchien uns ein Hügel geworden. Wie eine heimiſche Gegend begrüſsten wir den Meerbuſen von Neapel und ſeine reizenden Geſtade. Früh Abends erreichten wir Neapel, wo wir zu unſerer groſsen Freude unſern S — mit dem ältern D — ſchon ſeit vier und zwanzig Stunden angelangt fanden. Unſere Wallfahrt durch beyde Sicilien war vollendet.

Inhalt des ersten Bandes.

Vorrede.

Erster Brief.

Reise durch Schwaben.

Zweyter Brief.

Der Mont Blanc.

Dritter Brief.

Von Genf bis Turin.

Vierter Brief.

Von Turin bis Florenz.

Fünſter Brief.

Von Florenz bis Rom.

Sechſter Brief.

Rom.

Siebenter Brief.

Von Rom bis Neapel.

Achter Brief.

Neapel.

Neunter Brief.

Der Veſuv.

Inhalt des zweyten Bandes.

Zwölfter Brief.

Von Barletta bis Gallipoli.

Vierzehnter Brief.

Sicilien.

Funfzehnter Brief.

Von Meſſina bis Palermo.

Sechzehnter Brief.

Palermo.

Siebzehnter Brief.

Von Palermo bis Girgenti.

Achtzehnter Brief.

Von Girgenti bis Syracus.

Zwanzigster Brief.

Der Aetna.

Nachtrag.

Taormina bis Neapel.

Druckfehler des erſten Bandes.

Seite 26 Zeile 10 ſtatt ſind lies haben.
— 26 Z. 3 v. u. ſt. ſeinen Kühen l. ſeinem Kahn.
— 27 Z. 3 v. u. ſt. dichter l. dichten.
— 48 Z. 11 ſt. Hütten l. Hütte.
— 53 Z. 2 und an andern Orten ſt. Cervor l. Cervoz.
— 54 Z. 9 v. u. ſt. den l. dem.
Z. 3 v. u. und an mehreren Orten ſt. Chammonis l. Chamouny.
— 57 Z. 7 v. u. ſt. den l. die.
— 59 Z. 9 ſt. Peliſſici l. Peliſſier.
— 60 Z. 9 ſt. Paconay l. Taconay.
— 82 Z. 6 v. u. ſt. Larnebourg l. Lasnebourg.
— 86 letzte Z. ſt. Novalire l. Novaleze.
— 92 Z. 5 ſt. Dara l. Dora.
— 99 Z. 6 v. u. ſt. Bochitta l. Bocchetta.
— 105 Z. 8 ſt. Darazza l. Durazzo.
— 125 Z. 4 v. u. ſt. Basca l. Bosco.
— 137 Z. 6 ſt. meinen l. meinem.
— 142 Z. 5 v. u. ſt. 15. l. 5.
Z. 2 v. u. ſt. $5\frac{1}{2}$ l. $1\frac{1}{2}$.
— 143 Z. 4. ſt. Luccaſiſchen l. Luccеſiſchen.
— 146 letzte Z. ſt. Alonen l. Alocen.
— 151 Z. 2 v. u. ſt. S. Guirico l. S. Quirico.

Seite 156 Z. 6 v. u. ſt. Vulſcius l. Vulsinus.
— 175 Z. 10 ſt. Siptiniſchen l. Sixtiniſchen.
— 176 Z. 9 ſt. gleich l. gleicht.
— 181 Z. 9 v. u. ſt. Benini l. Bernini.
— 193 Z. 2 ſt. ſäugend l. ſaugend.
— 202 Z. 4 v. u. ſt. Giuſtiniano l. Giuſtiniani.
ſt. Bondonini l. Rondonini.
— 237 Z. 2 ſt. ihrem l. ihren.
— 281 Z. 2 v. u. ſt. Arvo l. Ovo.
— 284 Z. 4 v. u. ſt. Paglia l. Puglia.
— 324 letzte Z. ſt. Strabo's l. Strabo.
— 333 Z. 8 v. u. ſt. das Meer l. das Meer der Laven.
Z. 9 del. Lava.
— 351 Z. 11 ſt. andersmal l. anderesmal.





